Geschichte der Deutschen für die Jugend.

Fünftes Bändchen.

Nürnberg,
im Verlag bei Johann Gottfried Stiebner.
1784.

I.

Ueber den Vortrag und das Studium der Reformationsgeschichte. Ein Einleitungskapitel.

Die Geschichte der Religionsreformation in der europäischen Christenheit, welche, nach vergeblichen Bemühungen grosser und angesehener Kirchenversammlungen endlich ein einziger Mann in einem weit höhern Grad zu Stande brachte, als es Zeiten und Umstände zu erlauben schienen, ist so wol ein wichtiger Theil der Geschichte überhaupt, als auch ein beträchtlicher Zweig der Religions- oder Kirchengeschichte, und der Geschichte des deutschen Reichs. In der Kirchengeschichte macht sie eine Hauptepoche, und in der Reichsgeschichte liefert sie den Schlüssel zu sehr wichtigen Veränderungen, welche die Reformation veranlaßte. Sie ist daher, nicht nur denienigen welche sich zur evangelischlutherischen und reformirten Glaubenslehre bekennen, sondern auch den Glaubensgenossen der römischen Kirche wichtig, und, wenn sie recht vorgetragen wird, auch sehr nüzlich. Weit entfernt, daß das Studium derselben dem Religionshaß und falschen Religionseifer

Nahrung geben sollte, dient es vielmehr, wenn man ohne Vorurtheile dabei zu Werke geht, die brüderliche Eintracht unter den Christen zu befördern. Ich wiederhole es: wenn man ohne Vorurtheile zu Werke geht! — Denn wenn man freilich diese höchstnöthige Regel aus den Augen sezt, so wird man entweder diesen Theil der Geschichte als ein geschworner Lobredner des Glaubensbekenntnisses, dem man zugethan ist, behandeln, für die Fehler seiner Glaubensgenossen blind seyn, die Fehler der Gegenpartei aber mit dem Scharfblik eines Argus aufspüren, oder durch das Vergrösserungsglas vorgefaßter Meinungen betrachten, und sie so, wie sie sich unter demselben darstellen, der lehrbegierigen Jugend und dem in Wissenschaften unerfahrnen Bürger schildern; Oder man wird sich bemühen die vorkommenden Thatsachen wissentlich in einem falschen Lichte darzustellen und diejenigen, welche zu schwach sind, die Sache näher zu untersuchen — und diese machen doch immer den größern Theil des Publikums aus — durch allerhand Künste und Winkelzüge zu blenden, welches im Grunde ein leichteres Geschäft ist, als man sich vielleicht vorstellen möchte, da das Publikum leider! nur allzu geneigt ist sich schon durch einen berühmten Schriftstellernamen hintergehen zu lassen. Diese Art des Vortrags aber ist nur der Erreichung des so heilsamen Endzweks geradezu hinderlich, sondern auch eines Ge-

schicht-

schichtschreibers und Lehrers der Geschichte völlig unwürdig. Denn diesen ehrwürdigen Namen darf sich weder ein fanatischer Kontroverspredіger, noch ein bezahlter Lobredner und Apologet, der — wie Pallavicini zur Beschreibung der tridentinischen Conciliumsgeschichte — ausdrüklich dazu gedungen wird, die Unwahrheit zu schreiben, anmassen.

Legt man aber richtige, und vernünftige Hauptsäze zum Grunde seines Vortrags so kan man versichert seyn, daß der gehofte gute Erfolg desselben, bei Lesern, die nicht ganz in angestammten Vorurtheilen leben und weben, gewiß nicht ausbleiben werden. Jeder vernünftige Katholik wird einsehen, daß die Veranlassungen zur Reformation so dringend waren, daß sie aller Staatsränke und Winkelzüge des römischen Hofs ungeachtet, endlich doch zu Stande kommen muste: ob sie gleich für den Gegenanstalten der ungleich mächtigern, und für die Erhaltung ihrer Vortheile sorgfältigst wachsamen und unermüdet wirksamen römischen Klerisei eine geraume Zeit nicht aufkommen konnte; und daß, da sie endlich einmal aufkam, und Fortgang gewann, die Trennung derienigen, die sie begünstigten, von der römischen Kirche unvermeidlich war, weil man in dieser von der zu einer so ungeheuren Höhe emporgestiegnen Autorität des Pabsts — einem Artikel, der sich auch nicht einmal mit dem Gedanken einer Kirchenreformation verträgt — durchaus nicht abgehen wollte.

Der Evangelische aber wird seinen Luther besser kennen lernen, als er ihm gemeiniglich in Kanzelreden, und Katechismusprologen abgemahlt wird: er wird überzeugt werden, daß dieser wahrhaft grosse Mann den Namen eines theuren und auserwählten Rüstzeugs Gottes, der ihm so unzähligmal beigelegt worden, zwar allerdings verdient habe, daß er eine vorzügliche Stelle unter den berühmtesten Männern, die iemals gelebt haben, und, was noch weit mehr ist, unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts behaupte, und daß viel Unverschämtheit dazu gehöre, ihm, wider das Zeugniß der Geschichte niederträchtige Privatabsichten anzudichten, die ihn bewogen haben sollten, den schon lange vorher unter der Asche glimmenden Funken einer so wichtigen Revolution zur hellen Flamme anzufachen: aber er wird auch einsehen, daß er bei alle dem ein Mensch, und kein Gott gewesen; daß er niemals von seinen Nachfolgern verlangt habe, daß sie alle seine Worte für Göttersprüche annehmen, seine Tischreden sammeln, sein väterliches Haus und seinen Katheder zu Reliquien machen, und seiner Bibelübersezung beinahe ein eben so kanonisches Ansehen, wie die römische Kirche der Vulgata, beilegen sollten: daß es vielmehr sein eifriger Wunsch war, daß sie auf dem Wege, den er mit Riesenkräften eröfnet hatte, weiter fortschreiten, und nicht bei dem was Er gethan, stehen

hen bleiben, vielweniger diejenigen, welche weiteres Fortschreiten auf diesem Wege für ihre Pflicht hielten, gleich lieblos verkezern, und darüber unter sich selbst uneinig und streitig werden sollten. Diese Kenntniß, welche durch Lektur und Bekanntschaft mit Luthers ascetischen, und selbst mit seinen exegetischen Schriften ungemein befördert und ausgebreitet werden kan, wird ihn gewiß für den Abwegen bewahren, auf welchen die lutherischen Bigotten umher tappen, welche öfters den bigottesten Katholiken übertreffen.

Das gründliche Studium der Reformationsgeschichte kan ausserdem noch einen Nuzen haben, auf welchen in unserm Jahrhundert billig Rüksicht genommen werden sollte. — Dank sei den erhabnen Vätern der Völker, daß sie nach dem Beispiel des Allwaltenden, der Nationen ihrem Scepter unterwarf, und der alle Menschen duldet, und alle guten Menschen liebt, das mannichfaltige Uebel, das Religionshaß gestiftet hat, und zu stiften fähig ist, durch weise, und menschenfreundliche Verordnungen aus dem Grunde zu heben suchen, und Dank sei auch den übrigen Grosen der Erde, welche diesen erhabnen Beispielen rühmlichst nachahmen, und die Glükseligkeit des Menschengeschlechts befördern. Aber wir wollen es dabei bewenden lassen, daß wir die zu Beförderung der Eintracht unter den Menschen, und des ächten, vernünftigen Gottesdienstes abzielenden An-

stalten — Toleranz mag ich nicht sagen, vielweniger der Toleranz, einem beleidigenden Wort, welches denienigen allemal herunter sezt, dem man ankündigt, daß er tolerirt werden soll, eine Lobrede halten — im Stillen bewundern und preisen, und ihnen von ganzen Herzen weitern Fortgang wünschen, und uns nicht unter den Haufen der gutmüthigen, aber kurzsichtigen Träumer verlieren, welche diese Toleranz, wie sie sich auszudrücken belieben, als das Vorspiel einer bald zu hoffenden Union der ganzen Christenheit betrachten, und die Buchläden mit Toleranz- und Unionsschriften vollstopfen, von welchen man vielleicht schon im ersten Decennium des nächsten Jahrhunderts sagen und schreiben wird: Sie waren ein modisches Steckenpferd des vorigen, wie — allenfalls die Physiognomik und die Encyklopädien. Man denke, um diese Träumereien zu vermeiden, nur an die Union zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, die auf dem Concilium zu Florenz zu Stande kommen sollte, wo es nur auf einige wenige Punkte ankam, und doch keine bewirkt werden konnte: Nun beherzige man die ungleich mehrern und wichtigern Punkte der Glaubenslehre, in welcher die im deutschen Reiche autorisirten drei Glaubensbekenntnisse von einander abgehen, und untersuche dann, ob eine Union möglich ist? Und man wird finden, daß das nicht möglich ist, so lange die christliche Kirche nicht auf ihre erste und

ursprüngliche Verfassung zurükgeführt wird. Und das kan seit der Periode der Apostel kein Monarch und kein Pabst mehr bewerkstelligen. Es ist in der That zu bewundern, daß, da alle diese Warheiten in den antiirenischen Schriften des vorigen Jahrhunderts so ausführlich gesagt worden sind, daß sie kaum ausführlicher gesagt werden können, man sich doch noch immer mit dergleichen Proiekten trägt, ohnerachtet man mit Augen sehen, und mit Händen greifen kan, solche Ideen seien niemals zu realisiren, so lange es noch Glaubenssysteme, und Rituale, und Religionskonstitutionen, und ein kanonisches Recht, und Leute, deren Pflicht es ist, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen, geben wird. Und alles dieses wird bis ans Ende der Welt nicht aufhören zu seyn.

Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Wichtigkeit des Studiums der Reformationsgeschichte von ie her, besonders in der evangelischen Kirche, anerkannt worden ist. Unter den augsburgischen Konfeßionsverwandten, auch unter demienigen Theil des Volks, der nicht weiß, ob iemals sonst etwas in der Welt vorgegangen ist, als was er in der biblischen Geschichte oder in der Zeitung lieset, werden wenige, sehr wenige seyn, die nicht mit den Hauptpunkten der Reformationsgeschichte so bekannt sind, als man es von dem gemeinen Mann immer fordern und erwarten kan. Die Geistlichen haben immer dafür gesorgt, und

sorgen noch, daß fast ieder Bauer uns erzählen kan, wie das Ablaßnegoz Johann Tezels Doktor Martin Luthern Gelegenheit gegeben habe wider eine so grobe Geldschneiderei öffentlich zu protestiren, wie der Pabst darüber äuserst aufgebracht worden sei, den Doktor Luther in den Bann gethan, und den Kaiser ebenfalls gegen ihn aufgebracht habe, wie hingegen Luther an einigen deutschen Fürsten mächtige Gönner gefunden, und durch Vorschub dieser Fürsten endlich das augsburgische Glaubensbekänntniß abgefaßt, und dem Kaiser und den Reichsständen übergeben worden sei: ia man kan sich durch Erfahrung überzeugen, daß sich die historischen Erkenntnisse manches gemeinen Bürgers auch auf die verschiednen in Religionssachen gepflogenen Unterhandlungen oder Colloquia, auf die Geschichte des deutschen Kriegs, des Religions- und westphälischen Friedens so ziemlich hin erstrecken. Wer wollte diesen Unterricht tadelnswerth finden, wenn nur die Art und Weise denselben zu ertheilen allemal etwas taugte! Aber daß diese selten etwas taugt, das ist eben die Klage! Wir beschweren uns über dieienigen katholischen Schriftsteller, die sich nicht schämten, in öffentlichen Schriften die abscheulichsten und offenbar erdichteten Schmähungen, über Luthern und seine Freunde und Anhänger auszugiessen — wovon die weislingerischen Schriften, die Lebensbeschreibung der Catharina von Bore, und

was

was des Wusts mehr ist, den auch der gutdenkende Katholik verabscheut, redende Beispiele sind — und wir können uns mit Grunde darüber beschweren. Aber es wäre auch zu wünschen, daß sie nicht auch Schriften unsrer Glaubensverwandten aufzuweisen hätten, worinnen man iene iniuriöse Schwäzer, welche mit grosmüthiger Verachtung am besten zu widerlegen gewesen wären, in dem nämlichen Tone, den sie angaben, beantwortete! Werden wir denn noch am Rande des achtzehnten Jahrhunderts — und leider geschieht das noch vielfältig — die Behauptung, daß der Pabst der Antichrist sei, und die Festsezung des Begrifs einer alleinseligmachenden Religion, der zu nichts weiter fähig ist, als Religionsstolz und Religionshaß unter Christen zu erzeugen und zu nähren, hören und lesen? Mußte es einem billigen und vernünftigen Theologen des siebzehnten Jahrhunderts nicht auffallen, wenn ein **Nicolai** eine **Historia des Reichs Christi** schrieb, und in derselben die Stelle der Apokalypse, von den Heuschrecken, die aus dem Brunn des Abgrunds emporstiegen, von den Reformirten erklärt, und alle Segel seines Verstandes aufspannte, diese schändliche Allegorie recht methodisch auszuführen? Und was sollen wir thun, wenn wir noch in unsern helldenkenden Zeiten dergleichen Unfug wahrnehmen? Blos im Stillen beseufzen, daß es sogar unter den Lehrern des

Volks

Volks noch Leute giebt, welche kein Bedenken tragen, sich und ihr Amt so offenbar zu entehren? Keinesweges. Es ist Pflicht für ieden Protestanten, der's vermag, und dem die Ehre seiner Glaubensgenossen am Herzen liegt, sein Möglichstes zu thun, den Verstand der Jugend und des Volks aufklären zu helfen, damit nicht die Katholiken uns beschämen, bei welchem bereits an vielen Orten der anzügliche und beleidigende Kontroversenkram, die lächerliche Parade mit Proselyten u. d. gl. zur Ehre der Vernunft und der geläuterten und ächten Gottesdienstes abgestellt worden sind.

Soll demnach die Reformationsgeschichte ihrem Endzweck gemäß vorgetragen werden, so darf der Anfang keineswegs mit der Jugendgeschichte Luthers, oder mit der famösen Begebenheit mit den Ablaßbriefen gemacht werden. Diese war es freilich, welche die ganze Revolution wirkte, und der Maschine so zu sagen den entscheidenden Stoß gab, der sie in Bewegung sezte: alle Veranlassungen aber zu finden und anzuzeigen, muß man bis ienseits des kostnizer Conciliums zurükgehen. Schon vor dieser Kirchenversammlung finden wir Materialien, die sich in der Folge immer mehr anhäufen, bis endlich iene Gährung entstand, welche die Trennung der Katholiken und Protestanten bewirkte. Wir werden also in dem nächstfolgenden Abschnitt einen Versuch machen, den Veranlassungen

gen

gen der Reformation, wo möglich, bis an ihren Ursprung nachzugehen, und ihre Succession nach der bei unserer Einrichtung erforderlichen Kürze — denn eine ausführliche Bearbeitung derselben erforderte ein eignes Werk — zu entwikeln trachten.

Der Vortrag der Begebenheiten selbst wird ganz in dem Tone abgefaßt seyn, den wir bisher in der Erzählung der Geschichte des deutschen Reichs angenommen haben. Mag der theologische Ton, der in den meisten Schriften zur Reformationsgeschichte herrscht, gefallen, wem er will: mir behagt er ganz und gar nicht. Erzählung ieder Begebenheit, wie sie sich zutrug: Anführung der wechselseitigen Behauptungen, Einwürfe und Antworten, wie sie auf einander folgten, — ohne Epikrisis, denn diese gehört in die Polemik, nicht in die Geschichte — wird den Gang unsers Vortrags ausmachen. Möchten doch alle dieienigen, welche in diesem Fache arbeiteten, sich an dem gründlichen und bescheidenen Vortrag Sleidans, der sich nie bei überflüssigen Streitigkeiten aufhielt, und doch nichts Wichtiges übergieng, ein Muster gesehen haben!

Es versteht sich aber, daß das, was hier gesagt worden, blos von der theologischen, nicht aber von der historischen Polemik zu verstehen ist, welche wir hier weit weniger, als in irgend einem Theil der deutschen Geschichte werden entbehren

behren können. Denn nirgends treffen wir mehr Fakta an, welche, wo nicht die Geissel der Kritik, doch die Lampe der historischen Warheit erfordern, um in ihrem rechten Lichte zu erscheinen. Können wir ungegründete Beschuldigungen, welche erdichtet wurden, die Partei, gegen welche sie gerichtet waren verhaßt und verdächtig zu machen, anführen, ohne dabei zu bemerken, daß es erdichtete und ungerechte Beschuldigungen waren? Können wir anzüglicher Schriftwechsel und Federkriege, die in dieser Periode so häufig vorfielen, erwähnen, ohne das Unanständige und Ungereimte derselben zu zeigen, und den Leser darauf aufmerksam zu machen? Können wir die Erzählungen eines Pater Maimbourg, eines Hausen, — auch neuerer Schriftsteller, wo es nöthig ist, anführen, ohne ihren Ungrund zu rügen? Indessen soll dieses, wie bisher, ganz kurz, und im Vorbeigehen geschehen: und die Krisis und Vertheidigung der blos theologischen Säze wollen wir den Kontroversisten überlassen.

Damit aber meine Leser auch einigermassen mit der Litteratur der Reformationsgeschichte, und den Epochen derselben bekannt werden mögen, will ich, wie bisher beobachtet worden, das Nothwendigste hierzu in diesem Eintheilungskapitel anführen. Die erste Periode derselben ist die Periode der Veranlassungen zur Reformation, welche wir im nächsten Abschnitt kurz abhandeln wollen.

zen. Diese fängt sich in der Zeit des baseler und kostnizer Conciliums an, und endigt sich im Jahr 1519. unter der Regierung Maximilians des I. Die Spaltungen unter den Päbsten, das hußitische Unwesen, die Eroberung Konstantinopels, und die dadurch im Reich der Wissenschaften in den Abendländern verursachte Veränderung sind die merkwürdigsten Begebenheiten, auf welche wir in diesem Zeitraum unsre Aufmerksamkeit richten müssen. Die zweite Periode fängt an mit dem Jahr 1519. in welchem Luther bereits aufgetreten war, und endigt sich mit dem Jahre 1530. in welchem das augsburgische Glaubensbekenntniß überreicht wurde. Hier bemerken wir die durch Luthers und Tezels Ablaßstreit veranlaßte Veränderung der Denkungsart in Religionssachen, die ersten hierüber entstandnen Unruhen, und die endliche Abfassung der augsburgischen Konfeßion. Der dritte Zeitraum beginnt mit dem Ende des vorigen, und erstrekt sich bis auf den im Jahre 1555. geschloßnen Religionsfrieden. Er enthält die während des deutschen oder schmalkaldischen Kriegs vorgefallenen Begebenheiten in Religionssachen: die Trennungen unter den Protestanten in Ansehung der Glaubenslehre, die Stiftung des Jesuiterordens, die Geschichte des paßauer Vertrags und des Religionsfriedens, deren politische Veranlassungen bereits erzählt worden. Die vierte und lezte Periode ist die längste, nämlich von 1555 biß 1648, oder von der Zeit des Religions-

gions-

gionsfriedens bis auf den westphälischen Frieden. Diesen Zeitraum füllt die deutsche Kirchengeschichte, unter den Kaisern Ferdinand dem I. Maximilian dem II. Rudolf dem II. und während des dreißigjährigen Kriegs. Diese Periode werden wir aber nicht in diesem Theile, sondern erst in der Folge abhandeln können. Denn ausserdem daß der Raum dazu zu enge seyn würde, achte ich für schiklicher, etwas nachzuholen, als ausser dem chronologischen Zusamsammenhange der Begebenheiten zu anticipiren. Doch werde ich der Geschichte dieses Zeitraums ihren besondern Plaz anweisen, und zwar so, daß sie die zweite Hauptabtheilung des siebenten Bändchens — dessen erste Hauptabtheilung die Geschichte des dreißigjährigen Kriegs enthält — unter der Rubrik: Deutsche Kirchengeschichte nach dem Religionsfrieden, und während des dreißigjährigen Kriegs, ausmachen soll. An dieser Stelle kann sie sodann füglich als der zweite Theil, oder als Anhang der im gegenwärtigen Bändchen im Zusammenhange vorgetragnen Reformationsgeschichte angesehen, und so wie diese, in einer von politischer Geschichtserzählung ununterbrochenen Reihe gelesen werden.

Was in Ansehung einer kurzgefaßten Charakteristik der berühmtesten Personen bisher beobachtet worden, soll auch hier beobachtet werden. Wir treffen zwar auf keine grossen Monarchen, Staats-

Staatsmänner, und Kriegshelden, aber doch auf Namen die in den Geschichtbüchern nicht weniger berühmt sind, als iene. Ein Leo der X. Hadrian der VIII. ein Luther, Melanchthon, Zwingli, Kalvin, Ignaz Loiola, und andre in diesen Zeiten berühmte Männer, verdienen allerdings, demienigen, der ihre Thaten liest, näher bekannt gemacht zu werden, damit er diese Thaten richtiger beurtheilen kan.

Dieses wäre also der Plan und die Hauptabtheilungen einer Reformationsgeschichte im weitläuftigsten Verstande. Was nun die Quellen anbetrift, welche dabei genüzt werden können und müssen, so sind dieselben sehr zahlreich und verschieden. Die vorzüglichsten sind die Akta publika, wohin hauptsächlich die Instrumente des passauer Vertrags, des Religions- und westphälischen Friedens, und die Akta der an verschiednen Orten gehaltenen Colloquien oder Religionsunterredungen. Ein Lehr- oder Handbuch der Reformationsgeschichte wird sehr brauchbar, wenn dergleichen Akta und Dokumente wörtlich eingerükt werden können. Uns verhindert zwar der enge Raum dieses zu thun: doch soll der Hauptinnhalt derselben im Auszuge erzählt, und die hauptsächlichsten Schriften allegirt werden, in welchen sie nachgelesen werden können.

Zunächst verdienen dieienigen Schriftsteller bemerkt zu werden, welche die Geschichte der Refor-

mation theils im Ganzen, theils Stückweise beschrieben haben. Zur ersten Klasse gehören diejenigen, welche die Reformationsgeschichte im Zusammenhange vortragen, und die nöthigen Urkunden ihren Werken beidrucken liessen, unter welchen Löscher, *) Cyprian **) und Salig ***) vorzüglich angezeigt zu werden verdienen. Der berühmte Veit Ludwig von Seckendorf schrieb eine Apologie des Lutherthums ****) in lateinischer Sprache, welche zwar laut des Titels eine Widerlegung der elenden Histoire du Lutheranisme *****) des Jesuiten Maimbourg, in der That aber zugleich eins der vorzüglichsten Geschichtbücher in diesem Fache ist. Auch der aus diesem grossen Werke von Herrn Junius gemachte, und vor kurzem zu Leipzig gedrukte deutsche Auszug ist sehr nüzlich zu gebrauchen.

Zur zweiten Klasse gehören 1) die Biographen, von welchen wir Lebensbeschreibungen solcher

*) V. E. Löschers vollständige Reformationsakta. Leipzig. 1720. 4. III. B.

**) E. S. Cyprians Hist. der augsb. Confeßion, Gotha, 1730. 4.

***) Hist. d. augsb. Confeßion und derselben Apologie, Leipz. 1730. 4. III. Th.

****) V. L. a SECKENDORF commentarius hist. et apologeticus de Lutheranismo et reformatione religionis, Frf. et Lipf. 1692. f.

*****) HIstoire du Lutheranisme, Paris, 1680. 8.

solcher Leute haben, welche sich in diesen Zeiten vorzüglich auszeichneten. Diese müssen aber fast durchgängig scharf geprüft werden, ehe man ihren Erzählungen Glauben beimessen darf. Oft sieht man es ihnen gleich bei dem ersten Anblik an, daß sie nichts, als blosse Lobredner ihres Helden waren; oft findet man, daß sie zu leichtgläubig waren, und Dinge niederschrieben, welche wichtige Fakta attestiren und in grösseres Licht sezen könnten, wenn sie könnten bewiesen werden: die aber eben deswegen nicht hätten niedergeschrieben werden sollen, weil die Beweise mangeln. Oft erzählen sie auch so lächerlich ungereimte Anekdoten, daß sie Mitleiden erregen. Hieher gehört unter andern die herrliche Erzählung von dem berühmten Traum des Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich. Diesem wurde nämlich Luthers Unternehmen das Ablaßnegoz zu zerstören durch folgendes Traumgesicht angedeutet. Er sahe — einen Mönch, der an die Schloßkirche zu Wittenberg schrieb, mit einer so langen Feder, die biß nach Rom reichte, an die päbstliche Krone stieß, und dieselbe erschütterte. Der Mönch schrieb auch eine so leserliche Hand daß sie der Kurfürst in einer grossen Entfernung von des Mönchs Aufenthalt lesen konnte. — Welche groteske Phantasie wird erfordert, so etwas — nur zu träumen. Und doch hat man diese alberne Legende hundertmal nachgeplaudert.

Neben den Biographen nenne ich die Anekdotenkrämer, weil ich keinen schiklicheren Plaz für sie zu finden weiß. Ob ich gleich nicht läugnen will, daß aus dem Miste, den sie zusammen gehäuft haben, ein und das andre Goldkörnchen aufgelesen werden könne, so ist doch die Lese zu unbeträchtlich, und der Mist zu ärgerlich, als daß man nicht wünschen sollte, daß Beides lieber gar nicht vorhanden seyn möchte. Der vornehmste unter diesen Sudlern ist ohnstreitig Agrikola, der Herausgeber der Tischreden Luthers, eines Buchs, welches Ursache gab, daß der gute Luther von seinen Feinden, welche diese Tischreden auf das ärgerlichste misdeuteten, unbarmherzig mishandelt, und abscheulich gelästert wurde. Ein vernünftiger und billiger Leser sieht freilich nichts anders daraus als daß Luther, wenn er frei von Geschäften, und in dem vertraulichen Zirkel seiner Freunde war, ein munterer Gesellschafter, und scherzhafter Mann gewesen sei, und Agricola konnte nicht ausdrüklich voraus wissen, daß Luthers Lästerer hieraus einen Gottesverächter, einen geilen Bock, einen Trunkenbold u. d. gl. würden erzwingen wollen: indessen wäre es doch besser gewesen, wenn die Schmiererei — welche, was ernsthafte Dinge betrift, Nichts enthält, was man nicht in Luthers eignen Schriften mit mehrerm Intresse lesen kan — gänzlich unterblieben wäre. Aber Luther hatte eben das Schiksal meh-

rerer in der gelehrten Welt berühmten Männer. Denn diese haben zu allen Zeiten, so wie die Regenten, ihre Hofschmeichler, ihre Gnatho's und Tellow's um sich gehabt, Leute, die sich im Gebiete des Dalai - Lama gewiß keines Hochverraths schuldig machen würden. Diese schleichen dem vergötterten Manne überall, auf die Studierstube, ins Schlafgemach, und selbst auf den s. v. Abtritt nach, merken sich hie ein Anekdötchen, dort eins, beseligen hernach das liebe Publikum mit Büchern in ANA, und denken Wunder, was sie der Welt für wichtige Aufschlüsse mitgetheilt, und ihrem Patron oder Lehrer für eine grosse Ehre — wie der Esel in der Fabel, der seine Herren mit seinen Klauen kareßiren wollte — erzeigt haben. Verständige verschmähen diese Anekdotenkrämerei, weil gemeiniglich nicht die Hälfte davon wahr und richtig erzählt ist, und das Uebrige kaum die Mühe des Lesens belohnt.

Einzelne wichtige Begebenheiten in der Reformationsgeschichte, z. B. die augsburgische Konfeßion, das Interim, das torgauer Buch, die Konkordienformel ꝛc. bekamen ebenfalls ihre Partikulargeschichtschreiber, deren Werke für den Geschichtforscher desto interessanter sind, da sie, indem sie sich nur auf ein einzelnes Faktum einschränkten, mehr Spezielles anführen konnten, und ihrem Endzwek nach anführen mußten, als universeller Geschichtschreiber, deren ohnehin weit-

läuftige Werke hiedurch noch weitläuftiger und für den Leser ermüdender geworden wären. Aber Prüfung heischt diese Art historischer Schriften ebenfalls, und zwar eben so scharfe und genaue Prüfung, als die Biographien. Denn hier mischt sich der Parteigeist und die Polemik am allermeisten in die Geschichte, und der Geschichtschreiber ist gemeiniglich mehr Apologet seiner Partei, als das, was er eigentlich seyn sollte, und giebt sich öfters recht advokatenmäßige Mühe, die gegenseitige Sache wo nicht völlig falsch zu berichten, doch zu verkleinern, und aus einem unrechten Gesichtspunkte darzustellen. Je mehr Gelehrsamkeit und rednerisches Talent nun der Mann besaß, der bei einem solchen historischapologetischen Werk die Feder führte, desto mehr Mühe kostet es, auf den rechten Grund zu gelangen, und die Warheit zu erforschen.

Doch auch selbst die eigentlichen Streitschriften haben in dem Studium der Reformationsgeschichte ihren wahren, und beträchtlichen Nuzen. Ausser dem wichtigen Aufschluß den sie uns in Ansehung der Denkungsart der damaligen Zeiten, und ihrer Manier des eristischen oder polemischen Stils liefern, gerathen wir hier und da auf Partikularumstände und Anekdoten, die wir in den eigentlichen historischen Werken nicht finden, und die oft ungleich wichtiger sind, als der Plunder, den die Biographen und Anekdotensammler zusammenge-

mengeschleppt haben. Die Sprache der heftigsten Leidenschaft, die fast in allen diesen Schriften, vornämlich in den gleichzeitigen, herrscht, verräth uns den moralischen Charakter, und leitet uns zu einer richtigen Beurtheilung desselben. Neuere Dissertationen, deren Plan es ist irgend ein streitiges Faktum zu beleuchten, Wahrheit von Irrthum abzusondern, ungegründete Einwürfe und Anschuldigungen gründlich zu widerlegen und die verdunkelte historische Gewißheit in ein helleres Licht zu sezen, sind nicht nur eben so wichtig, als die ältern, aus welchen sie entstanden sind, sondern auch noch schäzbarer und brauchbarer als diese, so bald man voraussezen kan, daß die Verfasser derselben unbefangen und ohne Vorurtheil schrieben, und daß es ihnen um nichts, als um Warheit zu thun gewesen seye. Man kan freilich nicht läugnen, daß der Feuereifer der alten Champions der streitigen Religionsmeinungen nicht auch viele von ihren spätern Nachfolgern belebt habe: indessen ist es auch am Tage, daß sich gelehrte, berühmte und redliche Verfasser solcher kleinen Schriften eifrigst bestrebten, den angeführten ächten und rühmlichen Endzwek derselben zu erreichen, und daß ihre Anzahl gegen die Anzahl derienigen, welche diesen Endzwek verfehlten, eben nicht unbeträchtlich ist. Zudem, erfordert es auch keine besondere Mühe, die erstern von den leztern zu unterscheiden. Denn ihre elenlangen, und mit

den prahlhaftesten Ausdrüken aufgestuzten Titel sind schon ihre Verräther. Die ältern Helden dieser Art waren — einige wenige ausgenommen, denen das Schimpfen zur andern Natur geworden, oder die durch die Heftigkeit des angreifenden Theils veranlaßt wurden, sich mit gleicher Heftigkeit zu vertheidigen — bescheidner, als ihre Nachfolger in neuern Zeiten. Hier läßt sich gleich aus der Ansicht des Titels unterscheiden, wo ein Freund der Warheit auf den Kampfplaz tritt, und wo ein Don Quixote seinen Wappenschild herausgehängt hat.

Besonders gehören hieher die sogenannten Autographa, oder die Originalausgaben der in den ersten Decenniis des sechzehnten Jahrhunderts erschienenen, meistentheils kleinern Schriften, welche Beziehung auf die in diesen Zeitraum vorgefallenen grosen Begebenheiten haben. *) Da ein beträchtlicher Theil dieser Schriften, theils wegen ihres Alters, theils weil sich kleinere Werke überhaupt bald zu verlieren pflegen, sehr selten ist, so muß man sie, wenn man eine ansehnliche

*) Autographon heißt eigentlich die Urschrift eines Buchs von der Hand des Verfassers desselben. In dieser Bedeutung können die erwähnten Schriften wol nicht Autographa genennt werden. Man gab ihnen aber doch in neuern Zeiten diesen Namen, weil sie meist unter den Augen der Verfasser herausgekommene Originalausgaben waren.

liche Sammlung davon aufbringen will, mit nicht geringer Mühe im Staube der Bibliotheken, und im Schutt der Plunderkammern aufsuchen. Ihre Brauchbarkeit und Wichtigkeit war indessen doch die Ursache, daß viele Gelehrte diese Mühe und den damit verbundnen Aufwand nicht gescheuet, und Sammlungen davon veranstalteten, welche von einem Geschichtschreiber des sechzehnten Jahrhunderts ungemein benüzt werden können. Herr **Nikolai** hat, was diesen Fall betrift, in seiner Reisebeschreibung dem verdienstvollen Herrn Professor **Schwarz** zu Altdorf Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Diese Sammlungen sind freilich, nach den verschiednen Absichten ihrer Sammler und Besizer, auch verschiedentlich eingerichtet, und sowol in Ansehung des Zeitraums den sie ausfüllen sollen, als auch ihrer Bestimmung, ihres Innhalts, u. s. w. mehr oder weniger ausgedehnt oder eingeschränkt: man kan aber dieser Nebenumstände ohngeachtet, von keiner mit Warheit behaupten, daß sie unter diejenige Klasse von Sammlungen gehöre, welche als ein bloses Spielwerk und Steckenpferd der Bücherliebhaber zu betrachten sind. Je weitläuftiger sie aber angelegt sind, desto brauchbarer werden sie, besonders in Rüksicht auf die Periode von 1500 bis 1552, oder allenfalls 1560. Eine solche Sammlung kan, wenn sie einmal zu einer beträchtlichen Vollkommenheit angewachsen ist, mit Recht eine Zierde einer Bibliothek, und ein Institut zum Besten und zur Aufnahme des

historischen Studiums genannt werden. Mühe und groser Fleiß wird zwar bei dem Gebrauch derselben in dem nämlichen Maaße erfordert, wie beim Sammeln: aber dieser Fleiß wird durch nüzliche und angenehme Entdekungen in reicherm Maasse als mancher vielleicht vermuthen möchte, belohnt.

Nach den Autographis müssen wir auch der in diesen Zeiten zwischen solchen Personen, welche bei den wichtigsten Auftritten derselben eine Haupt- oder doch eine nicht ganz unbeträchtliche Nebenrolle spielten, gewechselten Privatbriefe Erwähnung thun. Wir haben bereits an einem Orte dieser Geschichte zu zeigen gesucht, daß ein solcher Privatbriefwechsel allerdings unter die Hülfsmittel gehöre, die das historische Studium merklich befördern. Wem dasienige, was dorten zur Bestätigung dieser Brauchbarkeit angeführt worden, einleuchtet, der wird hoffentlich der Meinung seyn, daß dieienigen gelehrten und fleißigen Männer, welche dergleichen Privatbriefe in den Bibliotheken aufsuchten, und sie nicht in der Dunkelheit vermodern liessen, sondern dem Publikum in einzelnen eignen Sammlungen oder in periodischen Schriften mittheilten, auf den Dank desselben, und auf den Beifall iedes Freundes der Geschichte gegründete Ansprüche machen können. Aber auch die Lektür solcher Schriften dieses Zeitraums, welche von purem theologischen Gehalt sind, selbst ascetische nicht ausgenommen, ist für

den Geschichtforscher und für den Freund der historischen Warheit ersprieslich und interessant, nicht blos für den Theologen. Ich meine hier nicht nur die Werke Luthers und Melanchthons, ob sie gleich die vorzüglichsten darunter sind, sondern auch die Schriften der übrigen, nicht allein lutherischen, sondern auch katholischen und reformirten Theologen des sechszehnten Saekulums, welche ein Ansehen unter ihren Glaubensgenossen behaupteten. Der Theologe findet hier die beste Gelegenheit, die Forderung: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem ieglichen Geiste, sondern prüfet die Geister" zu erfüllen, und thätig anzuwenden. Aber diese Prüfung der Geister wird nicht blos von dem Lehrer der Theologie und des Christenthums, sondern von iedem Freund der Warheit, der ächten Gottesverehrung und der unparteiischen Geschichte gefordert. Wie kan man den Geist eines Schriftstellers richtig beurtheilen, und seinem Charakter, seinen gelehrten, politischen, und moralischen Verdiensten die erforderliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wie kan man ihn gegen ungerechte und ungegründete Beschuldigungen, Schikanen und Verläumdungen vertheidigen, und seine Ehre retten, wenn man ihn nicht vorher studirt, und sich eine Bekanntschaft mit ihm erworben hat? Je genauer diese Bekanntschaft ist, desto sicherer kan man hoffen, die angeführten Absichten in einem hohen Grade der Vollkommenheit zu erreichen. Und die Erreichung dieser

Absichten gehört offenbar zu den vornehmsten Geschäften und ersten Pflichten des Geschichtschreibers und Geschichtforschers. — Luther ist beinahe eben so oft falsch verstanden, und unrichtig allegirt worden, als die Bibel, und das selbst von seinen Glaubensverwandten. Man darf nur einen Anfang machen, seine Werke zu studiren, so werden sich die auffallendsten Beispiele hievon häufig zeigen. Er, dem es einzig und allein um reine Warheit zu thun war, bezeigte in seinen Meinungen nichts weniger, als Hartnäkigkeit und Starrsinn, er änderte sie vielmehr gleich, so bald er eine Sache reifer als anfänglich, beurtheilt hatte, oder eines bessern belehrt worden war. Wie oft wurden seine heftigen Ausdrücke, deren er sich öfters in Streitschriften bediente, von seinen Gegnern zur Verlästerung seines Charakters mißbraucht? Wie kan man — da es unmöglich ist, einen übertriebenen Eifer, der in grobe Schimpfworte ausbricht, zu loben — auf diese Verlästerungen gehörig antworten, wenn man nicht die gegenseitigen Schriften mit den seinigen vergleicht, und die darinnen gebrauchten Ausdrüke gegen dieienigen abwägt, deren er sich bediente? Dann erst wird es klar, daß — da fast alle seine Gegner, den einzigen Erasmus ausgenommen, der überhaupt feiner dachte und schrieb, als sein ganzes Jahrhundert, sich die unanständigsten und gröbsten Anzüglichkeiten erlaubten — das

Schim-

Schimpfen mit zu der Polemik des sechzehnten Jahrhunderts — wie Klempern zum Handwerk — gehört, und ein wesentliches Stük des polemischen Vortrags ausgemacht habe, und daß es aus diesem Grunde gar nichts Unerwartetes sei, wenn Luther, durch die grausamen Lästerungen seiner Feinde aufgereizt und über ihre falschen Deutungen seiner Schriften und Handlungen zu seiner Vertheidigung aufgefordert, ihnen aus dem nämlichen Tone antwortete, in welchem er angegriffen wurde. Wie grausam wurde der sanftere Melanchthon verlästert, hauptsächlich nach Luthers Tode, da man ihm eine vorsäzliche Verfälschung des gereinigten Lehrbegrifs Schuld gab, und ihn allenthalben als die erste Ursache des so verhaßten **Kryptokalvinismus** in Sachsen, und aller daraus entstandnen Unruhen und tragischen Auftritte verschrie! — Man studire die Werke des Mannes, vornämlich seine Briefe, und man wird finden, daß Melanchthons ganzer Fehler darinnen bestund, daß er zu aufgeklärt und zu billig für sein Jahrhundert dachte, und sich daher da nachgiebig und friedfertig finden ließ, wo seine Kollegen durchaus nicht einen Nagel breit nachgeben wollen, und daß es dieser grose, unermüdete gute Mann wirklich nicht verdient hatte, daß er auch noch nach seinem Tode so sehr verschrieen wurde, er, der um der Reformation der Glaubenslehre nach Luthern die grösten Verdienste hatte, und,

wenn

wenn er ia fehlte, aus Güte des Herzens fehlte, welche bei ihm den theologischen Eifer überwog.

Ueberhaupt aber dienet die Lektüre der theologischen Schriften des sechszehnten Jahrhunderts, welche auf das lutherische und reformirte Glaubenssystem unstreitig nähere Beziehung haben, als die in den folgenden Jahrhunderten auf ihren Grund, so zu sagen, errichteten, dazu, daß man sie selbst unter einander vergleichen, und aus dem Geist ihrer Schriften ihren persönlichen Werth, und den vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß auf das Geschäfte selbst, dessen Betreibung sie sich angelegen seyn liessen, näher und richtiger zu bestimmen. Man sieht sich durch diese Lektür in den Stand gesezt, auf die richtige Spur der unter den Protestanten selbst entstandenen Trennung zu gerathen, und die Ursachen der gewaltigen Abneigung beider Parteien gegeneinander aufzufinden. Vor allem ist sie demienigen, der die Geschichte der Religionssysteme, der lutherischen und reformirten Kirche studieren, und den Ursprung derselben, ihre Einrichtung und deren Gründe und Veranlassungen, den populären und akademischen Vortrag derselben und die hierinn entstandenen zum Theil wichtigen und merkwürdigen Veränderungen und kleinern oder partikulären Trennungen und Abweichungen von dem Hauptsystem der protestantischen Kirche richtig und gründlich erforschen will, eine unentbehrliche Handleitung.

Es haben daher verschiedne Gelehrte, welche von den dießfalls zu erwartenden Nuzen überhaupt waren, das Lesen der ältesten Theologen unsrer Kirche nicht nur eifrigst anempfohler, sondern auch zum Theil gesorgt, wichtigere Werke derselben durch neue Auflagen der Vergessenheit zu entreissen. Zu bedauern ist es, daß Luthers Schriften, ihrer wiederholten Auflagen ohnerachtet, fast immer, — seine Hauspostille ausgenommen, die man noch zuweilen neben der Bibel und dem Konkordienfolianten in einer Eke einer Bauerstube, hinter dem Tische antrift — fast immer nur in den Bibliotheken der Theologen und Geistlichen einen Plaz haben: da man sich im Gegentheil mit einem Schwall von mystischen oder neumodischen Religions- und Erbauungsschriften zu schleppen pflegt, von welchen der verständige und prüfende Leser kaum vermuthen sollte, daß sie fähig seyn würden, Luthern zu verdrängen, von dem ein grosser Theil der eifrigsten Bekenner seiner Lehre keine nähere Kenntniß hat, als die wir im Eingange dieses Einleitungskapitels erwähnt haben: ein noch grösserer aber weiter nichts weiß, als daß er den kleinern Katechismus abgefaßt hat. Eine recht vollständige Ausgabe der Schriften Melanchthons, deren Originalstücke einzeln so mühsam zu sammeln sind, wäre gleichfalls etwas sehr wünschens werthes. Doch vielleicht dürfen wir hoffen, daß der erwünschte Erfolg endlich die Bemühun-

mühungen der verdienstvollen Gelehrten, welche Melanchthons Andenken bisher zu erhalten und zu erneuern suchten, krönen, und diese Erwartung befriedigen werde.

Noch muß ich mich bei denienigen meiner Leser zu entschuldigen suchen, welche vielleicht namentliche Allegata der zu dem Studium der Reformationsgeschichte erforderlichen Quellen und Hülfsschriften von mir erwarteten. Gerne wollte ich diese Foderung nach Maaßgabe meiner geringen literarischen Kenntnisse erfüllt, und die dazu erforderliche Mühe mit Beihülfe derienigen einsichtsvollen Gönner und Freunde, die mich bisher geneigt unterstüzten, übernommen haben, wenn mich nicht Plan und Raum verhinderten einem solchen Verlangen, auf die Art, wie ich es selbst wünschte, Genüge zu leisten. Ein nur etwas vollständiges Verzeichniß derienigen Schriften mit deren Klassen ich meine Leser bekannt gemacht habe, würde dieses ohnehin etwas weitläuftig gerathene Einleitungskapitel ungleich weiter, als es der Plan erlaubt, den ich mir vorzeichnete, ausgedehnt haben, und dabei doch nichts, als ein sehr kurzer Auszug eines Katalogs, der einen eignen Band erheischte, gewesen seyn. Ich ersuche also dieienigen, welche weitläuftigere litterarische Anzeigen wünschten, sich an die von mir angezeigten grössern historischen Werke zu wenden. Schon der von Herrn Roos herausgegebne Juniussche

Auszug aus Seckendorf wird hinlänglich seyn, sie mit vielen hiehergehörigen grössern und kleinern Werken bekannt zu machen, und zu weitern Fortschritten in litterarischen Kenntnissen zu leiten. Diejenigen aber, welchen es blos um die Kenntniß der vorzüglichsten zu thun ist, können versichert seyn, daß dieselben nach der bisher beobachteten Methode bei Erwähnung iedes merkwürdigen Faktums angemerkt werden sollen. Auch wörtliche Citata werden, wie hiebevor, an solchen Stellen, wo es nöthig ist, einen Schriftsteller, auf welchen man sich beruft, selbsten reden zu lassen, eingerükt werden.

Der Hauptzwek aber, auf welchem der gegenwärtige Vortrag der Reformationsgeschichte, in dem Zusammenhang, und nach den Abtheilungen deren bisher Meldung geschehen, ganz abzielen soll, ist Behauptung und Beweis folgender Säze:

I. **Die durch dringende Umstände veranlaßte Reformation war die nothwendige Folge des Betragens der römischen Klerisei gegen die Laien, und nicht die accidentelle Folge des Eigennuzes zweier Mönchsorden.** — Ich glaube nicht, daß es iemand wunderbar finden wird, daß man den Beweiß dieses Sazes, den schon Seckendorf gegen Maimbourg führte, in unsern Tagen wiederhole, da man izt mehr als iemals geneigt ist, die gegenseitige Behauptung wieder aufzuwärmen, und den seyn sollenden Be-

weiß derselben mit neuen Scheingründen auszuschmücken. Allein dieser Saz ist durch die Geschichte des Betragens, das Luther gegen den Pabst und die päbstlichen Legaten annahm, durch sein ganzes Bezeigen in Fortsezung des Reformationswerks, und durch hervorstechende Züge seines Charakters, aus welchen deutlich zu lesen ist, daß der Mann keineswegs unter die niederträchtige und abscheuliche Klasse von Heuchlern gehöre, welche ihren Eigennuz, oder den Privatnuzen einer besondern Art von Gesellschaft, deren Glieder sie sind, zur Sache Gottes machen, hinlänglich widerlegt. Er, der Mann, der den Grossen dieser Welt so unerschrocken unter Augen trat, der die Warheit so freimüthig bekannte, bei seinem Bekenntnisse so standhaft beharrte, keine Gefahr und Ungelegenheit scheuete, und selbst seine Gehülfen, die ihm zu furchtsam und nachgiebig zu seyn schienen, tadelte und zur Standhaftigkeit ermunterte, war keiner solchen niedrigen Verstellung fähig. Daß ihn mächtige Fürsten unterstüzten, war nicht die Wirkung einer scheinheiligen Politik — denn er war viel zu schwach sie in sein Interesse zu ziehen, sondern eine Folge iener Veranlassungen, welche die Reformation nothwendig machten.

II. Die traurigen Zerrüttungen, welche in diesem Zeitpunkte das deutsche Reich beunruhigten, sind keineswegs der Reformation allein zuzuschreiben. — Geläugnet kan es zwar

nicht

nicht werden, daß sie manche dieser Zerrüttungen veranlassen muste: da die römische Partei den Verlust so vieler Vortheile, welcher sie sich nunmehr begeben muste, nicht gleichgültig ansehen, sondern sich den Besiz derselben schlechterdings versichern, die Protestanten hingegen von ihrem einmal angenommenen System durchaus nicht abgehen wollten. Mehrern Unruhen aber muste sie ohne allen Grund den Namen leihen. Wir haben vieles hiehergehörige bereits im vorigen Bändchen bei Gelegenheit des Bauernaufstandes und der Wiedertäufer angemerkt; auch können dieienigen Bewegungen in Deutschland, welche das Betragen des Kaisers Karls des V. welchem man, wie bekannt, Schuld gab, daß er nach der Souverainität im deutschen Reich strebe, der Reformation nicht zunächst zugeschrieben werden, ob man sie gleich immer zum Vorwand dabei gebrauchte. Und welch eine seltsame Behauptung ist es, wenn man sagt: „Besser wäre es gewesen, wenn alles beym Alten geblieben wäre, und die Klerisei ihre tyrannische Herrschaft über die andern Menschen fernerweit behauptet, und wo möglich, noch zu einer grössern Höhe getrieben hätte." Denn so bald es einmal bewiesen ist, daß sich die Religionsangelegenheiten, und das politische Verhältniß der Geistlichkeit und der weltlichen Macht und bürgerlichen Gesellschaft in einer so kritischen Lage befanden, daß eine Revolution nothwendig erfol-

gen muste; so bald kommt nicht mehr in Anschlag, was besser gewesen wäre: und gesezt auch, die Reformation wäre an alle dem Unheil Schuld gewesen, das man ihr zur Last legt, so war sie doch immer die unschuldige Ursache davon, und man kan nicht die geringste Spur finden, daß die redlichen Männer, welche den ächten Gottesdienst und die Aufklärung des Verstandes ihrer Mitbrüder mit Gefahr ihres Lebens beförderten, die Absicht, einen Krieg zu erregen, oder ein Wolgefallen an den kriegerischen Auftritten, zu welchen es wirklich kam, gehabt hätten. Ja, wäre auch diejenige Revolution, welche wir unter dem Namen der Reformation kennen, nicht absolut nothwendig gewesen, so ist jenes Besser wäre es gewesen, dadurch noch nicht entscheidend bewiesen. Auf einer Seite: Aufnahme der reinen Religion, der Künste und Wissenschaften, wodurch einige Kriege veranlaßt werden: auf der andern eine Welt voll Dumm- und Schwachköpfe, welche eine herrschsüchtige und boshafte Klerisei in ein unerträgliches Joch eingespannt hat: eine Welt, unwürdig von Gott geschaffen zu seyn, eine Welt, in welcher bei alle dem eben so blutige Kriege über das Mein und Dein hätten entstehen können, und entstanden seyn würden: Was war nun besser? —

III. Die unter den Protestanten selbst entstandenen Spaltungen und Uneinigkeiten hatten nicht zur Ursache, daß es ihnen nicht so

wol um die Religion, als um die Erlangung andrer Vortheile, welche ihnen die Reformation verschaffen sollte, zu thun war. — Dieser Vorwurf, der den Protestanten von den Katholiken gemacht wurde, ist leicht zu widerlegen. Denn die Heftigkeit, mit welcher man evangelisch-lutherischer Seits auf dem Buchstaben der augsburgischen Konfeßion beharrte, und auf die unveränderliche Festhaltung derselben drang: der — man darf es sagen, — übertriebene Eifer, den man gegen die reformirte, oder, daß ich mich des damalig-üblichen Ausdruks bediene, kalvinistische Religionspartei zeigte — wovon die Geschichte des Kryptokalvinismus, und der Konkordienformel ein trauriger Beleg ist — beweisen zur Genüge, wie man von Seiten der Protestanten von der ersten Konfeßion dachte. Daß übrigens nach Luthern neue Reformatoren auftraten, davon ist der wahre Grund eben so leicht einzusehen. Es gieng dem redlichen Mann wie dem Erfinder der neuen Welt. So lange Gefahr bei der Sache zu befürchten war, so lange man nicht absehen konnte, was für ein Ende es damit nehmen würde, ließ man ihn, auf seine Gefahr, agiren, und es ist mit Grunde zu bezweifeln, ob, wenn Luther das unglükliche Schiksal eines Huß oder Hieronymus Pragensis erfahren haben sollte, ein Kalvin Muth genug gehabt hätte, seinen Plaz zu ersezen. Da aber die Sache einmal so weit gediehen war, daß man ungleich weniger Gefahr zu befürchten hatte, er-

wachte Neid und Eifersucht, und feuerten ihre Sklaven an, Luthern die Ehre nicht allein zu lassen. Daß die wilde Hize eines Zwingli, und die Gelehrsamkeit eines Kalvin im Stande waren, sich eine Partei zu verschaffen, ist ganz natürlich. Ausser ihren eben angezeigten Eigenschaften versprachen sie eine noch reinere Lehre, als Luther, einzuführen, und dieses Versprechen muste nothwendig die Herzen solcher Leute, die nichts eifriger wünschten, als Religionsreformation im strengsten Verstande, an sich ziehen. Dieses zu verhindern vermochten die Bekenner der augsburgischen Konfeßion keinesweges: doch bewiesen sie durch ihr Betragen mehr als zu sehr, wie wenig ihnen diese Trennung angenehm, und wie unzufrieden sie damit waren. — Was vollends die interimistischen Streitigkeiten betrift, so können dieselben keineswegs zum Nachtheil der Protestanten angeführt werden. Ein Theil derselben nahm die interimistischen Artikel als Adiaphora, oder gleichgültige Punkte, welche man, ohnbeschadet der Hauptdissension in Religionssachen, ad interim wol genehmigen könnte an, grösstentheils aus Politik, weil sie nicht stark genug zu seyn glaubten, sich den Urhebern des Interims mit Wirksamkeit zu widersezen: andere hingegen, welche gefährliche Absichten dabei vermutheten, widersezten sich standhaft, und weigerten sich durchaus, das Interim anzunehmen. Statt daß also die Interims-

rimsgeschichte dienen sollte, den angeführten Vorwurf zu rechtfertigen und zu bestätigen, kan man sie vielmehr auf die entgegengesezte Weise anwenden, und die Katholiken mit Grunde beschuldigen, daß sie vermittelst des Interims den Samen der Zwietracht unter den Protestanten auszustreuen und sie zu trennen suchen, um sich hernach der Trennung ihrer Gegner vortheilhaft zu bedienen, und diese mit weniger Mühe zu unterdrücken.

IV. Obgleich eine Union unter den verschiedenen Glaubensbekenntnissen der christlichen Kirche eine wo nicht schlechterdings unmögliche, doch unendlichen Schwierigkeiten unterworfene Unternehmung ist, so ist doch die Verschiedenheit dieser Glaubensbekenntnisse der brüderlichen Einigkeit unter den in Rüksicht auf ihren Innhalt getrennten Christen keineswegs hinderlich, wenn man nur auf die Hebung der bisherigen Hinderungen ernstlichen Bedacht nehmen will. — Ich habe meinen Lesern bereits meine Gedanken über Union und Toleranz freimüthig eröfnet: und mit der nämlichen Freimüthigkeit werde ich mich hier über vorstehenden in unsern Tagen gewiß nicht unwichtigen Saz erklären. Einestheils beruft man sich auf bessere und reinere Religionsgrundsäze, auf den westphälischen Frieden, auf statutarische Rechte, die auf diesen Friedensschluß gegründet sind, und in Kraft dieser Dinge sezt man

sich über andere Menschen, die nicht die nämlichen Begriffe in Religionssachen haben, weit hinauf, glaubt ein näheres Recht, als sie, auf die ewige Seligkeit zu haben, dringt ihnen sein eignes Glaubensbekenntniß mit Gewalt auf, beraubt sie, wenn sie auf dem Ihrigen beharren, gewisser bürgerlicher Vortheile, und zeigt bei allen Gelegenheiten, daß man sich sehr weit über diese Leute, so wol in diesem als in ienem Leben erhaben dünke. Und diese Leute haben nicht nur, wie Heiden, Juden und Türken, das Vorrecht der Menschheit mit uns gemein, sondern sie sind **Christen**, wie wir, die, wie wir, Jesum Christum als den Stifter ihrer Religion verehren, und an ihn, als ihren Erlöser, glauben! Dieses intolerante Betragen erbittert die Gemüther der Gegenpartei, welche aus Kosmopoliten, Naturalisten, Proselyten des Evangile du jour und radotirenden Visionisten, welche mit Gewalt auf unsern Planeten noch ein Paradies errichten wollen, besteht. Diese übertreiben den Handel noch weit ärger, erklären alles was Religion heißt, für Vorurtheil und Pfaffengaukelei, alle gesezliche Verordnungen in diesem Fache für Tirannei und Plakerei, über welche die Menschheit, die ihre Rechte dadurch gekränkt fühlt, Ach und Wehe ruft, und bilden aus den Leuten, die sich ihrer Leitung anvertrauen, und die sie nach ihren Grundsäzen erziehen, entweder offenbare Verächter Gottes und der Religion, oder leichtsinnige Menschen, die sich einbil-

den,

den, der metaphysische Gott, dessen Daseyn sie glauben, habe sie zu dem Ende in die Welt gesezt, damit sie die Laster begehen sollen, zu welchen sie vorzüglichen Hang haben, und die sie mit in den Begrif der Menschlichkeit bringen: Oder sie wiegen sich in den angenehmen Traum, daß noch dereinst alle Religionsdißidien aufhören, und alle Welt einerlei Religionsgrundsäze haben wird, und glauben, sich mit nichts Wichtigern, und Gemeinnüzigern beschäftigen zu können, als mit Proiekten, die diese gewünschte Union zur Absicht und zum Hauptgegenstande haben.

Braucht man mehr, als einen ordentlichen gesunden Menschenverstand, um einzusehen, daß unter diesen Umständen, wo äuserst heterogene Grundsäze und Meinungen von gleich starken Parteien mit allem Eifer verfochten werden, an eine Union auch nicht einmal im Traume gedacht werden könne, und daß derienige ein gewaltiger Träumer seyn müsse, der sie sich möglich denken kan?

Die Union ist also eine Unmöglichkeit, wenigstens müssen grosse Revolutionen vorhergehen, ehe sie erfolgen kan. Aber doch ist brüderliche Einigkeit, wenn auch nicht unter Menschen — ich bediene mich dieses: wenn auch nicht, weil die Untersuchung des streitigen Sazes, der darinnen liegt, nicht in meinen Plan gehört — doch unter Christen möglich? Allerdings, wenn die Hindernisse, welche diese brüderliche Eintracht

bisher so mächtig gehemmt haben, aus dem Wege geräumt werden.

Und welches sind diese? Der falsche Religionseifer, der den tödlichsten und unversöhnlichsten Haß unter Christen, die in einigen Punkten ihres Glaubensbekenntnisses verschieden denken, erzeugt, und die Tochter desselben, die **Bekehrungssucht**, oder **Proselytenmacherei**, eine Donquixoterie, die in die Zeiten der Kreuzzüge gehört, und — o daß es Gottes Wille gewesen wäre — sich mit den übrigen Thorheiten dieses Zeitalters hätte verlieren sollen!

Ich bitte meine Leser, mich hier recht zu verstehen. Ich bin keiner von den Unionsträumern, welche durchaus alle besondern Glaubensbekenntnisse in Eins zusammengeschmolzen, und alle Reichsgeseze, und Recesse, welche unterschiedenen Religionsverwandten unterschiedne Vorrechte eigen machten, aufgehoben, und vernichtet wissen wollen, weil sie glauben, ihr Idol, das bisher nichts als Phantom war, und aller Wahrscheinlichkeit nach, immer bleiben wird, möchte sodann in die Wirklichkeit übergehen! Mögen diese unterschiedenen Religionsverwandten, mag die respektive Geistlichkeit ieder derselben ihre besondern Vorrechte haben: wer sollte sie ihnen, vorzüglich den leztern, einem in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlichen Stande, nicht gönnen, sie nicht, wenn er Gesezgeber, Landesherr

herr und Richter ist, im Besiz derselben handhaben und schüzen, so lange ihre Forderungen nicht offenbare Eingriffe in die Rechte der Menschheit sind? Uns sind sie Lehrer der Gottesfurcht und Tugend, als diese haben wir sie zu betrachten, und nicht Antheil an den Streitigkeiten zu nehmen, die sie in Ansehung ihrer wahren oder vermeintlichen Vorrechte vor den weltlichen Richterstühlen haben. Hier sind sie, wie ieder Bürger, Unterthanen ihrer Obrigkeit, und müssen sich den Aussprüchen derselben so wol als die Laien, unterwerfen. Widersezen sie sich gerechten und menschlichen Verordnungen, und suchen sie durch philippische Orationen sich eine Partei zu machen, so verdienen sie, ohne Rüksicht auf ihre prätendirte Heiligkeit — deren Untersuchung ohnehin vor kein irrdisches Tribunal, sondern vor den allwissenden Richter gehört — so wol als ieder Laie, der Gleiches thut, als Rebellen angesehen und behandelt zu werden, und ihre Partei ist nichts mehr und nichts weniger — wenn der Anführer auch der orthodoxeste Geistliche wäre — als der fanatische Bauernschwarm, der einst zu Münzers Fahne schwor, und hart genug dafür bestraft wurde. Vernünftige ehren den Priester, als den Lehrer der Religion, und betrachten ihn in seinen übrigen Verhältnissen als das Mitglied einer besondern Gesellschaft, welche, wie iede andre Zunft, ihre hergebrachten Rechte so gut verthei-

digt, als sie kan, und die man wegen dieser Vertheidigung nie tadeln wird, so lange sie sich rechtsgemäser und erlaubter Mittel dazu bedient.

So unterfange ich mich auch keineswegees, denienigen zu tadeln, der aus innerer Ueberzeugung, und ohne Privatabsichten sein Glaubensbekenntnis ändert, oder, wenn er es aus unedlen Absichten geändert hat, wieder zu dem Verlassenen übertritt. Aber die Erfahrung lehrt leider, daß es in diesem Punkte mit den Gesinnungen der meisten Proselyten wo nicht noch ärger, doch eben so stehe, wie mit ienen zehn Aussäzigen, von welchen neune vergaßen, ihrem göttlichen Woltháter zu danken. Eigennuz und Privatinteresse ist das Triebrad der Bekehrungsmaschine. Dem Proselyten zeigt man die Herrlichkeit dieser Welt und bringt ihn dadurch zum Wanken — und der Bekehrer zählt seine Konvertiten, von welchem sich meistens kaum der achte Theil aus aufrichtigem Herzen bekehrte, wie ein Quaksalber seine Kuren, an den Fingern her, und denkt Wunder, wie viel er zum Heil der Welt beigetragen hat. Alle zu einem solchen Bekehrungswerk ausgesonnene Formalitäten werden vor den Augen eines zahlreichen Publikums, und mit allen nur zu ersinnenden Prunk — und was ist ein sicherers Mittel das Volk zu verblenden, als die feierliche Pracht solcher Aufzüge — vollzogen, und so wird der unselige Religionshaß, und die zu solchem

auf-

auffordernde Kontrovers immer unterhalten. Denn der Neubekehrte entschließt sich gemeiniglich, um seinen Feuereifer für die Religion recht zu Tage zu legen, wider seine ehemaligen Glaubensgenossen öffentlich zu schreiben, von welchen er denn, nach den edlen Grundsäzen der Polemik, mit einem Strom von Anzüglichkeiten und Schimpfworten überschüttet wird. Eine feine Manier, die Gemeine Christi zu erbauen! Endlich, nach allen diesen Formalitäten erfährt man, daß der theuererkaufte Konvertit, das was er vorhin war, nämlich ein Schelm, wieder geworden, und entweder Landflüchtig geworden, oder wegen seiner, auch im Punkte der Konversion mehrmals begangenen Mishandlungen in die strafenden Hände der Justiz gefallen ist. Man sage nicht; Wer kan iedem Menschen ins Herz sehen? Das kan freilich Gott allein. Man nehme denienigen, der aus innerer Ueberzeugung seine Religion zu ändern begehrt, wenn man seiner Gesinnungen Lauterkeit, so viel möglich, geprüft hat, im Namen Gottes in den Schoos derienigen Kirche auf, worein er zu treten begehrt, aber ohne Zudringlichkeit, es zu thun, ohne Verheissung zeitlicher Vortheile, und ohne den bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen eiteln Prunk, wobei man gewöhnlich, selbst wenn Christen ihr ehemaliges auch christliches Glaubensbekenntniß verändern, das Glaubensbekenntniß, das sie nun annehmen,

zum

zum alleinseligmachenden, auf Kosten des andern macht, und einen Lärmen von verlornen Schafen, u. d. gl anhebt, der nichts weniger, als einen apostolischen Geist ankündigt. Christus und seine Apostel lehrten die wahre Religion; aber sie drangen solche niemanden auf, der sich nicht aus Liebe zur Warheit, und aus einer durch die göttliche Stärke ihres Vortrags, und durch die ihnen von Gott verliehenen Wunderkräfte bewirkten Ueberzeugung bekehrte. Sie waren so weit von allen Entwürfen entfernt, Mißionsinstitute und Kassen zu errichten, daß sie vielmehr selbst ihren Unterhalt aus den milden Händen derjenigen erwarteten, die sie in der ächten Religion unterrichteten. Tadelte nicht Christus selbst den falschen Eifer der scheinheiligen Juden, welche Länder durchzogen, um einen Judengenossen zu machen, und legte dadurch sattsam zu Tage, daß ihm ein Bekehrungswerk, im Stil der neuern Zeiten des Christenthums äuserst misfällig war?

Wenn einzelne Personen, oder — wie man genug Beispiele in der Geschichte hat, — ganze Gemeinden ein Glaubensbekenntnis annehmen, das nicht das Glaubensbekenntnis der in ihrem Lande herrschenden Kirche ist: wenn sie bei demselben, auch im Fall der härtesten Verfolgungen beharren, so verdienen sie allerdings nicht nur Lob und Beifall, sondern auch thätige Hülfe und Unterstüzung. Aber welch ein Unterschied ist zwischen ihnen und denie-

denienigen, welche — im Grunde vielleicht gegen alle Religionen gleichgültig — vielleicht nie daran gedacht haben, ihr Glaubensbekenntnis weder zu untersuchen noch zu verlassen, wenn ihnen nicht auf der andern Seite Aussichten in vortheilhaftere Umstände als die Ihrigen sind, gezeigt worden wären. Wir tadeln die Mohamedaner, welche öfters einzelne Christen, die unter ihnen leben, bald durch schimmernde Versprechungen, bald durch Qual und Marter zum Abfall zu bewegen suchen, und ehren den standhaften Christen, der durch die leztern so unerschüttert bleibt, als gegen die erstern, und beides thun wir mit Recht. Wie können wir aber, bei dieser Ueberzeugung, das Bekehrungsgeschäfte doch auf eine ähnliche Art betreiben?

Aber auch in der Türkei wird nur iezuweilen ein Sklave von seinem bigotten Gebieter auf die angeführte Weise behandelt: die übrigen Christen werden, wenn sie sich sonst nach den Landesgesezen betragen, geduldet und geschüzt. Und wir, wir sollten uns von ihnen beschämen lassen?

Sollte iemand sich nicht überzeugen können, daß die meisten Bekehrungen das Werk des Eigennuzes seien, der gebe nur auf die tägliche Erfahrung Acht. Wird wol iemand ein Jude, als der schon vorhin einer gewesen, und das Judenthum verlassen hat? Warum? Weil die wirklich weise und vernunftgemässe Gewohnheit der heutigen iüdischen Nation, dem Proselyten den Eintritt in ihre Gemeinde

viel-

vielmehr zu erschweren als zu erleichtern, manchen Schurken zurükschrekt, der alle Anlage hätte, einer beträchtlichen Geldsumme oder schönen Frau zu gefallen, ein Ebräer zu werden. — Warum hört man izt weit weniger, als ehedem, daß Christen dem Glauben entsagen, in welchem sie erzogen sind? Aus keiner andern Ursache, als weil weise und gerechte Regenten einsahen, daß dem Eigennuz desienigen schmeicheln, den man zur Religionsänderung bringen will, nicht belehren, sondern verführen heisse; und weil sie aufhören, den sogenannten Konvertiten grosse Geschenke zu geben, und groben Verbrechern die verdiente Strafe zu erlassen, weil sie sich erbieten, die Religion zu ändern.

Es gehört allerdings mit zu dem Plan meiner Schriften daß ich mich über diesen Punkt etwas weitläuftig erklären muste, um meine Leser auf die Umstände aufmerksam zu machen, welche die beiden Ungeheuer, den falschen Religionseifer und Religionshaß, welche eine Welt verwüsten könnten, wenn nicht der allwaltende Gott, der die ungestümen Wogen des Meers in ihren Schranken hält, auch ihr Ungestüm zurükhielte, nährten und begünstigten. Es ist Pflicht des Christen, sich von der Wahrheit seiner Religion fest zu überzeugen, sich um Unwissende und Schwache, durch Unterricht in den göttlichen Warheiten verdient zu machen, die Ausbreitung der Erkennt-

nis

nis des wahren Gottes, und der ächten Gottesverehrung nach den ihm verliehenen Kräften zu befördern, die Religion gegen die Angriffe leichtsinniger oder boshafter Spötter zu vertheidigen, dieienigen, die sich von ihnen haben verführen lassen, zu recht zu weisen, und ihnen den Abgrund zu zeigen, worein sie stürzen können. Aber kan derienige sich Fähigkeit zur Erfüllung dieser seiner Pflichten beimessen, der entweder ein blosses theoretisches System einer dogmatischen und moralischen Theologie, oder ein unverständliches Gemische mystischer Wörter und lächerlicher Einbildungen von übernatürlicher, innerer Beschaulichkeit, und wie dergleichen Kram immer Namen haben mag, die alleinseligmachende Religion nennt, auf andre Christen, die nicht seiner Meinung sind, von einer schwindelnden Höhe herabsieht, den Geist des Christenthums über nichtsbedeutend scholastischen Zänkereien und Wortklaubereien, oder über abentheuerlichen Einkleidungen verliert und vergißt, im Taumel seiner eingebildeten Heiligkeit andre Menschen für unglükliche Verworfene ansieht, über welche Gott bereits das schrekliche Urtheil der Verdammniß für künftige Ewigkeiten ausgesprochen habe; der, wo er lehren soll, Machtsprüche thut, wo er beweisen soll, schimpft; der sich Gottes Donner wünschte, um dieienigen, die nicht pünktlich seine Grundsäze annehmen und seine Meinungen vergöttern, damit von dem Erd-

boden zu vertilgen, der weil er dieses nicht kan, die Mächtigen der Erde auffordert, mit dem Schwert drein zu schlagen, Inquisitionsgerichte anzustellen, und die halsstarrigen Kezer durch dampfende Scheiterhaufen zum rechten Glauben, wie er sein System nennt, zurückzuschrecken, der dem Menschen, dem er seine Grundsäze aufdringen will, die Herrlichkeiten der Erde zeigt, und spricht: diß alles will ich dir geben; — kan man von diesem Manne sagen, daß er ein würdiger Lehrer des Menschengeschlechts und ein Christ sei, der seine Pflichten erfüllt?

So ist auch die Absicht dieses Einleitungskapitels, den Leser auf die traurigen Scenen vorzubereiten, die uns die Geschichte der Religion liefert. Und diese Scenen waren oft das Werk eines einzigen Mannes, von einem solchen Charakter, dessen Hauptzüge ich eben angeführt habe: Durch dergleichen unruhige und eigensinnige Köpfe wurde ein grosser Theil der guten Absichten der ersten Reformatoren, vorzüglich Luthers vereitelt, aus kleinen Veranlassungen grosse Irrungen erregt, friedsame Unterredungen in Zänkereien, die am Ende keinen Nuzen hatten, umgeschaffen, Grose und Kleine gegen einander in den Harnisch gebracht, die Tempel in Kampfpläze verwandelt; Klauseln und Verordnungen hervorgebracht, deren man sich izt schämt, und in Vertheidigungen und Widerlegungen streitiger Artikel

kel eine Sprache geführt, vor der man zurükbeben möchte; Man kan nicht anders, als durch mühsame und genaue Untersuchung auf den Grund so mancher ärgerlichen und betrübten Begebenheit kommen, da die Geschichtschreiber, wie bereits erwähnt worden, bald aus Vorsaz die Warheit verschwiegen, bald von den Umständen nicht sattsam unterrichtet waren, und bald aus Eifer und Anhänglichkeit für die Partei, der sie zugethan waren, sich übereilten, und bei weitem nicht so unbefangen schrieben als sie hätten thun sollen. Will man also sich von einer solchen Begebenheit gründlich unterrichten, so muß man sich vorzüglich bemühen, die geheimen Veranlassungen derselben, welche uns verschwiegen und verhehlt worden, ans Licht zu ziehen, und den Personen welche unter der Larve der Heiligkeit ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht, oder irgend eine andre niedrige Leidenschaft befriedigen wollten, diese scheinbare Larve abreissen, und sie so darstellen, wie sie wirklich waren. Man muß es zur Ehre des sechzehnten Jahrhunderts, und der Theologen desselben sagen, daß es von der Zeit an, da Luther hervortrat, bis auf den Religionsfrieden, wenigstens auf protestantischer Seite, weit weniger solche Helden gegeben habe als in den folgenden Perioden. Aber schon die nächste war eine fruchtbare Mutter einer sehr grossen Anzahl derselben. Hier hob der unselige Wörterkram, den Luther so

 sehr

sehr verabscheute, sein Haupt vom neuen empor; und wer die meisten Distinktionen auf einander häufen konnte, war der beste Docent. Nun gieng die scholastische Federfechterei, vom Parteigeist belebt, vom neuen an, und eben aus diesem fruchtlosen Gezänke, und der Herabwürdigung — auch zuweilen Verfolgung — derienigen, welchen diese Wortzänkereien nicht behagen wollten, entstand manche Spaltung, welche vielleicht hätte vermieden werden können, wenn man weniger systematisch und dialektisch hätte zu Werke gehen wollen. Zu wünschen wäre es, daß von diesen Religionszwistigkeiten nichts als das traurige Andenken auf unsre Zeiten gekommen wäre, und daß es nicht noch immer Leute geben möchte, welche Lust zu zanken haben, bei'm Alten durchaus beharren wollen, und die unschuldigsten und richtigsten Behauptungen eines Freundes der Warheit lästern und verkezern, und öffentlich Ach und Wehe darüber schreien. Doch die preißwürdigen Verordnungen weiser und würdiger Regenten, der unermüdete Fleiß einsichtsvoller, gelehrter, und menschlichdenkender Männer, welche der Beifall des bessern und vernünftigern Theils ihrer Mitbürger zu ihren rühmlichen Bemühungen ermuntert, und für den Verdruß, den ihnen die Schikane der Feinde der Aufklärung noch hie und da erwekt, wird es der Vollkommenheit immer näher bringen. Forschen nach Warheit wird endlich dann nicht mehr

als

als sträflicher Vorwiz und Vermessenheit verschrien, sondern als eine der ersten unsrer Pflichten angesehen werden: die Vernunft wird endlich in ihre so oft gekränkten Rechte wiederum völlig eintreten: ächte Religion wird die Menschen zu Gott leiten: sie werden sich auf dem Pfade des Lebens friedlich begegnen, die Beschwerlichkeiten desselben einander brüderlich erleichtern, und keiner wird ehe er diese Pflicht erfüllt, den andern erst befragen. **Glaubst du auch Alles, was ich glaube!**

II.

Ueber die Reihe von Veranlassungen, welche eine Reformation in der christlichen abendländischen Kirche endlich bewirken musten.

Wenn wir die Kirchengeschichte im Zusammenhang mit der politischen Geschichte zum Gegenstande unsrer Aufmerksamkeit wählen, so finden wir allenthalben, daß der politische Zustand einer Nation auf die Religion derselben vielen Einfluß habe. Die herrschenden Sitten eines Volks, die Eigenschaften ihrer Beherrscher, die Aufnahme oder Vernachläßigung der Künste und Wissen-

schaften bestimmen das Verhältniß der Religion, wie das oekonomische Verhältniß. Der Grund warum ein Volk vernünftig und aufgeklärt denkt, das andre noch tief im Aberglauben versunken ist: warum in diesem Lande die Klerisei ein ausserordentliches Ansehen besizt, in einem andern hingegen äuserst wenig vermag, warum hier alle, dort nur eine einzige oder einige wenige Religionen geduldet werden ist fast immer wenn wir uns recht umsehen, ein politischer Grund.

So richtete sich auch in unserm Vaterlande das Verhältniß der Religion immer nach den besondern Umständen dieses Staatskörpers. Wenn man auf die Revolutionen, welche demselben von Zeit zu Zeit ein verändertes Ansehen gaben, gehörig sieht, so lassen sich auch die Revolutionen, welche sich nach und nach in Ansehung der Religion ereigneten, ganz ungezwungen daraus herleiten. Es war kein Wunder, daß ein Land, in welchem Karl der Grosse die heidnischen Gottesdienste kaum mit der grausamsten Strenge auszurotten vermochte, in welchem ein heiliger Bonifacius, der die Nation zum christlichen Glauben bekehrte, zum Dank dafür nebst seinen Gefährten getödet wurde, endlich doch so religiös wurde, daß seine Könige für dem Bannfluch des Bischofs zu Rom, wie vor dem Donner des Allmächtigen bebten; daß einer dieser Könige sich bis zur schimpflichsten Busse erniedrigte, und daß mehrere als

der

der eben erwähnte, dem Pabst den Steigbügel hielten. Es war auch gar nichts Wunderbares, daß Deutschlands Ritter und Knechte schaarenweise nach Palästina zogen, um sich dorten todschlagen zu lassen. Alles dieses gieng ganz natürlich zu. Der Grund lag in der Verfassung des Staats, in dem Charakter der Regenten, und in der allgemeinen Erziehung die damals der deutsche Bürger erhielt, und — erhalten konnte. Vorurtheile, in der Jugend eingesogen, werden zu Grundsäzen, und können nur sehr schwer selbst durch die besten und richtigsten Grundsäze verdrängt werden.

Es war aber auch ganz natürlich, daß das grose Ansehen, das sich die Klerisei in Deutschland erworben hatte, endlich Aufmerksamkeit erregen muste. Es war ganz natürlich, daß die ärgerliche Spaltungen unter den Päbsten in den Köpfen der Einfältigen den Skrupel erregen musten, welcher von zweien oder dreien der eigentliche Statthalter Gottes seyn möchte, oder ob Gott wol auch drei Statthalter auf Erden nöthig hätte, damit sie sich unter einander verbannen und verfluchen könnten? Der klügere Theil aber brauchte eben nicht allzuklug zu seyn, um die vielen Blössen zu bemerken, welche diese heiligen Männer und ihr beschornes Hofgesind zeigten, das bei den faulen Tagen, die es hinleben konnte, auch nach und nach anfieng, dummer zu werden, als sonst: und dieses muste natürlich ihren Respekt um ein Grosses vermindern,

ob sie sich gleich noch eine liebe lange Zeit, unter den schirmenden Flügeln ihnen ergebner Regenten in einem hohen Grad desselben erhielten. Da aber eine wichtige Veränderung unvermuthet fast den ganzen Europa eine andre Gestalt gab, und eben so unvermuthet den Künsten und Wissenschaften im Occident ein neues Licht aufstekte, so muste, bei dem unlaugbaren Einfluß, den die Wissenschaften auf die Religion haben, auch, so ungerne es übrigens der Pabst und die römische Geistlichkeit sehen mochten, und so eifrig sie sich bestrebten, es zu hindern, mit der Religion der Deutschen ein verändertes Ansehen gewinnen.

Wir wollen in einer unserm Plane angemessenen Kürze die vornehmsten Situationen, worinn sich Deutschland in Rüksicht auf die Religion befand, etwas näher beleuchten, um uns von der Richtigkeit des bisher Gesagten mehr zu überzeugen.

Die Uneinigkeiten und Spaltungen in der christlichen Kirche nahmen nach der Vorhersagung ihres göttlichen Urhebers und Lehrers gar bald ihren Anfang. Man darf nur die Briefe Pauli aufmerksam lesen, so findet man ausdrücklich, daß schon in den damaligen Zeiten, unter den grausamen Verfolgungen der Christen die izt begannen, Rotten, oder Sekten in der Kirche entstanden, welche von dem Lehrbegrif des Apostels abgiengen, und welchen Paulus, ohnerachtet seines grossen

sen Ansehens, doch nicht völlig steuren konnte. So viele Mühe er sich auch diesfalls gab, und so vielen Beschwerden und Gefahren er sich, um diese Absicht zu erreichen, willig unterwarf, so konnte er mit derselben doch nicht, wie er wünschte, zu Stande kommen. Der Nationalstolz der Christen jüdischer Nation, die sich als das auserwählte Volk für ungleich besser hielten als die Griechen und übrigen Heiden; die einander so entgegen gesezten Sitten und Gewohnheiten der jüdischen Nation und der heidnischen Völker, welche Ursache waren, daß beide einander wechselsweise verabscheueten, war der vornehmste Grund, den Paulus selbst anführt. Vergebens stellte ihnen der Apostel vor, wie wenig ein solcher Stolz dem Geiste Christi gemäs sei, vergebens ermahnte er sie zur brüderlichen Liebe und Eintracht, und wieß sie an, aus unbedeutenden Dingen nicht Glaubensartikel zu machen, und sich beiderseits der christlichen Freiheit, wodurch das mosaische Gesez aufgehoben, und folglich der bekehrte Heide nicht zu Beobachtung desselben verbunden wäre. Vergeblich; der Jude blieb in diesem Stük immer Jude, und Paulus gerieth, bei allen seinen guten Absichten mehr als einmal in Gefahr von seinen eignen Glaubensbrüdern mishandelt oder gar getödet zu werden. — Uebrigens mögen auch stolze und misvergnügte Leute, die nicht zugeben wollten, daß der göttliche Beruf des Apostels allein ver-

ehrt werden sollte, ihm Hindernisse in den Weg gelegt, Trennungen gestiftet, und verursacht haben, daß er seinen Endzweck nicht nach Wunsch erreichen konnte.

Nach den Zeiten der Apostel gieng das Gezänke erst recht an. Izt entstand iene Menge von Ketzern, für welcher einem graut, wenn man nur einen Schlüsselburg sie recensiren hört. Nun war das vorzügliche Ansehen, das die Apostel, und einige ihrer ersten Successoren, z. B. Ignatius, doch noch immer beibehalten hatten, vollends erloschen. Jeder dünkte sich weise, ieder wollte es besser wissen, als der andre, und suchte sich einen Anhang zu machen. Nach und nach entstund die eigentliche Hierarchie — denn ob man gleich zu den Zeiten der Apostel eine Art von Hierarchie annehmen kan, so war sie es doch nur vergünstigungsweise — die Kirchenversammlungen und — die Bannflüche. Man fieng izt an, in den heftigsten Ausdrücken gegen einander zu schreiben, und einander wechselsweise, nicht nur zu verdammen und zu verfluchen, sondern auch thätig zu verfolgen. Man muß sich verwundern, wenn man aus der Geschichte sieht, daß sich das Christenthum, obgleich die eifrigen Heiden die Christen, und diese sich selbst untereinander so heftig verfolgten, doch allenthalben ausbreitete. Das thaten nicht die Ambrose und Athanase, das that der göttliche Geist des Christenthum

stenthums, den die Freunde der Warheit in iedem Vortrage eines Lehrers der christlichen Religion, er mochte Orthodox oder Heterodox seyn, nie verkennen konnten, weil er doch immer unter alle dem Unrath, womit er leider! überkleistert wurde, mächtig herfürschimmerte.

Die Geistlichkeit, — und die orthodoxe vorzüglich, ließ sich, nebst der Bestreitung und Verbannung der Kezereien, auch die Erweiterung ihres Ansehens fleissig angelegen seyn. Besonders thaten sich hierinnen die Bischöfe von Rom herfür, welche sich endlich Nachfolger des heiligen Petrus nannten den sie als den ersten Bischof von Rom angaben, und vermög einer Schrifterklärung, die in den damaligen Zeiten so gewöhnlich war, als sie izt lächerlich ist, die Leute zu bereden suchten daß Christus selbsten diesem Apostel das Primat über seine Kirche übertragen habe. Wir haben bereits erwähnt, wie sehr sie sich die traurige Periode, in welcher fremde Nationen Italien überschwemmten und das abendländische Kaiserthum zu Grunde richteten, zu Nuzen machten. Alle Ränke wurden aufgeboten: man schmeichelte den Königen und Heerführern dieser Völker, die — ein sehr günstiger Umstand — grossentheils Christen waren, und affektirte den Servum servorum in einem so hohen Grad, daß die Könige der Barbaren — wie sie von den Römern titulirt wurden, — die ohnehin zu viel zu thun hatten, als

daß

daß sie sich auf eine strenge Untersuchung hätten einlassen können, ob der Bischof zu Rom ein Heiliger oder ein Heuchler sei, — unmöglich durch ein so feines Gewebe durchschauen konnten. Auf der andern Seite gab man sich die Mine einer besondern Heiligkeit, und eines brennenden Eifers für die Ausbreitung der Religion, und die Bekehrung der Unwissenden und Unglaubigen. Aber man war leider zu arm, um diese edlen Absichten zu erreichen, und muste natürlich die Mächtigen in der Welt um Unterstüzung in einem so seligen Vorhaben angehen, und es ihnen zur Gewissensangelegenheit machen, daß sie den heiligen Stul und die Kirche — wie man sich auszudrücken beliebte, — beschirmen und handhaben, oder — was man sich eigentlich dabei dachte — den Pabst und die Klerisei bereichern und mästen sollten.

Es ist bereits erzählt worden, wie die Päbsten, seit der Zeit, da Karl der Grosse das abendländische Kaiserthum wieder errichtete, sich dieses Geschäfte angelegen seyn liessen; wie sie durch allerhand Ränke, bald unter dem Vorwande der konstantinischen Schenkung, und andrer erdichteten Schenkungsurkunden ansehnliche Länder an sich brachten, und selbst den Titel des Beschüzers der Kirche, den sie den abendländischen Kaisern beilegten, dazu misbrauchten, daß sie iede Vermehrung ihres Ansehens und ihrer Macht dem Beschüzer des Stuls Petri zur heiligsten und unverlezlichen

lezlichen Pflicht zu machen wusten. Die Vorrechte, welche der Geistlichkeit immer in grösten Maaße zugestanden wurden, machten daß sie immer zahlreicher wurde, und daß sich der Pabst endlich mit einen Schwarm von Geistlichen aller Art umgeben sahe, dessen Bemühungen für die Ausbreitung seiner Gewalt und seiner Vortheile weit wirksamer waren, als wenn er eine zahlreiche und respektable stehende Armee gehabt hätte. Denn Zeit und Umstände begünstigten fast alles, was sie unternahmen.

So wurde nun nach und nach der Unterschied zwischen der weltlichen Herrschaft und dem Priesterthum, oder der Klerisei (inter Imperium et Sacerdotium) festgesezt, und beide hatten ihre besondern Rechte und Gesezbücher. Ein grosser Schritt, das Ansehen der Klerisei zu vermehren, und — ein unverantwortlicher Eingrif in die Rechte der Menschheit! Der Priester verdient, als ein Diener Gottes, und Lehrer der Religion allerdings Unterscheidung und Vorzug, aber nur so lange, als er sein Amt würdig verwaltet, und seine Pflichten erfüllt. Er muß, bei den bürgerlichen Vortheilen, welche ihm die weltliche Obrigkeit in Rüksicht auf sein Amt zugestanden hat, von dieser, wie ieder andre Bürger bei seinen Rechten und rechtmässigen Besizungen geschüzt und erhalten werden: aber er ist, wie ieder andre Bürger eines Staats, ein Unterthan seiner Lan-

desobrigkeit, und diese allein ist befugt, das Verhältniß der Vortheile und Vorrechte, die er erhalten und geniessen soll, zu bestimmen, und nach Gutbefinden, und billigem Ermessen zu vermehren, und zu vermindern. Daß aber der Geistliche so gar in Ansehung des Genusses des heiligen Abendmals, das der göttliche Stifter des Christenthums für alle Christen, ohne die geringste Einschränkung bestimmte, einen Vorzug vor dem Laien behauptete, daß er nur unter seinen geistlichen Obern zu stehen prätendirte, und keinem weltlichen Richter von seinem Betragen Rechenschaft geben durfte, so daß auch die weltliche Obrigkeit ihre Rechte an einem Geistlichen, wenn er einer der gröbsten Verbrecher wird, nicht eher ausüben konnte, als biß er von seinen geistlichen Obern seines Priesterthums entsezt, und in ihre Hände ausgeliefert wurde; daß Kirchen und Klöster, nach einer lächerlichen Mißdeutung eines masaischen Gesezes, das auf andre Sitten gar nicht paßt, und sich mit dem Geist unsrer Geseze gar nicht verträgt, zu Freistätten für die ärgsten Bösewichter und schändlichsten Missethäter gemacht wurden, andrer Dinge gar nicht zu gedenken, die man zum Nachtheil der weltlichen Obrigkeit und ihrer Rechte blos bei dem Pabste und der Klerisei suchen muste, wenn man auch nicht selbst ein Geistlicher war — alles dieses wird niemand, der vernünftig und billig denkt, anders

nennen

nennen können, als höchst ungerechte, und von weltlicher Herrschaft nie zu duldende Anmassungen. Ordnung und Subordination ist unter der Geistlichkeit, wie unter ieder Klasse von Menschen, welche zu einerlei Geschäften verpflichtet sind, löblich und nothwendig; aber sie darf sich nie auf andre Menschen, die nicht zu dieser Klasse gehören, erstrecken, vielweniger den landesherrlichen Maiestätsrechten vorgreifen.

Grose und einsichtsvolle Rechtsgelehrte so wol, als andre würdige Männer haben die Mängel des römischen oder iustinianischen Rechts, und das Nichtpassende in demselben, im rechten und vollen Lichte dargestellt. Aber diese Gesezgebung ist über das päbstliche Kirchenrecht (corpus iuris canonici,) noch unendlich weit erhaben. Man stelle sich die Verfassung desselben einmal vor. Einige Kompilatoren, denen man bei ihrer Arbeit kein anders Verdienst zugestehen kan, als daß sie mit fleißigen Händen alles zusammenschrieben, was sich schreiben ließ, sammelten einzelne Reskripte und Responsa vormaligen Kirchenlehrer, Bischöfe und Päbste, welche diese in Ansehung gewisser Vorrechte, deren sich die Kleriset anmaßte, oder in streitigen Rechtsfällen, an welchen Geistliche Antheil nahmen, gestellt hatten, nebst andern hieher gehörigen Stüken und schriftlichen Aufsäzen. Jeder komplirte so gut oder so schlecht, als er dieses edle Handwerk gelernt hatte.

Endlich

Endlich kam wieder ein Mönch, Grazian, der verglich alles, was die vorigen Sudler hingesudelt hatten, miteinander, und gab dem Dinge, nach der Weisheit die in seinem beschornen und gesalbten Haupte wohnte, eine neue Form. Und diese Sammlung ist der erste Theil des päbstlichen Kirchenrechts, das sogenannte Decretum Gratiani. Wie herrlich die Dekrete dieser Sammlung abgefaßt sind, können meine Leser, welche eine mäßige Kenntniß der lateinischen Sprache mit einer richtigen Beurtheilungskraft verbinden, leicht mit Ueberzeugung einsehen, wenn sie Geduld genug besitzen, nur ein Drittheil eines mit solchem Zeuge angefüllten Folio, oder Quartbandes aufmerksam durchzugehen. Denen aber zu Gefallen welche kein Latein verstehen, will ich eine kurze Schilderung dieses herrlichen Werks hier beifügen. Die meisten Dekrete fangen selten mit der Anführung der streitigen Sache, gewöhnlich aber mit einer Schriftstelle an, welche höchst erbärmlich und einseitig erklärt, oft gar muthwillig verdreht, und mit einer Anzahl von Parallelen begleitet wird. Das Resultat des Aufsazes fließt also nicht aus der Schriftstelle, sondern aus der Erklärung, und wo diese nicht hinlänglich ist, entscheidet Observanz, oder — wer Ohren hat zu hören, der höre! — Allegorie! Dieser feine Text ist mit einem Schwall von Glossen begleitet, aus welchen bald die in den damaligen Zeiten herr-

schende

schende Dummheit und Einfalt, bald die äuserste rabulistische Bosheit hervorleuchtet, so daß diese Glossen nichts weniger sind, als Erläuterungen, was sie eigentlich seyn sollten, sondern vielmehr Dunkel, als Licht über den Text verbreiten. Noch ist der Umstand keineswegs zu vergessen, daß die ältesten und meisten der im Text enthaltenen Aufsäze nicht eigentliche Dekrete, sondern vielmehr Consilia und Responsa sind, und daß die Verfasser derselben sich vielleicht nie im Traume einfallen liessen, ihre in zweifelhaften Fällen ausgestellten Rathschläge und Gutachten würden dereinst die Ehre haben, für Dekrete und Geseze erklärt zu werden.

Der zweite Theil zu diesem Werke ist eine Sammlung von päbstlichen Bullen und Dekreten, im Ton und Stil des ersten Theils abgefaßt, und mit einem Tel est nôtre bon plaisir des heiligen Vaters, oder mit einem kräftigen Bannfluche beschlossen. Ein würdiges Supplement zum Dekret des Gratians. Offenbar falscher und untergeschobner Dekrete will ich hier gar nicht erwähnen.

Es wäre zu wünschen, daß ein unparteiischer, und zu diesem Geschäfte fähiger Gelehrter die angenehme Mühe übernehmen möchte, dieses päbstliche Kirchenrecht in einem besondern Werke zu prüfen, und die schädlichen Folgen, die es für die Christenheit haben muste, in ihren Quellen aufzusuchen. Verdiente er sich gleich dadurch keinen

Dank bei der Klerisei, so verdiente er ihn doch gewiß bei einer unparteiischen und aufgeklärtern Nachwelt!

Zu den Zeiten, da sich Deutschland zur christlichen Religion bekannte, war freilich das alles noch nicht so ganz in Ordnung: aber die Geschichte bezeugt dem ungeachtet, daß die Macht des Pabsthums in der Periode, da Karl der Grosse mit dem Schwert, und der heilige Bonifacius mit dem Evangelienbuche bekehrte, schon ziemlich fest gegründet war. Man thut dem leztern Unrecht, wenn man ihn einen Heuchler schilt: er war, wie seine Briefe, in welchen er sich gewiß in seiner wahren Gestalt zeigte, zur Ueberzeugung darthun, höchstens ein frommer Schwärmer. Aber eben diese sonst — wenn Schwärmerei sich nicht mit dem Verfolgungsgeist paart — unschädliche Eigenschaft wurde für Deutschland schädlich. Bonifacius war ein eifriger Anhänger des päbstlichen Stuls, und für den Primat des Pabsts ganz eingenommen. Der Pabst Zacharias, dessen Betragen ganz deutlich zu Tage legt, daß ihm die Ausbreitung des päbstlichen Ansehens weit mehr am Herzen gelegen war, als die Bekehrung der Völker zum Christenthum, und er die leztere nur deswegen eifrig betrieb, weil sie die erstere unter den damals obwaltenden Umständen nothwendig bewirken muste, bediente sich des frommen Schwärmers zu seinen Absichten, ohne daß es dieser selbst bemerkte.

bemerkte. Er billigte alles, was er unternahm, weil er wußte, daß ein Mann, wie Bonifacius, nichts dem päbstlichen Ansehen Nachtheiliges unternehmen würde: er erhob seinen apostolischen Eifer an den Himmel, und belohnte ihn, wie ein Pabst belohnen kan, um ihn bei diesem Eifer zu erhalten, und zur Fortsezung seines Bekehrungswerks zu ermuntern. So predigte der gute Bonifacius eben so sehr die Autorität des Pabsts, als das Evangelium Christi, suchte in allem, was er unternahm, den Wünschen des Pabsts zuvorzukommen, half aus allen Kräften dazu, daß Deutschland mit Priestern und Mönchen angefüllt wurde, und verlor endlich das Leben darüber. — Tacitus erzählt an verschiednen Stellen seines Buchs von der Verfassung Deutschlands, daß die alten Deutschen für ihre Priester eine besondre Achtung und Ehrfurcht hegten, und ihre Aussprüche in einem solchen Grad für heilig hielten, als ob sie unmittelbar von den Göttern herkämen. Ich will hier nicht untersuchen, ob dieser Zug in den allgemeinen Charakter einer Nation für dieselbe wirklich vortheilhaft und nüzlich sei, oder ob, und in wie fern er es werden könne: Aber das getraue ich mir behaupten zu können, daß er in der That besonders in den Nationalcharakter der Deutschen gehört. Man sehe sich noch immer in den Gegenden um, wo die Finsterniß noch zu dicht ist, als daß die Aufklärung unsers Zeitalters hätte durch-

dringen können. Glaubt da nicht das Volk alles was der Priester sagt, wörtlich, wenn er auch der gröste Dummkopf ist, und die ungereimtesten Dinge in den Vortrag der Religion mengt? Haßt es nicht dienigen, die dieser Priester verdammt und für böse erklärt, bis in den Tod? Hält es nicht die allererbärmlichste Postille, und das elendeste Gesangbuch für Gottes Wort, weil Priester die Verfasser davon waren, und weil sein Seelenhirt sagt, es seien geistreiche Bücher? Widersezt es sich nicht alle dem, was er für gefährliche und religionswidrige Neuerung erklärt, und sezt das Leben dran, es nicht aufkommen zu lassen? Und ehrt es nicht die Aussprüche desselben, wie seine heidnischen Vorfahren die Aussprüche ihrer Druiden ehrten, und nicht einmal daran dachten, daß so heilige Leute, die Vertrauten der Götter, sie zum Besten haben, und ihnen ihre eignen Hirngespinste für Göttersprüche aufbinden würden? — Beweis genug, daß die deutsche Nation für ihre Priester so viel Ehrfurcht hat, als irgend eine Nation in der Welt, und daß folglich ein guter und würdiger Priester sehr viel Gutes, ein böser aber sehr viel Böses im Volk stiften könne. Das leztere kan man izt freilich nur in besondrer Rüksicht auf einige Gegenden unsers Vaterlandes sagen: wenn man aber von den Zeiten spricht, deren Geschichte wir izt zum Ge-

genstande haben) so gilt es, wie das erstere, im allgemeinen Verstande.

Deutschlands Druiden und Barden waren nun durch die Vorsorge des heiligen Bonifacius, Priester der christlichen Religion, und Mönche. Diese liessen sich zwar eifrig angelegen seyn, das Christenthum, so wie sie es nämlich zu lehren pflegten, so weit als möglich auszubreiten. Nur mit dem Unterschiede, daß sich izt bei den Predigern des Christenthums die Lust zur Märtirerkrone merklich verlor. Wiederfuhr es ia einem od r dem andern, daß er über dem Bekehrungsgeschäfte todgeschmissen wurde, so konnte man ihm gewiß nicht den Vorwurf machen, daß er sich so unvorsichtig, wie Bonifacius, in die Gefahr gewagt habe. Man wählte einen weit sicherern Weg, wobei man wenigstens sein eignes Leben weit geringerer Gefahr aussezte. Die Könige und Fürsten wurden aufgefordert die Unglaubigen mit gewafneter Hand zu bekehren, und die Hartnäckigen unter denselben ohne viele Umstände niederzumezeln. Bei dieser bündigen Art zu bekehren, ersparte man viel Zeit, und die Priester hatten noch dazu den Vortheil, daß sie den Leuten nur sagen durften, was sie glauben sollten, und müsten, ohne sich mit den Beweggründen, warum sie es glauben sollten, den Kopf sonderlich zu zerbrechen.

Nachdem vermittelst dieser heiligen Grausamkeiten ganz Deutschland bekehrt worden war, fieng die Klerisei an, die unumschränkte Achtung und Ehrfurcht, in welcher sie bei der Nation stund, zu benüzen. Ihre erste Sorge war, sich zu bereichern, um sodann recht bequem und vollkommen a son aise leben zu können. Meine Leser sind bereits unterrichtet, welche Künste sie anwendete, um sich bei Königen und Fürsten in Gunst zu sezen, und diese Gunst zur Vermehrung ihrer Einkünfte zu mißbrauchen, und wie vielen Verdruß sie solchen Regenten zu erweken wuste, welche zu hell sahen, als daß sie ihre geheimen Absichten nicht hätten entdecken sollen. Die strenge Lebensart aber, welche der Geist des Christenthums von einem würdigen Lehrer erheischt, mißfiel einem grosen Theil der Geistlichkeit schon bei Lebzeiten des heiligen Bonifacius, und fragten wenig darnach, daß er dagegen eiferte. Es wurden zwar von Kaisern und Königen, und einigen wackern Bischöfen und Prälaten gute und nüzliche Verordnungen in Kirchensachen getroffen, die ihren Verfassern Ehre machen, und deren Andenken uns die Geschichte aufbewahrt hat. Aber das Daseyn dieser Verordnungen beweist nicht, daß sie vollkommen nach den Absichten der guten und weisen Regenten, welche sie bekannt machten, vollzogen worden, oder daß ihre Beobachtung von langer Dauer gewesen sei. Vielmehr finden sich Bei-

spiele genug, daß die Schikane Mittel zu finden wuste sie zu entkräften, und daß der große Hause sie für eine bloße Formalität nahm, und sich Wunderstreiche darauf einbildete, wenn man blos das in die Augen fallende Aeusserliche, und Ceremonieuse derselben, pro forma, beibehielt.

Es läßt sich ohnehin denken, daß das Oberhaupt der Klerisei, der Pabst sich in diesen Umständen so wenig, als seine lieben Söhne, vergessen haben werde. Bonifacius hatte alles gethan, was er vermochte, das päbstliche Ansehen in Deutschland zu befestigen, und nun war dieses mit einer Klerisei überschwemmt, welche den päbstlichen Thron mit nicht geringerm Eifer unterstüzten weil sie ihre eigne Rechnung reichlich dabei fanden. Die Anmassungen der Päbste, ihre wunderlichen Forderungen, ihr Stolz, mit welchem sie behaupteten, sie könnten die Kaiserkrone geben und nehmen, die abscheulichen Kabalen, die sie gegen Kaiser und Könige ansponnen, welche ihr Ansehen behaupteten, und ihre Maiestätsrechte nicht vergeben wollten, ihre Absichten bei Betreibung der Kreuzzüge, und ihr unversöhnlicher Haß gegen dasienige kaiserliche Haus in Deutschland, welches sich ihren Unternehmungen am meisten widersezte, den nur das Blut des lezten Prinzen dieses Hauses auslöschen konnte, sind meinen Lesern bereits aus den vorigen Thei-

len dieser Geschichte bekannt, ich habe also nicht nöthig, die Erzählung derselben zu wiederholen.

Dieses Betragen der Päbste, diese Aufführung der Klerisei muste nothwendig dem bessern Theil der Nation misfallen. Es gehörte allerdings viel Einfalt dazu, in solchen Leuten Priester und Lehrer des Christenthums zu erkennen. Es fehlte auch nicht an Männern, welche die groben Mängel der damaligen Zeiten tief fühlten, und gründlicher einsahen, daß es ein grosses Glück für ihr Vaterland wäre, wenn diese Mängel gehoben werden könnten. Aber dieser Erleuchteten waren zu wenig, und ihre Gegenpartei zu mächtig, als daß sie sich hätten Hofnung machen können, eine so heilsame Reformation zu bewirken, ob sie gleich, wegen ihrer Gelehrsamkeit und Verdienste unter die ersten der Nation gehörten. Wagten sie es sich öffentlich gegen die eingerissenen Unordnungen und Mißbräuche zu sezen, so wurden sie vom Pabst in den Bann gethan, von der Klerisei für Kezer, Zauberer, Unglaubige u. d. gl. erklärt, und dergestalt verfolgt, daß sie es wol unterlassen musten, sich der Uebermacht zu widersezen. Es blieb ihnen also nichts übrig, als den Verfall der kirchlichen Verfassung Deutschlands im Stillen zu beseufzen.

Die Klerisei hatte auch durch einen besondern Kunstgrif dafür gesorgt, daß der Männer von Einsichten nur wenige, sehr wenige seyn konnten.

Die Bildung der Nation, und die Einrichtung des Studierplans derselben war ihr fast einzig überlassen. Meine Leser kennen bereits diesen Studierplan der mittlern Zeiten. Nüzliche Wissenschaften, welche die Aufklärung befördern, waren, wenigstens was einen gemeinnüzigen Vortrag betrift, auf niedern und hohen Schulen nicht zu finden. Die Namen der sieben freien Künste waren nichts weiter, als — Namen die man Sachen beilegte, die nichts weniger waren, als das, wofür man sie ausgab: und das elendeste unsinnigste Gezänke, bei welchem sich die Zänker oft selbst unmöglich verstehen konnten, hieß Dialektik, und wurde, als die Kunst aller Künste, auf Philosophie und Theologie mit solcher Stärke angewendet, daß beide Wissenschaften dadurch gänzlich entweiht, und schändlich besudelt wurden. Eben dieses Schiksal hatte auch die lateinische Sprache, die einzige alte Sprache, welche noch gelehrt, aber grausam verunstaltet wurde. Man kan die Sprachlehren und Wörterbücher der damaligen Zeiten nicht ansehen, ohne die Nationen zu bedauern, welche so unverständige Bengel, dergleichen ein Johannes de Janua und seine Konsorten waren zu Lehrern hatten. Der war schon ein gewaltiger Lateiner, den man mit Gewißheit nachsagen konnte, daß er die Vulgata, oder alte lateinische Bibelübersezung verstehe, und erklären könnte. Die Bibel wurde also gänzlich vergessen,

und endlich auch nicht allen und ieden Mönchen in den Klöstern zu lesen verstattet. Auch war es vielen versagt, sich nur solche Kenntnisse, so gut sie damals zu haben waren, zu erwerben: denn die Meister der sieben freien Künste waren auf ihre Weisheit so stolz, daß sie solche nicht einem jeden mittheilten, und wenn sie es thaten, so war ihr Vortrag so undeutlich, verworren und weitläuftig, daß gewiß neune davon liefen, und die sieben freien Künste seyn liessen, was sie seyn mochten, und kaum der zehnte Geduld genug besaß, in der Lehre auszuhalten. Da man überdieses auch nicht einmal von einem Geistlichen Gelehrsamkeit forderte, und manchen, der kaum erträglich lateinisch lesen konnte, zu einem geistlichen Amte beförderte, so war es kein Wunder, wenn sich der gröste Theil des Volks nichts um die Wissenschaften bekümmerte, und selbst dieienigen, welche die übrigen lehren sollten, ein träges unthätiges Leben, wobei sie ihres Leibes fein pflegen konnten, dem mühvollen Studiren vorzogen. So muste die Dummheit und Unwissenheit nothwendig den höchsten Grad erreichen, den sie erreichen konnte. Man muste dieienigen, welche sich um ein geistliches Amt meldeten, fragen, ob sie im Stande wären Messe zu lesen, und den lateinischen Psalter zu singen: konnten sie das, so bekümmerte man sich sehr wenig um alles übrige: und das Volk wurde unter der Aufsicht solcher Hirten, immer

tiefer

tiefer in die Finsterniß des Aberglaubens hineingeführt.

Damit aber auch niemand unter dem Volk so leicht zum Nachdenken kommen möchte, so wurden eine Menge Ceremonien in die Religion hineingebracht, welche durch den Flitterglanz worinn sie schimmerten, durch das feierliche Ansehen, das man ihnen zu geben wuste, die Leute dergestalt blendeten und betäubten, daß sie für lauter andächtiger Neubegierde, dergleichen Gaukeleien mit anzusehen, nie zum vernünftigen Nachdenken kommen konnten, und durch die Theaterkünste derjenigen, welche die Dekoration bei solchen Aufzügen besorgten, ganz bezaubert und in Entzücken hingerissen wurden. So entstanden nach und nach die Wallfahrten, die wunderthätigen Gnadenbilder, die geweihten Amulete aller Art — und der ganze Kram womit man in der römischen Kirche noch immer — wiewol es das Ansehen hat, als ob es nicht mehr lange dauern würde, — die Leute amüsirt, damit sie nichts Gescheiders denken sollen. Diese Dinge brachten, ausser der Erreichung der edlen Absicht, die man dabei hatte, nebenher der Klerisei ein feines Stück Geld ein: man darf sich also keineswegs wundern, warum sie sich noch immer so sperrt, wenn man ihr verbieten will, mit solchen Tändeleien zu paradiren und zu schachern.— Man zog auch sogar den Teufel mit ins Spiel, und führte die heillosesten Tragoedien von Besessenen,

nen, Hexen und Zauberersgeschichten und Gespenstern auf. Die Austreibung der Teufel, von welchen angeblichermassen Menschen besessen waren, diente, das Ansehen der Geistlichkeit zu vermehren; denn sollte wol Hans und Kunz nicht Respekt für einem Mann haben, dem der leidige Teufel weichen und ihn wol noch obendrein, er mag wollen oder nicht, einen heiligen Mann nennen muß. Das zweite war ein feines Mittel, solchen Leuten, bei welchen man gefährliche Gesinnungen für die Fortdauer des Aberglaubens vermuthete, das Verbrechen der Hexerei und Zauberei in die Schuhe zu schieben, und sie, wenn man ihnen vorher durch die grausamsten Martern ein völlig unwahres Geständnis abgedrungen, daß sie wirklich mit dem Teufel Gemeinschaft gehabt hätten — fein säuberlich zu verbrennen. Auf diese Art wurde eine ungeheure Menge Menschen aufgeopfert, welchen man weiter kein Verbrechen zur Last legen konnte, als daß sie sich entweder bei der Klerisei verdächtig gemacht hatten, oder schwach und albern genug waren, um sich selbst einzubilden, daß sie Bundsgenossen des Satans wären. Die Farcen der dritten Gattung aber dienten besonders den Artikel vom Fegefeuer, eine ergiebige Geldquelle für die Klerisei, recht im Ansehen zu erhalten.

Unter solchen Umständen muste das Volk nothwendig immer unwissender und abergläubischer werden. Die Furcht welche es für der Geistlich-

keit hatte, und welche sich diese, theils durch die angeführten andächtigen Gaukeleien, welche den Sinnen des Volks dergestalt schmeichelten, daß sie an ihren Beutel, so oft sie ihn auch dabei ziehen musten, kaum dachten; theils durch den Schein von Heiligkeit den sich viele Mönche durch strenges Fasten und andre Peinigungen ihres Körpers zu geben wusten, und vornehmlich durch die harte Behandlung derienigen, welche es wagten, gegen die herrschenden Misbräuche zu reden und zu schreiben, zu Wege gebracht hatte, machte alles, was ein Mönch oder Priester sagte, zum göttlichen Orakel. Sie hatten die Schlüssel zum Paradiese und zur Hölle: sie kündigten sich allenthalben als die Vertrauten und Lieblinge Gottes an; sie verrichteten der guten Werke so viel, daß sie auch andern Leuten einen Theil davon konnten zukommen lassen, der allemal hinlänglich genug war, alle ihre Sünden und Frevelthaten aufzuwägen, und der Teufel durfte sichs nicht einfallen lassen, den grösten Bösewicht mit seinen Klauen zu packen, wenn er in einer Mönchskutte gestorben war: denn diese, und die damit verbundnen verdienstlichen Werke des Klosters, dem sie zuständig gewesen, waren mehr als zureichend, den gottlosesten Wandel vor dem Richterstul der höchsten Gerechtigkeit zu entschuldigen: Alle Mittel zur Aufklärung und Bildung des Verstandes waren in ihren Händen, so gut, oder so schlecht

sie damals zu haben waren. Die Bücher, deren ohnehin damals in Deutschland sehr wenig waren, moderten in den Plunderkammern — Bibliotheken soll ich sagen — der Klöster, und nur solche Schriften, welche Dummheit und Aberglauben nährten, durften ausser den gothischen Mauern derselben zum Vorschein kommen. Wahre und gründliche Gelehrsamkeit mit eifriger Wahrheitsliebe verbunden, muste man wie gestohlnes Gut verbergen: denn es war äuserst gefährlich sie zu besizen und der Besizer derselben sah' sich ehe ers vermuthete, in die Kezerrolle einregistrirt. Hier war kein Ansehen der Person, oder des Standes, der nüzlichste Bürger wurde verfolgt, bis zum Tode verfolgt, so bald er nicht alles glaubte, was die Kirche glaubte: der würdigste Geistliche wurde über die Seite geschaft, weil er die ächten Pflichten seines Berufs kannte und ausüben wollte; und selbst der Thron des Kaisers oder Königs wankte, so bald er sich nicht von dem Pabst und seiner Klerisei nach ihrem Gefallen wollte lenken und leiten lassen. Exempel hievon können meinen Lesern nicht unbekannt seyn, da wir sie in der Erzählung der Geschichte dieses Zeitraums sorgfältig aufgestellt haben.

Freilich konnte die Verfolgung der sogenannten Ketzer in Deutschland nie so allgemein, wie in Spanien, Frankreich, und Italien ausgeübt werden: doch fehlte es den Päbsten niemals an guten

Willen

Willen hierzu. — Im Jahr 1231. wollte Pabst Innozenz der III. die Inquisition in Deutschland einführen, und beorderte seinen Bevollmächtigten, **Konrad von Marburg**, ein Inquisitionstribunal zu errichten. Dieser Inquisitor machte sich aber durch seine barbarische Strenge, welche sogar die Grossen der Nation nicht verschonte, bei derselben so verhaßt, daß der Römische König **Heinrich** endlich sein Verfahren untersuchte, und einen Grafen von **Seyn**, einen von **Solms**, und andre von dem Verdacht der Kezerei, und von der schimpflichen Strafe, zu welcher sie der gedachte Inquisitor verurtheilt hatte, *) nach vorläufiger Zeugenabhörung lossprach. **Konrad von Marburg** wurde auf seiner Rückreise von der dieserwegen auf Befehl des Königs zu Frankfurt angestellten Zusammenkunft ermordet.

Indes-

*) „Wenn einige Zeugen, die man auch in Abwesen„heit des Beklagten, und ohne ihm zu gestatten „Ausnahmen gegen sie zu machen, abhörte, ieman„den als einen Ketzer angaben, so war dawider „kein Mittel. Entweder er muste sich schuldig be„kennen und durch Abschneidung seiner Haare das „Leben lösen, oder, wenn er nicht bekennen woll„te, sich verbrennen lassen.“ Schmids Gesch. d. d. B. III. p. 321. Zur ersten Strafe wurden die Grafen von Seyn und Solms deren hier Erwähnung geschieht, von Konraden von Marburg verurtheilt.

Indessen war Deutschland dadurch, daß die unmenschliche Inquisition ihren Durst nach unschuldigem Blut nicht nach dem höllischen Wunsch der Inquisitoren stillen konnte, nicht sehr gebessert. Den Unschuldigen unter dem Vorwande der Kezerei zu unterdrücken, ihn hinzurichten, oder in ein Kloster zu verweisen, und seine Güter einzuziehen, das gieng freilich nicht so leicht, als in andern Ländern, wo man mit noch weit blinderm Gehorsam an dem Pabst hieng. Aber derjenige, der der Geistlichkeit zu nahe trat, ihre Ausschweifungen und Laster scharf beobachtete, und rügte, war doch eben auch ein Kezer, und wurde verfolgt, und falls er auf keine andre Art zum Schweigen zu bringen war, aus der Welt geschaft. Wenn sich die deutsche Klerisei dem Pabste widersezte, wenn er es darauf antrug, Deutschland mit Geldanlagen zu beschweren; und wenn dieser Widerspruch Ursache war, daß der Pabst weniger grosse Geldsummen aus Deutschland ziehen konnte, als aus andern europäischen Staaten; so war es nichts weiter, als die Furcht vor einer Verminderung ihres eignen Ansehens, und ihrer Einkünfte, was sie zu dieser Widersezlichkeit anfeuerte. Hier war es dann die Ehre des Reichs, was sie bewog, dem heiligen Vater seinen Willen nicht in allen Stücken zu lassen, und ihm nicht Rechte zuzugestehen, die ihnen selbst in der Folge hätten nachtheilig werden können. Es

war

war dieser Vorwand auch nicht ganz ungegründet, und die Könige, die sie bei ihren behaupteten Freiheiten schüzten, beförderten im Grunde die Reformation, welche weit später würde zu Stande gekommen seyn, wenn die deutsche Klerisei dem Pabst ganz ergeben, und seinen Befehlen ohne Einschränkung gehorsam gewesen wäre. — Aber diese Beförderung einer Reformation der kirchlichen Verfassung stand doch keineswegs in dem Plane der damaligen deutschen Geistlichkeit, die sich bei der allgemeinen Verblendung ganz wol befand, und Nationalvorrechte gegen dem päbstlichen Hof nur deswegen anführte, damit dieser sie nicht, so oft er wollte, in Kontribution sezen, oder deutsche Beneficien nach Belieben an Ausländer vergeben könnte.

Da die Päbste nicht die Macht besassen, die deutschen Prälaten mit Gewalt zum unbegränzten Gehorsam gegen den heiligen Stul zu zwingen: so gaben sie zuweilen öffentlich, zuweilen stillschweigend nach, um es mit ihnen nicht dergestalt zu verderben, daß sie vielleicht auf den Einfall gerathen möchten, sich noch unabhängiger zu machen. Thaten sie das erstere, so war ihre Nachgiebigkeit eine blosse Concession, oder Vergünstigung, welche blos das geneigte Wolwollen des heiligen Vaters gegen seine lieben Söhne zum Grunde hatte. Wählten sie aber das zweite, so begnügten sie sich damit, daß sie sich durch Protestationen verwahrten, nach welchen man in Deutschland

nichts fragte, und die sie selbst nicht eifrig durchzusezen begehrten, weil sie die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens gar wol einsahen. Uebrigens begnügten sie sich damit, daß man doch in vielen Stücken das päbstliche Ansehen, und den prätendirten Primat des Pabsts in Kirchensachen anerkannte.

Endlich führte das vierzehnte Jahrhundert eine kritische Periode herbei, die dem Ansehen der Päbste einen empfindlichen Stoß versezte. Die Begierde, den päbstlichen Thron zu besteigen, und der Einfluß, den die weltlichen Grossen auf die Pabstwahl hatten, waren Ursache, daß nunmehr der Geist der Staatsintrigue sich mehr als iemals in die Wahl eines Oberhaupts der Kirche mengte. So entstand die durch die französische Intrigue bewirkte Trennung. Nun hatte die Kirche gemeiniglich zween, zuweilen gar drei Päbste, von welchen ieder der rechtmäßige zu seyn behauptete. Wie sich diese heiligen Väter gegen einander betrugen, ist bereits erzählt worden. Da dieses Betragen der verschiednen Päbste, und die Trennung überhaupt, Faktionen unter Geistlichen und Weltlichen stiftete, und die kirchliche Verfassung in der abendländischen Christenheit dadurch gänzlich in Verfall und Unordnung gerieth: wurde man endlich aufmerksam, und sahe ein, die Kirche müsse an Haupt und Gliedern reformirt werden, wenn das Unwesen abgestellt werden sollte. Dieses

ses Reformationsgeschäfte musten nun die weltlichen Regenten Europa's betreiben, denn die Klerisei war zu sehr getheilt, als daß sie es allein hätte bewerkstelligen können: und zum Theil mochte sie auch nicht die größte Lust haben, es zu thun. Aber nothwendig war die Reformation nun geworden: das sah iedermann ein. Schon damals war die unparteiische Geschichte auf die Laster und Ausschweifungen der Päbste und des Klerus aufmerksam, und verschwieg sie nicht. Die Satire sammelte diese von der Geschichte aufbewahrten Züge, und heftete sie zuweilen öffentlich an den Pranger. Dadurch kam das päbstliche Ansehen bei Hohen und Niedern, Geistlichen und Laien sehr in Abnahme, und die streitenden Päbste, welche einander um die Wette verkezerten, verfluchten, und einander alles, was ihnen die Rachgier eingab, öffentlich ins Gesicht sagten, sezten ihre Würde selbst herunter. Sollte also dem Oberhaupt der Kirche sein Ansehen wieder gegeben und die Eintracht in der Christenheit wieder hergestellt werden, so musten dieienigen, welche den päbstlichen Stul, zum allgemeinen Skandal, usurpirten, von demselben abgesezt, ein Pabst, dessen Frömmigkeit und Talente ihn dieser Würde fähig machten, erwählt, und die unter der Geistlichkeit eingeschlichene Unordnungen abgestellt werden. Dann erst, wenn der Kirche ihre ächte apostolische Verfassung geschenkt worden, konnte man die damals entstand-

ne hußische Lehre vor den Richterstul der Kirche ziehen, und untersuchen, ob sie Ketzerei oder Warheit sei.

Lauter grosse Endzwecke, welche durch ein allgemeines Concilium erreicht werden sollten, und nach der damaligen Verfassung nur durch dieses erreicht werden konnten. So nothwendig es durch die Spaltung der Päbste und durch die neue Lehre gemacht wurde, so machten doch die Päbste die grösten Schwierigkeiten, ehe man damit zum Ziel gelangte: weil sie sich ihr Schiksal leicht vorhersagen konnten. Vielleicht wäre auch diesesmal, der kritischen Lage ohngeachtet, kein Concilium zur Wirklichkeit gekommen, wenn Huß nicht gewesen wäre, dessen Lehre dem Pabst und der päbstischgesinnten Klerisei allerdings bange machen mußte. Ich habe meine Leser bereits an einer andern Stelle dieser Geschichte mit den listigen Wendungen bekannt gemacht, zu welchen die Päbste ihre Zuflucht nahmen, wenn man es auf eine allgemeine Kirchenversammlung antrug. Luther konnte mit Grunde sagen: **Es schleppt sich der Pabst mit dem Concilio, wie die Katze mit den Jungen.**

Endlich wurde die so sehnlich gewünschte allgemeine Kirchenversammlung nach Kostniz ausgeschrieben. Es macht dem Karakter des Kaisers Sigmund allerdings die gröste Ehre, daß er sich dieses auf die ganze abendländische Kirche allge-

meine Beziehung habende Concilium eifriger als irgend ein Potentat in derselben angelegen seyn ließ, und keine Mühe sparte, damit zum Zweck zu kommen; aber es war zu beklagen, daß er sich auf eine so schändliche Weise hintergehen ließ. Mit den Päbsten muste man freilich, um die Hauptabsicht der Kirchenversammlung nicht offenbar zu verfehlen, ernstlich verfahren. Man ließ also nicht eher nach, als biß man sie alle drei gezwungen hatte, dem Pontifikat zu entsagen; allein das war auch die ganze Reformation, von der man sich so grosse Dinge versprochen hatte. Man wählte an ihre Stelle Einen, der kaum gewählt war, als er schon deutlich zeigte, daß er wisse, wer er sei, nämlich ein Pabst, der nichts nachgeben wolle, dessen sich seine Vorfahren angemaßt hatten, und dem folglich die intendirte Reformation äusserst ungelegen sei. Er wuste auch die Absichten des Kaisers und andrer für die Reinigkeit der Religion wolgesinnten Könige und Fürsten so fein zu vereiteln, daß das Concilium ausser der Hebung des allgemeinen Skandals, Nichts ausrichtete. Die Väter giengen auseinander, so zufrieden als hätten sie Wunderdinge ausgerichtet, und der gröste Theil der Klerisei freute sich recht innig, daß der unglükliche Huß nebst seinem eben so unschuldigen Gefährten, wider alle göttliche und menschliche Rechte war gemordet worden, und glaubten schon die neue Lehre dieser Männer mit

ihnen selbst in den Flammen erstikt, und die Kezerei völlig gedämpft zu haben.

Daß sie sich aber hierinn mit einer leeren Einbildung schmeichelten, bewiesen ihnen die hernach ausgebrochenen traurigen Unruhen nur allzudeutlich. Hußens klägliches Schiksal mag wol, zumal ausser Böhmen, manchen Freund der Warheit, der übrigens nicht Muth genug hatte, sein Leben für dieselbe zu wagen, abgeschrekt haben, sie öffentlich zu sagen, und zu lehren: allein dieß war blos einige Verzögerung, nicht gänzliche Verhinderung einer grössern Aufklärung. Keine Verfolgung war hinlänglich, die reinern Lehrsäze, die dieser Märtirer Gottes und der Warheit bekannt gemacht hatte, zu verdrängen, und der Vergessenheit zu überliefern. Man beschwerte sich über die eingerissenen Misbräuche, über den Wandel der Klerisei und über den Verfall der Kirche. Man forderte vom neuen ein Concilium — kurz allenthalben gab es würdige Menschen, welche ihr unwürdiges Verhältniß fühlten, in welches man sie unter dem Vorwande der Religion hineinzwingen wollte, und welche daher nach einer ächten und gründlichen Reformation seufzten.

Das Hauptsächlichste von der Geschichte des Baseler Conciliums ist bereits, so ausführlich, als es unser Plan erlaubt, erzählt worden. Wir haben bemerkt, daß diese Kirchenversammlung unstreitig für Deutschland sehr nüzlich hätte werden

den können, wenn man dem Staatssystem des Pabsts nicht mehrern Raum, als man hätte thun sollen, gegeben hätte. So zerschlug sie sich aber auch fruchtlos, und alles was sie zur Aufklärung beitrug, war, daß auch hier viele redliche Leute, welchen die Ehre der Religion, und das Wol ihrer Mitbürger am Herzen lag, Gelegenheit fanden, ihre Talente zu zeigen, und sich wenigstens das Verdienst zu erwerben, an den Vorbereitungsanstalten zu einer dereinstigen glücklichen Veränderung Theil genommen zu haben.

Es scheint indessen doch nicht, als wenn die Päbste so bedenkliche Umstände für so wichtig gehalten hätten, als sie wirklich waren. Sie konnten die Abnahme ihres bisherigen Ansehens nur zu deutlich bemerken: die weltlichen Grossen gaben ihnen izt lange nicht mehr so viel nach, als ehemals: und selbst der Prälat und Geistliche, der nicht ein geschworner Sklave und Emissarius des heiligen Stuls war, erlaubte sich bald dieses bald jenes, wozu er sonst die Genehmigung des päbstlichen Hofs nöthig gehabt hätte. Allein das waren izt Kleinigkeiten, und es wurde, wenn es nöthig war, blos durch einen Botschafter deswegen Erinnerung gethan, und die Könige und Fürsten ersucht, den apostolischen Stul bei seinen Rechten zu beschüzen, und sich als gehorsame Söhne der Kirche zu beweisen. Noch immer wurde der Pabst für das Oberhaupt der abendländi-

 schen

schen Kirche allgemein anerkannt: die Ausnahme welche die wenigen Anhänger der hußischen Lehre machten ist zu unbeträchtlich, als daß man sich hier nicht des Worts allgemein sollte bedienen dürfen: und daher glaubte er auch nicht, daß die bisherigen Bewegungen sehr zu seinem Nachtheil gereichen könnten.

Daher rühmen auch päbstischgesinnte Schriftsteller, daß sich die katholische Kirche noch kurz vor der Reformation in einem erwünschten Ruhestande befunden habe. Wenn man freilich das Ruhe nennen will, wenn ein Tirann der ein Land unglüklich macht, seinen Thron noch so fest gegründet sieht, daß es nicht das Ansehen hat, als ob sich eine fürchterliche Gegenpartei würde formiren können: wenn derjenige Staat ruhig ist, wo die mißvergnügte, mit Recht mißvergnügte Partei nicht sprechen darf, weil sie die ungleich schwächere ist: wenn man bei geheimen innerlichen Gährungen sich noch allgemeiner Ruhe berühmen darf; so war die Kirche damals ruhig. Die böhmischen Brüder und ihres gleichen verachtete man, als armselige Leute, die zufrieden seyn müsten, wenn man ihnen das, was man ihnen zugestanden hatte, auch wirklich hielte, und für die weitere Ausbreitung der neuen Lehre glaubte man schon wirksame Gegenmittel finden zu können. Man dachte also nicht, daß eine so wichtige Revolution, auch nach Jahrhunderten zu Stande kommen könnte,

und

und alles gieng auf den alten Fuß fort. Der Hofstaat der Päbste wurde immer üppiger und prächtiger, und die übrige höhere Geistlichkeit ahmte diesem reizenden Beispiel nach, so sehr als es ieder vermochte. Die Priester und Mönche wurden immer unwissender und träger, ie mehr sich ihre Einkünfte vermehrten. Das Schulgezänke der akademischen Gelehrten wurde immer thörichter und unerträglicher. Das Ungeziefer der Bettelmönche mehrte sich wie die Landplage der Heuschrecken, und dieses Volk, das man selbst in Italien, ia in Rom mit allem Recht unter das Lumpengesindel zählt, wagte es damals sich in die grösten Angelegenheiten zu mengen. Diese unverschämten Schreier, und eigentlichen Apostel des Aberglaubens und des rasendsten Fanatismus waren damals die Leute, die sich mit der Religionslehre vorzüglich beschäftigten, und behaupteten die ärgerlichsten Säze mit einer Dreistigkeit, wofür sich derienige, dem noch Denkmäler ihrer Unverschämtheit unter die Hände kommen, billig entsezt, und kaum glauben kan, daß die Würde eines Lehrers der Religion iemals durch so schändliche Geschöpfe entehrt worden sei. Der Hauptgrundsaz, auf den sich ihr ganzer Religionsbegrif concentrirte, war der: In Religionssachen darf man schlechterdings nicht disputiren, sondern man muß glauben, was der Pabst geglaubt haben will: denn der Pabst kan in dem was er als **Pabst** thut,

nicht irren *) — Welch ein herrliches Religionsprinzip! Die feine Idee von dem Statthalter Christi auf Erden, welches der Pabst seyn sollte, ist es offenbar, was diesen schönen Grundsaz herfürgebracht hat, und sie muste auch dienen denselben zu beweisen, weil man sonst im ganzen Reich der Mönchsdialektik keinen Beweis hierzu würde haben auffinden können. Aber was kümmerten sich diese Mönche viel um Beweise! Sie waren würdige Nachfolger des fanatischen Abts **Bernhard von Clairvaux**, der sich in Rüksicht auf seinen Gegner, den berühmten **Abelard** auch so fein ausdrükte: **man müsse ihm das Maul nicht mit Vernunftschlüssen, sondern mit Prügeln stopfen.**

Durch eine unerwartete grose Revolution bekam aber diese Barbarei abermals einen gewaltigen Stoß. Die Türken eroberten, wie bereits erzählt worden, im Jahr 1453. Konstantinopel, und richteten das griechische Kaiserthum zu Grunde. Nun war Griechenland vormals das eigentliche Vaterland der Künste und Wissenschaften gewesen, und hegte noch immer beträchtliche Ueberbleibsel derselben in seinem Schoos. Es war hierinnen glüklicher, als Italien, dem es ehemals diese Schätze mitgetheilt hatte,

*) Mit dieser Wendung suchten sie den Vorwürfen die man den Päbsten öfters wegen ihres unwürdigen und ärgerlichen Wandels machte, auszuweichen. Diesen führte nämlich ein Pabst als Mensch — nicht als Pabst.

hatte, denn es war zu den Zeiten der Völkerwanderung nicht so sehr, als Italien, von den barbarischen Nationen mitgenommen worden. Izt wanderten die Künste und Wissenschaften zum zweitenmale aus Griechenland nach Italien. Die Türken waren damals noch weit weniger als izt, — und sie sind es izt noch nicht — Freunde der Künste und Wissenschaften, und ihre ganze Gelehrsamkeit schränkte sich auf den Koran, den sie als das Buch aller Bücher und die Quintessenz aller Weisheit betrachteten, und auf einige nach den Vorschriften desselben verfertigte, oder aus demselben genommene Gebetbücher ein. Die gelehrten Griechen hatten folglich unter der Oberherrschaft einer so rauhen Nation nichts Gutes zu hoffen, sondern vielmehr das Aergste zu befürchten. Sie flüchteten also mit den Ueberrest ihres gelehrten Reichthums nach Italien, wo sie mit offenen Armen empfangen wurden, und sich bald Achtung erwarben. So wurde diese für das orientalische Kaiserthum so unglükliche Begebenheit, der Anfang einer glüklichen Periode für das übrige Europa, und der Anfang einer allgemeinen Aufklärung, an welcher unsterbliche Väter der Nationen, und würdige Lehrer des menschlichen Geschlechts bisher mit unermüdetem Eifer und glüklichem Erfolge fortgearbeitet haben. Italien fand vermittelst der Bemühungen der gelehrten Fremden, die es aufgenommen hatte, bald nicht mehr Geschmack an dem bisher gewöhnlichen Studierplan, und überließ den alten Schlendrian

den Mönchen und Juristen. Aber doch war dieser erste Lichtstral, der die Finsternisse der Barbarei durchdrang, noch immer zu schwach, als daß er bis in das entferntere Deutschland hätte durchdringen können. Disseits der Alpen sah' es also, wo nicht ganz so finster, als vorher, doch nicht viel heller aus, und nur ein schwacher Schimmer dieses vom neuen aufgegangenen wolthätigen Lichts glänzte hier und da einem Manne in die Seele, ders fähig war, seine Einwirkung zu empfinden. Diese Empfindung war aber freilich nicht für dem Mönchsschwarm, der das Studieren vielmehr, wie eine Pest verabsäumte, und lieber lateinische Psalmen und Responsorien, wenn sonst nichts zu thun war, in ungeheure Folianten von Pergament einschrieb, und die elenlangen Anfangsbuchstaben mit den abentheuerlichsten Fratzengemälden ausschmückte, und mit Gold und Farben so zierlich bemalte, daß sie bunter aussahen, als Harlekins Jacke.

Endlich kam der erwünschte Zeitpunkt, da man nicht mehr Jahre lang harren durfte, biß ein Mönch, oder sonst ein Kopist irgend ein Buch abgeschrieben hatte. Die Buchdruckerkunst ward erfunden, und izt konnten sich nüzliche Wissenschaften erst frei ausbreiten. Izt fieng man an, einzusehen, in welchen Finsternissen man bisher, wie die Blinden herumgetappt hatte, und welchen Führern man nachgefolgt war. Aber diese Erkennt-

kenntniß hatte, nach den Verhältnissen derjenigen, welchen sie zu Theil wurde, eine sehr verschiedne Wirkung. Rechtschaffene Leute beklagten den Verfall der Religion und der Wissenschaften, und wendeten alle Mühe an dem Elend abzuhelfen: andre hingegen, welche die eingetretene Aufklärung zwar nach ihrem ächten Werth zu schäzen wußten, aber befürchten musten, daß die weitere Ausbreitung derselben ihrem Privatinteresse nachtheilig seyn dürfte, oder keine Lust hatten, an Geschäften Antheil zu nehmen, wobei man Leib und Leben dran sezen muste, verachteten zwar das Geschrei der Mönche und des unwissenden Haufens, bemüheten sich aber nicht im Geringsten andre eines Bessern zu belehren. Zur ersten Abtheilung dieser leztern Klasse gehörten die Päbste und die vornehmere Geistlichkeit, welche frühzeitig mit einem bessern Lehrvortrag in den Wissenschaften und mit den Mängeln in der Religionslehre bekannt wurden, aber eben ihrem Privatinteresse nicht zu schaden, es durchaus nach der alten Leier gehalten haben wollten, und die Beibehaltung derselben nach ihrem Vermögen beförderten, weil mehr dabei zu gewinnen war. Andre Leute, welche eben nicht aus Eigennuz, sondern vielmehr aus Menschenfurcht unthätig blieben, und die wieder auferwekten wissenschaftlichen Kenntnisse blos für sich benutzten, wurden Philosophen, die Väter der sogenannten starken Geister, die noch immer

mer mit ihren philosophischen Grundsäzen eine lächerliche Parade machen. Diese schütteten, nach dem bekannten Volksspruchwort, das Kind mit dem Bade aus, und verwarfen alle Religion, weil die Religion elend gelehrt, und mit Erdichtungen geldgieriger Päbste und eigennüziger und fanatischer Mönche befleckt und verunstaltet wurde. Sie hielten sich in ihrer Philosophie an den Aristoteles, und noch mehr an einige seiner Ausleger, besonders an den Averroës, läugneten die Unsterblichkeit der Seele und hielten überhaupt den Menschen für eine Art von Maschine. Wer weiß ob ein la Mettrie seine Weisheit würde haben auftischen können, wenn niemals ein Averroës oder Pomponaz gelebt und gelehrt hätte. Daher muste das Concilium, welches zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zu Pisa gehalten wurde, den Saz, „daß die Seele unsterblich wäre" allgemein festsezen, und unter die Glaubensartikel der Kirche aufnehmen muste.

Mußte sich unter solchen Umständen nicht endlich eine günstige Veränderung für die Redlichen Deutschen, welche bisher unter dem Joch des Pabsts und der Mönche hatten dulden müssen, ereignen? Diese geistlichen Despoten hatten den Handel so arg, so offenbar übertrieben, daß es der unverschämteste Dialektiker ihrer Partei kaum wagen durfte, ihr Betragen zu vertheidigen, so bald es iemand wagte, ihnen die Warheit zu sagen? Die einzige Stüze ihres Ansehens war, mit

aller

aller Macht zu verhindern, daß iemand aufstünde, der Muth und Geschiklichkeit genug dazu hätte.

Sie strengten auch, wiewol umsonst, alle ihre Kräfte daran, die Aufklärung welche die Kirchenreformation nothwendig zur Folge haben muste, zu hindern. Besonders war ihnen die Griechische Sprache, welche nunmehr viele Liebhaber fand, ein Aergerniß. Die Mönche erklärten alles für Ketzerei, was Griechisch hieß, und, wie **Erasmus** bezeugt, so gar das neue Testament in der Ursprache für ein ketzerisches Buch. Dieser **Erasmus**, von **Rotterdam** gebürtig, war der berühmteste Gelehrte des funfzehnten Jahrhunderts, und hat sich durch eine Menge schöner und brauchbarer Schriften um die Wissenschaften, besonders um die Theologie und Philologie, ungemein verdient gemacht. Aber eben daher wurde er von den Mönchen äuserst gehaßt und angefeindet. Er achtete es aber nicht, sondern machte sich in seinen scherzhaften Schriften, besonders in seinen in **Lucians** Manier geschriebnen freundschaftlichen Gesprächen (Colloquia familiaria) einem sehr bekannten Buche, oft über sie lustig, und ließ sie die Geissel der Satire tüchtig fühlen. Indessen that er nachmals bei dem eigentlichen Reformationswerke nichts, als daß er fortfuhr, wie er angefangen hatte, Materialien dazu zusammenzutragen.

Ein andrer berühmter Gelehrter dieses Jahrhunderts war **Johann Reuchlin**, oder wie er

seinen

seinen Namen ins Griechische übersezte, **Kapnio**, aus Pforzheim gebürtig. Was Erasmus in Ansehung der griechischen Litteratur leistete, that dieser in der hebräischen. Darüber entstand nun gräulicher Lärm. Die Lehrer des Aberglaubens widersezten sich diesem Vorhaben mit der grösten Heftigkeit, verfluchten die iüdischen Bücher, ihre Verfasser und Herausgeber, und forderten Fürsten und Herren auf, das hebräische Unwesen den verzehrenden Flammen Preis zu geben. Besonders lärmten die akademischen Gelehrten und Magistri nostri zu Kölln und auf andern Universitäten, und zogen in öffentlichen Schriften gegen den wackern Reuchlin los, erweckten ihm auch sonsten vielen Verdruß. Aber er fand demungeachtet Beifall und Unterstüzung, und die Magisters wurden ausgelacht. Ihre ungeschickte Art des Vortrags und ihr schlechter lateinischer Stil veranlaßte die bekannten Epistolas obscurorum uirorum, für deren Verfasser insgemein **Ulrich von Hutten** gehalten wird, und worinn das Lächerliche und Verächtliche in dem Charakter der damaligen Gelehrten stark genug geschildert ist.

Die Wissenschaften und Sprachkenntnisse kamen also, troz den Bemühungen der Mönche und ähnlicher Verfechter der Unwissenheit und des Aberglaubens immer mehr in Aufnahme, um dem Manne die Bahn zu bereiten, für dessen Heldenmuth noch grössere Verdienste aufbehalten waren!

III.

III.

Die längstgewünschte Reformation der Kirche nimmt wirklich ihren Anfang.

Nicht nur die wiederauflebenden Wissenschaften, deren Aufnahme Leute bilden muste, die mit den so groben Mängeln der Kirchenverfassung unmöglich zufrieden seyn konnten, war es, was das Hauptsächlichste zur Reformation eines Theils der deutschen Kirche beitrug: die Feinde der Aufklärung trugen auch dazu bei. Noch immer auf ihre allem Augenschein nach überwiegende Macht stolz, bezeigten sie so wenig Mässigung, daß sie ihr bisheriges unverschämtes und unleidliches Betragen vielmehr fortsezten, als daß sie auf Zeit und Umstände, die es nun nicht mehr so, wie ehemals, begünstigten, Rüksicht genommen hätten.

Zu diesem unverschämten Verfahren gehörte ins besondere die Verkündigung des Ablasses, oder der Vergebung der Sünden: welche auszutheilen sich der Pabst, als der Statthalter Christi, ohne Einschränkung anmaßte, und die europäische Christenheit dadurch, so oft es ihm beliebte, in Kontribution sezte. Wenn man sich in der Geschichte umsieht, so findet man, daß der eigent-

liche Ursprung dieses Ablaßpredigens in die Periode der Kreuzzüge gehört. Da diese immer mehr aus der Mode kamen, so wollte man von Seiten des römischen Hofs eine Maxime, die so ergiebig war, doch nicht ganz aus der Gewohnheit kommen lassen. Pabst Bonifacius der VIII. schrieb daher im Jahr 1500. eine Jubelfeier der Kirche zu St. Peter und Paul zu Rom aus, und verhieß allen Christen, die nach Rom kommen und das Jubiläum dort mitfeiern würden, vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden. Dieses Jubiläum sollte alle hundert Jahre wiederholt werden. — Der Schaz, aus welchem dieser vollkommne Ablaß genommen wurde, war, neben Christi Leiden und Verdienst, der Ueberfluß von den guten Werken und Verdiensten aller Heiligen, die iemals in der Welt gelebt haben. Denn diese Heiligen, sollten weit mehrere gute Werke gethan haben, als sie nöthig hatten, Gott die ewige Seligkeit damit abzuverdienen. Der Pabst konnte demnach, als Christi Statthalter, und Petri Nachfolger diese überflüssige Verdienste der Heiligen, an andre Christen, die sich eben keines Ueberflusses an verdienstlichen Werken berühmen konnten, willkührlich austheilen. Auch konnte dieser Schaz nicht gleich irrdischen Schazkammern, durch allzureichliche Ausspendung einmal vermindert, vielweniger völlig erschöpft werden, weil sowol das Verdienst Christi unendlich ist und überdieses dieienigen,

gen, welche den Ablaß an sich brachten, durch die guten Werke, welche sie auf ihre eigne Hand verrichteten, den Vorrath von Verdiensten täglich, wie man vorgab, vermehrten. Auf diese Weise konnte es dem Pabst niemals an fremden Verdiensten fehlen, mit welchen er dieienigen, die ihrer bedurften, ausrüstete.

Der Erfolg dieses geistlichen Stratagems war zu glüklich, als daß man einen wiederholten Versuch desselben immer erst nach einem langweiligen Jahrhundert hätte wiederholen sollen. Die Päbste banden sich also in der Folge auch nicht mehr so streng an das Jubeliahr, sondern liessen den Ablaß auch ausser demselben fleissig verkündigen, um ihre irrdische Schazkammer, wo möglich, auch so unerschöpflich zu machen, als die himmlische war. An frommen Vorwänden konnte es niemals fehlen. Bald war an der Sankt Peterskirche etwas zu bauen: bald war eine Beisteuer zu einem heiligen Krieg wider die Ungläubigen zu erheben, und der milde Geber, der sich zu einer solchen Beisteuer verstand, bekam für diese christliche Milde nicht nur für die vergangne und gegenwärtige, sondern auch für die zukünftige Zeit, vollkommnen Ablaß seiner Sünden.

Einen solchen Ablaß ließ nun Pabst Julius der II. im Jahr 1509 ebenfalls, unter dem Vorwande des Baues der St. Peterskirche verkündigen, und iedem der einen Beitrag an Geld zu die-

sem Bau thun würde, den Ablaß auf das feierlichste zusichern. Man weiß aus der Geschichte dieses Pabsts, daß er viel Geld bedurfte.

Sein Nachfolger, Leo der X. ein noch verschwenderischerer Herr, erneuerte, aus den nämlichen Absichten, und wegen der nämlichen Bedürfnisse die Ablaßbulle seines Vorfahrers. Es wurden in den unterschiedenen Staaten und Provinzen der europäischen Christenheit besondre päbstliche Bevollmächtigte angestellt, welche den Ablaß verkündigen, das Geld dafür einkaßiren, und sofort nach Rom übermachen musten. Diese Anordnung war die einträglichste, die man sich denken konnte. Denn da man es den Kaufslustigen nicht mehr zum lästigen Geschäfte machte, nach Rom zu reisen, so fanden sich auch natürlich mehrere, welchen sonst weder Zeit noch Umstände diese weite Reise würden verstattet haben; Izt aber da sie den Ablaß näher haben konnten, liessen sie sich die Kosten nicht reuen. Weil aber der Bevollmächtigte, der gemeiniglich ein Prälat war, dem es der Pabst vergönnte, sich mit den Brosamen die von seinem Tische fielen, zu mästen, nicht allenthalben zugegen seyn konnte, und ihm doch nicht weniger, als dem Pabste selbst daran lag, daß das heilige Geschäfte mit aller möglichen Industrie betrieben würde, so nahmen diese wieder besondre Unterkommissarien aus den Priestern und Mönchen an, deren Geschäfte es eigentlich

war,

war, den Ablaß zu predigen, und das gemeine Volk zur Erkaufung der Ablaßbriefe oder Scheine, nach der ihnen beiwohnenden Beredsamkeitsgabe zu bereden. Meine Leser sind schon aus dem Vorhergehenden mit den Talenten der Leute dieses Standes bekannt, und werden sich folglich erinnern, daß Unverschämtheit eins der Vorzüglichsten dieser Talente war. Diese muste durch den Gewinnst, dem auch die Unterhändler bei dem Ablaßgeschäfte allerdings zu hoffen hatten, noch mehr erhöhet werden: man kan sich also leicht im Voraus vorstellen, daß sie sich alles Eifers werden befleißigt haben, so viel Geld, als nur immer möglich, zusammen zu predigen.

Dieser herrlichen Einrichtung zu folge sandte also Leo der X. einen gewissen Arcimbold mit dem Titel eines Protonotarii Apostolici nach Deutschland, und gab ihm die Vollmacht, in Deutschland und in den nordischen Reichen den Ablaß verkündigen zu lassen. Dieser Arcimbold hatte unter andern einen Dominikanermönch *) Namens Jo-

 hann

*) Der Dominikanerorden wurde im dreizehnten Jahrhundert von Dominikus von Gusman einem Spanier und eifrigen Ketzerverfolger, der nachmals unter die Heiligen aufgenommen wurde, gestiftet. Innocenz der III. approbirte den Orden im J. 1215. und dessen Nachfolger Honorius der III. bestätigte ihn im J. 1216. und gab ihm den Namen des Predigerordens (Ordo Praedicatorum.) In der Folge waren

hann Tezel zum Unterkommissarius; den unverschämtesten Menschen den iemals eine Mönchskutte dekte. Die Unverschämtheit welche seine Predigten vor andern auszeichnete, verband er mit einem äuserst lasterhaften Leben; wodurch er, so ein geübter und schamloser Schwäzer er auch sonst war, dem päbstlichen Ablaßgeschäfte im Grunde mehr schadete als nüzte. Viele rechtschaffene Männer regten sich gegen das schändliche Gewerbe, das er mit der Vergebung der Sünden trieb, und behaupteten öffentlich, daß Christus die Sünden der Menschen gebüsset, und die Vergebung derselben nur durch Glauben an sein Verdienst und einen seinen Vorschriften gemässen Wandel erlangt, keineswegs aber mit Geld erkauft werden könne. Die Klagen über die Ablaßpredigten nahmen endlich dergestalt überhand, daß eine päbstliche Kommißion das Betragen dieser Leute untersuchen muste. Doch dachte der päbstliche Hof bei dieser Veranstaltung keineswegs daran, das Unwesen ganz einzustellen: man half sich blos durch Einschränkungen, und gebot denienigen, welche öffentlich dagegen gepredigt hatten, Stillschweigen. Bei dem allen verloren die päbstlichen Ablaßbriefe doch nicht wenig von ihrem ehemaligen Kredit. Das auferlegte Stillschweigen

waren die Inquisitores haereticae prauitatis, Hauptpersonen bei dem Inquisitionsgerichte über die Kezer, gemeiniglich Dominikaner.

gen wurde bei weitem nicht so genau beobachtet, als man es wünschte, und der feine Mann, Bruder Johann Tezel brachte es durch seinen saubern Lebenswandel so weit, daß er beinahe, mitten in einem erzkatholischen Lande den Weg alles Fleisches auf eine gar nicht ehrenvolle Art hätte gehen müssen. Die Geschichte meldet, der sonst so gnädige Kaiser Maximilian der I. habe ihn, seiner Verbrechen wegen dahin verurtheilt, daß er zu Insbruk in Tirol im Innfluß ersäuft werden sollte. Aber die Fürbitte des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, erhielt ihm das Leben, und er wurde nach Leipzig abgeführt, wo er seine Tage im Gefängniß beschliessen sollte. Das unerforschliche Schiksal wollte indessen doch nicht, daß der schändliche Bösewicht diese Strafe ganz ausstehen sollte: es fanden sich abermalige Fürbitter, und er kam wieder auf freien Fuß: doch sollte er bei dem Pabst zu Rom vollkommenen Ablaß wegen seiner begangenen Laster suchen. Aber Bruder Tezeln war es vielmehr darum zu thun, Ablaß verkaufen zu dürfen, als Ablaß zu suchen: und es ereignete sich bald darauf eine günstige Gelegenheit, welche ihn in den Stand sezte, die Laufbahn auf welcher er sich ehemahls so besonders ausgezeichnet hatte, abermals zu betreten.

Karl Albrecht, ein geborner Markgraf von Brandenburg, wurde im Jahr 1514. Kurfürst zu

 Mainz,

Mainz, und fand seine erzbischöfliche Schazkammer in sehr kläglichen Umständen. Das Schlimmste dabei war, daß der neue Kurfürst eben izt einer beträchtlichen Geldsumme benöthigt war, um sich das erzbischöfliche Pallium bei dem Pabste zu erkaufen. Er muste demnach diese Summe entlehnen. Aber wie sie wieder bezahlt werden sollte, konnte er freilich aus der gegenwärtigen Verfassung seiner Schazkammer nicht absehen. Hier zeigte sich nun Bruder Tezels erfinderischer Geist in seiner ganzen Grösse. Er rieth dem Kurfürsten, er sollte sich vom Pabste die Erlaubniß ausbitten, Ablaß zu sammeln, und ihm, Tezeln, ein Empfehlungsschreiben an denselben mitgeben, damit er wieder in sein ehemaliges Amt eingesezt würde, und ihm beim Einsammlen des Ablasses nüzliche Dienste leisten könnte. Der Kurfürst ergrif den Vorschlag des Dominikaners mit beiden Händen. Tezel wurde nach Rom gesandt, und der Pabst bewilligte das Gesuch des Kurfürsten, unter der Bedingung, daß die Hälfte der Ablaßgelder ihm überlassen, die andre Hälfte aber an die päbstliche Kammer abgeliefert werden sollte. Mit diesem tröstlichen Bescheid kam Bruder Tezel, der nun sein Unterkommissariat wieder erhalten hatte, im Jahr 1516. nach Deutschland zurük, und fieng nun neuerdings mit aller Macht an, den Ablaß zu predigen, und Ablaßscheine zu verkaufen. *)

Hatte

*) Eine Formel eines solchen Scheins s. bei Roos B. I.

Hatte er sein Wesen vorhin unverschämt getrieben, so trieb er es izt noch weit unverschämter. Er legte seinen Ablaßscheinen die unerhörteste Wunderkraft bei. Er vergab nicht nur vermittelst derselben den Lebenden, alle ihre Sünden, auch dieienigen, die sie noch in Zukunft begehen würden, sondern er wußte ihn auch auf die armen, im Fegfeuer schmachtenden Seelen dergestalt auszudehnen, daß seine Wunderkraft die Wirkung der Seelmessen und Gebete für die Verstorbenen weit übertraf. Was man vermittelst dieser nur nach langer Zeit bewirken konnte, war vermittelst eines von ihm unterzeichneten Ablaßscheins in einem Augenblik ausgerichtet und abgethan. Denn er machte dem Volk weiß, daß die Seele für welche der Schein gelöst wurde, in dem Augenblik, da das Geld in das Becken, dessen er sich zu seiner Kollekte bediente, geworfen würde, schon auf dem Weg zum Himmel begriffen sei. Keine Sünde war so groß, kein Verbrechen zu schändlich, man konnte sich bei ihm von Schuld und Strafe desselben loskaufen. Er äusserte sogar öfters auf die ungereimteste und lästerlichste Weise; wenn sich iemand mit der heiligen Jungfrau in Unzucht vergangen hätte, so würde ihm diese Sünde durch seinen Ablaß vergeben. *) Dabei erhob er, wie

*) Si quis (docebat) Virginem matrem uitiasset — condonare crimen ipse posset. SLEIDAN. l. XIII. p.

man sich leicht vorstellen kan, die Macht des Pabsts, dessen Bevollmächtigter er war, auf den höchsten Gipfel. Er lehrte: der Pabst sei über alle Apostel, Engel und Heiligen, ia über die heilige Jungfrau selbst erhaben, denn diese alle wären noch unter Christo: der Pabst aber habe mit Christo gleiche Gewalt. Ja nach seinen Lehrsäzen hatte der Pabst noch ein grösseres Ansehen in der Kirche, als der Sohn Gottes; denn er behauptete sogar, Jesus Christus habe sich, seit seiner Himmelfahrt aller seiner Regierung in der christlichen Kirche völlig begeben, und alle dahin gehörige Geschäfte seinem Statthalter, dem Pabst, ohne alle Einschränkung überlassen. Zu mehrerer Sicherheit seines Ablasses, und um seine Gegner, — denn unmöglich konnte er so ein Dummkopf seyn, daß er sich eingebildet hätte, solche Behauptungen würden schlechterdings geglaubt werden, und unangefochten bleiben — bedrohete er alle dieienigen, welche seine Säze nicht schlechterdings glauben würden, oder sich unterstünden, dieselbigen öffentlich oder in Geheim anzugreifen, mit dem päbstlichen Bann.

Wenn es nicht die unlaugbare Geschichte bestätigte, so sollte man kaum denken, daß Bruder Tezel im sechzehnten Jahrhundert Säze zu behaupten

p. m. 222. a. — In einigen unächten Ausgaben Sleidans ist diese Stelle also verfälscht: si quis uirginem *aut* matrem uitiasset.

haupten wagte, welche seine Vorgänger, in den finstersten Zeiten sich nicht aufzuführen getrauten. Seine Ablaßpredigten gaben allenthalben Aergerniß: denn seine schändliche Marktschreierei war zu ausschweifend, und zu auffallend, als daß rechtschaffene Leute ein nachgiebiges Stillschweigen dabei hätten beobachten können. Aber freilich der fürchterliche Bannfluch des Pabsts! Dieser schrekte viele zurük, welche sich ihm vielleicht sonst mit Nachdruck würden widersezt haben, und diente seiner Schamlosigkeit noch einige Zeit zum Schilde, biß endlich ein Gegner auftrat, der den Harnisch dieses seiner Meinung nach starken Gewapneten nicht fürchtete.

Und dieser war **Martin Luther**, Doktor der Theologie zu Wittenberg. Er war 1483. den 10 November zu Eisleben gebohren. Sein Vater war **Hans Luther**, ein Bergmann, der anfangs in dem Dorfe **Märe** in der Gegend von **Eisenach** wohnte, hernach aber mit seiner Familie nach **Mansfeld** zog um bei den dortigen Bergwerken seinen Unterhalt zu suchen. Er gab seinem Sohne, als ein Mann, der bei allen die ihn kannten in dem Rufe eines unbescholtenen Bürgers und frommen Christen stand, eine gute Erziehung, und schikte ihn frühzeitig nach Mansfeld, und nachher nach **Magdeburg** und **Eisenach** in die Schule. Endlich, nachdem er das gehörige Alter erreicht hatte, sandte er ihn auf die Universität **Erfurt**,

furt, die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Martin Luther gieng in der Absicht, die Erwartung seines Vaters, der ihn dem Studium der Rechte bestimmt hatte, zu erfüllen, nach Erfurt, trieb, sich dazu vorzubereiten, die aristotelische Philosophie, welche vornämlich in den damaligen Studierplan gehörte, sehr fleißig, und wurde in seinem zwanzigsten Jahre Magister der Weltweisheit. Es scheint, als hätte er im Grunde wenig Neigung für die Rechtsgelehrsamkeit gehabt, und sich dieser Wissenschaft blos gewidmet um seinen Vater nicht ungehorsam zu seyn. Ein schrecklicher Zufall bestimmte endlich seinen Entschluß, das Studium der Rechtsgelehrsamkeit mit dem Mönchsstande zu verwechseln. Er reißte einst von Mansfeld, wo sein Vater wohnte, in Begleitung eines Freundes nach Erfurt zurük. Dieser Freund Luthers wurde aber unterwegs, an dessen Seite, vom Bliz getödet. Luther selbst fiel ohnmächtig zur Erde, und gelobte, als er sich von seiner Ohnmacht wieder erholte, in der Angst, daß er sich in ein Kloster begeben wollte, wenn er glüklich nach Erfurt käme. Er bekennt selbst, daß die Todesangst in der er sich damals befand, ihm dieses Gelübde (um mich seines eignen Ausdruks zu bedienen) abgedrungen habe, und rechtfertigt sich, daß er nicht gerne ein Mönch geworden, vielweniger, wie andre Müssiggänger, um **Mästung des Bauchs willen**, das Klosterleben erwäh-

erwählet habe. Man kennt auch die herrschenden Vorurtheile der damaligen Zeiten, in welchen die Leute beredet wurden, man könne Gott auf keine gefälligere Weise dienen, als wenn man ein Mönch würde. Aber es erhellet doch, wie mich dünkt, hieraus, daß Luther mehr Neigung zum geistlichen Stande als zu weltlichen Studien hatte, und besonders das Vorurtheil gehegt haben mag, daß sein Vorsaz, die Rechte zu erlernen, Gott mißfällig sei, sonst würde er, auch in der Todesangst, schwerlich das Gelübde gethan haben, ein Mönch zu werden, der er übrigens, seinem eignen Geständnis zu Folge nicht gerne ward. Er erfüllte, sobald er nach Erfurt kam, sein Gelübde, und trat 1505. in den Augustinerorden. *)

Hans Luther war mit dieser Standesänderung seines Sohns anfangs übel zufrieden. Da sich aber dieser mit der Verbindlichkeit seines übereilten Gelübdes entschuldigte, und es überdem keine leichte Sache war, einen Menschen, der sich einmal dem Mönchsleben gewidmet hatte, wieder aus den Mauern der Klöster heraus, und in die Welt, wie man sich in der römischen Kirche ausdrükt, zu bringen, so muste sich der gute Mann wol endlich die Sache gefallen lassen.

Mar-

*) Der Augustinerorden entstand eigentlich im Jahr 1216. da Pabst Alexander der IV. diesen Ordensleuten eine dem h. Augustin zugeschriebne Ordensregel zu halten anbefahl. Sie theilen sich in verschiedne Klassen.

Martin Luther glaubte nun in seinem Kloster Gott recht nach seinem Wunsche dienen zu können, allein er betrog sich. Hier dachte er sich ganz seinen Andachtsübungen überlassen, und die heilige Schrift studieren zu können: aber er wurde wider sein Vermuthen, als ein Novitius (neuer, vor kurzem eingetretener Mönch) zu Handarbeiten im Dienste des Klosters, und oft zu den allerniedrigsten gebraucht. Unter andern wurde ihm auch das edle Geschäfte aufgetragen, mit dem Bettelsack in der Stadt und Gegend herum zu laufen, ein Geschäfte, das ihm unter allen, womit er beehrt wurde, das lästigste war. Er ward iedoch desselben bald enthoben, vermuthlich weil er sich vermöge seiner Abneigung dagegen, sehr ungeschickt dabei bezeigte, und iene Unverschämtheit nicht besaß, welche eigentlich den Bettelmönch in den Stand sezt seine Rolle gut zu spielen.

Der Provinzial des Augustinerordens, Doktor Staupiz war es vorzüglich, der Luthern von den ihm so unangenehmen Klosterdiensten befreite, und mehrere Musse zum Studiren verschafte. Luther wurde im Jahr 1507. zum Priester geweihet, und seine Begierde, die heilige Schrift recht gründlich zu studiren, fand nun weniger Hindernisse, als vorhin. Er studierte dieselbe mit vielem Eifer, so daß er zu Zeiten darüber in eine tiefe Schwermuth verfiel, welche theils die anhaltende Anstrengung seiner Geisteskräfte, theils die

neuen

neuen Erkenntnisse und Begriffe, die sein Studiren natürlicher Weise in ihm herfürbringen muste, zum Grunde haben mochte. Er vergaß über dem Studiren seine Horas canonicas zu beten, und weil er es doch für eine Gewissenssache hielt, dieselben ganz zu unterlassen, so sperrte er sich zuweilen zwei, drei, und mehrere Tage ein, um das nachzuholen, was er versäumt hatte, und brachte seine Gesundheit dadurch in keine geringe Unordnung.

Endlich wurde er, auf Empfehlung seines Provinzials von dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen zum Lehrer der Weltweisheit an der Universität Wittenberg, und zum Prediger daselbst, angestellt. Hier zeichnete er sich durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit vorzüglich aus. Im Jahr 1512. wurde er von dem Konvent seines Klosters in wichtigen Angelegenheiten nach Rom verschikt. Der Orden der Augustiner hatte damals einen Streit über einer neuen Eintheilung ihrer sogenannten Provinzen, welche ihr Generalvikarius in Deutschland machen wollte. Einige Klöster widersezten sich diesem Verfahren. In dieser Angelegenheit wurde nun Luther nach Rom geschikt, und es gelang ihm, die Sache bei dem römischen Hof und dem allgemeinen General des Ordens zu einem erwünschten Ende zu bringen. Aber er hatte auch auf dieser Reise Gelegenheit genug, sich Kenntnisse zu sammeln, die er nachher

zur

zur Erreichung seiner grosen Absichten sehr gut nützen konnte, und mit eignen Augen und Ohren sich zu überzeugen, wie man in der Hauptstadt der Christenheit dachte und handelte. Noch ganz in dem Geiste, in welchem er sich einst dem Mönchsstande verlobte, machte er zu Rom die abergläubischsten Andachtsübungen — z. B. das Hinauf- und Herunterknieen der heiligen Stiege, und andre dergleichen Gaukeleien, die den Possen der Muselmänner, die sie auf ihrer Reise nach Mahomets Grabe — wenn den Reisebeschreibern hierinn zu trauen ist — treiben, nichts nachgeben, alle mit — und siehe, der andächtige deutsche Mönch wurde das Gelächter der italiänischen Mönche, welche diese Andachtsübungen wenigstens niemals im Ernste verrichteten. Wenn er Messe las, machte er sichs zur Gewissensangelegenheit, das Ritual in allen Stücken pünktlich zu beobachten; und auch in diesem Falle war er den römischen Priestern und Mönchen, denen, ob sie sich gleich für das Meßlesen gern bezahlen liessen, das Geschäfte selber doch das gleichgültigste von der Welt war, ein Phänomen, und sie gaben sich alle freundschaftliche Mühe, ihn eines Bessern zu belehren. Sie, die mit drei Messen eher fertig wurden, als er mit einer, riefen ihm öfter zu: **Brüderlein, mach, mach daß du fertig wirst!** *)

Luther,

*) Fratello, passa, passa!

Luther, gegen alle diese Belehrungen taub, und durch den Prunk und die Ausschweifungen des römischen Hofs vollends geärgert, sah und hörte das Unwesen mit Entsezen und gerechtem Unwillen, und kehrte nach Deutschland zurük, mit ganz andern Gesinnungen, als die waren, die er bei seiner Abreise hatte.

Noch in seiner Abwesenheit ernannte ihn sein Gönner, der Augustinerprovinzial, D. Staupiz, zum Untervikarius, und dadurch bekam er Anlaß, ungefähr 40 Augustinerklöster in Meissen und Thüringen im Jahr 1516. zu visitiren. Bei diesem Geschäfte war er schon nicht mehr der Mönch, der er, als solcher, nach dem Geiste seines Jahrhunderts seyn sollte: sondern er machte sichs schon damals zur heiligen Pflicht, reinere Religionsgrundsäze zu empfehlen, und Misbräuche nach seinem Vermögen abzustellen.

Luther war also nach dem einstimmigen Zeugniß aller die ihn kannten, kein Mönch im Geiste des damaligen Mönchthums. Er war ein redlicher und frommer Priester, dessen Gottesdienst ungeheuchelte Andacht war, und der nichts eifriger wünschte, als dem Volk richtige Begriffe von der Religion beizubringen. Aus diesem Grunde, und nicht aus einem niedrigen Neide, der daher rühren sollte, weil das Ablaßsammlen nicht dem Augustinerorden, oder gar ihm selbst anvertraut worden war, widersezte er sich den Geldschneidereien

des römischen Hofs, und dem Hokus Pokus, womit die Klerisei das arme Volk verblendete. Er hatte sich durch reifes Nachdenken, von den Warheiten überzeugt, daß Gott die einzige Zuflucht des Menschen in Noth und Tod seyn könne, und daß die menschlichen Kräfte zur Erfüllung des göttlichen Gesezes nicht hinlänglich seien; und diese Ueberzeugung war der Grund, warum er nicht dulden konnte, daß man die Leute überredete, der Pabst könne die Vergebung der Sünden für Geld verkaufen, und daß man durch solche Behauptung allen Sünden und Lastern Thüren und Thore öfnete, anstatt wahre Besserung zu predigen und zu bewirken. — Ausser dem bekannten redlichen Charakter Luthers, den nur schändliche Verläumder antasten können, sind noch andre starke Gründe vorhanden, welche diese Beschuldigung vollkommen von ihm ablehnen. Keiner von den Gegnern Luthers, selbst keiner seiner gehäßigsten Feinde machte ihm diesen Vorwurf bei seinem Leben. Johann Cochlaeus schrieb ihn erst nach Luthers Tode in die Welt; *) und von diesem unversöhnlichen Feinde Luthers und der Warheit borgten Maimbourg und andre die ihm nachschrieben. Kein gleichzeitiger Geschichtschreiber äusert etwas ähnliches. Nun ist wie bekannt, das Stillschweigen der unparteiischen Geschichte, und

*) Jo. COCHLAEI commentarius de actis et scriptis Mart. Lutheri. 1549.

und der Feinde einer in der Geschichte merkwürdigen Person die wichtigsten Gründe zur Widerlegung eines dieser Person angedichteten Faktums. Ausserdem haben noch unparteiische katholische Gelehrte selbst zugestanden, daß der Augustinerorden nie nach dem Ablaßpredigen strebte, sondern dasselbe, so wie auch andre Mönchsorden, namentlich die Franciskaner, denen man doch sonst dies Geschäfte ordentlicher Weise zu übertragen pflegte, vielmehr von sich ablehnten, und auf alle Art zu vermeiden suchten. *)

Daß freilich Fürsten und Herren — zum Theil, denn bei dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen war gewiß nicht Finanzpolitik die Ursache warum er Luthers Lehrsäze beitrat — dem Reformationseifer Luthers aus politischen Gründen beipflichteten, mag sich wol so verhalten haben. Aber deswegen kan niemand sagen, Luther habe aus solchen Beweggründen die Reformation angefangen. Und selbst diese Politik war ein löblicher Bewegungsgrund, wenn er auch gleich keine erhabene Denkungsart anzeigt. Sollten die deutschen Fürsten geruhig zusehen wie die

*) Nova BIBLIOTHECA Ecclesiastica Friburg. Vol. III. Fasc. IV. p. 593. — Cf. F. W. KRAFFT diss. de Luthero contra indulgentiarum nundinationes haudquaquam per inuidiam disputante. Gotting. 1749. 4. Roos Ausz. aus Seckendorfs Hist. Lutheranismi, B. I. p. 24. Anm.

Emissarien des Pabsts das Geld aus ihren Landen nach Rom schleppten, damit der römische Hof das Vermögen ihrer Diener und Unterthanen verprassen könnte? Sollten sie nicht vielmehr darauf bedacht gewesen seyn, diesen schädlichen Unfug abzustellen? — Aber man muß von den meisten ersten fürstlichen und vornehmen Bekennern der evangelischen Lehre zum verdienten Ruhm sagen, daß nicht blose Staatsabsichten sie zu diesem Bekenntnisse bestimmten, sondern daß die Warheit in ihrer ganzen Stärke auf sie wirkte, und die Neigung für die abentheuerlichen Lehren, womit man die Religion entehrte, aus ihrem Herzen verdrängte. Es erhellet unter andern aus dem standstaften Bezeigen, welches sie gegen den so mächtigen Kaiser Karl behaupteten, und aus den unerschrockenen Autworten, welche sie ihm in Sachen, welche die Religion betrafen, selbst, wenn sie sich in einer unglüklichen Lage befanden, gaben.

Da nun Bruder Tezel, — um wieder zur eigentlichen Geschichte zurükzukehren, sein Ablaßnegoz immer unverschämter trieb, so faßte Luther den muthigen Entschluß, die Ablaßmäklerei der vernünftigen Welt in ihrer ganzen Blösse vor Augen zu stellen. Er schlug dahero zu Wittenberg 95 Säze öffentlich an, *) welche das Ablaßwesen zum Gegenstande hatten, und machte kund, daß er öffentlich darüber disputiren würde. In der

*) A. C. 1517.

der Ankündigung selbst verwahrte er sich auf eine feierliche Art gegen alle falsche Beurtheilungen, und bezeugte, daß er diesen Schritt einzig aus Warheitsliebe thue. *) In der Behandlung dieser Säze prüfte Luther das Ablaßwesen nach der heiligen Schrift, aus welcher es schlechterdings nicht vertheidigt werden kan, und da er durchaus keine andre Autorität, am wenigsten die päbstliche, annahm, so läßt sich leicht ermessen, welche Behauptungen in dieser Disputation siegten. Seine Säze wurden auch mit vieler Begierde gelesen, und er verschiedentlich ermuntert, in seinen rühmlichen Bemühungen für die Ehre der Religion unermüdet fortzufahren.

Hingegen wurde die päbstlichgesinnte Geistlichkeit, der Dominikanerorden und vornämlich der würdige Bruder Tezel über Luthers Beginnen aufgebracht.

 Die-

*) Das Wesentliche davon: „Aus rechter wahrer „Liebe, und sonderlichem Fleiß, (ohn einig Ge„such eitler Ehre) die Warheit an den Tag zu „bringen, wird der Ehrwürdige Vater Doktor Mar„tin Luther, Augustiner zu Wittenberg — — durch „Gottes Gnade folgende Sprüche vom Ablaß han„deln, darüber disputiren — — wider Bruder Jo„hann Tezel, Prediger Ordens. Bittet derohalben „die, so gegenwärtig sich mit ihm davon nicht un„terreden können, wollten solches durch Schrift „thun ꝛc. Im Namen unsers Herrn Jesu Christi, „Amen." Roos, B. I. p. 26. 27.

Dieser leztere dachte also fordersamst auf eine Widerlegung, und ließ — weil so viel Gelehrsamkeit, als nöthig war, sich mit einem Gegner wie Luther einzulassen, seine Sache ganz und gar nicht seyn mochte, — ein Ding, das er eine Widerlegung nannte, durch Doktor Konrad Wimpina, Professor zu Frankfurt an der Oder, verfassen. *) Es war aber diese Widerlegung, welche Bruder Tezel Gott zu Ehren, und dem heiligen apostolischen Stul zum Preis unternahm, weiter nichts, als eine elende Schmähschrift, in welcher Luther schon auf den Titel ein Ketzer, Abtrünniger, Halsstarriger, Verstokter, Irriger, Aufrührischer, Plauderer, Frevler und Ungerechter gescholten wurde. Damit war aber Tezels Nachsucht noch nicht befriedigt. Er schalt auf dem Predigtstuhle noch ärger, drohete mit dem päbstlichen Bannfluch, mit der Inquisition, ließ öfters an öffentlichen Orten Feuer anzünden, und schrie dem Volk dabei zu, daß die Inquisitoren, seine Ordensbrüder, vollkommene Macht von dem Pabst erhalten hätten, die Ketzer allenthalben aufzugreifen und verbrennen zu lassen. Da er Luthern nicht verbrennen lassen konnte, so wurden wenigstens dessen Sätze, auf seinen Befehl öffentlich verbrannt. Die Studenten zu Wittenberg, welche viele Achtung für ihren würdigen Lehrer hegten, wurden über dieses Verfahren unwillig, und erzeigten

*) Roos, B. I. p. 27. 28.

zeigten der tezlischen Widerlegung die nämliche Ehre. Luther wuste hievon nichts, und bezeugte sein Misvergnügen über diese Handlung öffentlich. Aber der schamlose Tezel und seine Partei, welche doch die eigentliche Veranlassung zu diesem Auftritte gegeben hatte, ermangelten nicht ein Halsverbrechen daraus zu machen, und die Uebereilung der Studenten Luthern zur Last zu legen.

Luther war unter andern auch durch ein sonderbares und irreligiöses Betragen einiger seiner Beichtkinder bewogen worden, den Ablaß zu bestreiten. Diese hielten, nachdem sie sich bei Bruder Tezeln Ablaßscheine geholt hatten, das Beichtgehen für eine blosse Formalität, und wollten sich, wenn sie bei einem Priester zu Beichte giengen, die nach dem Gebrauch der römischen Kirche gewöhnlichen Bußübungen nicht auflegen lassen; ja sie weigerten sich sogar, Besserung ihres Lebenswandels zu geloben, weil ihnen Tezel auch diejenigen Sünden vergeben hatte, welche sie in Zukunft begehen würden. Damit war aber bei Luthern nicht wegzukommen; und da sich Leute fanden, welche mit solchen Gesinnungen *) zu ihm in den

*) Als sie grobe Grumpen vorgaben, und sich hören liessen, daß sie weder vom Ehebruch, Hurerey, Wucherey, ungerechtem Gut und dergleichen Sünd und Bosheit nicht ablassen wollten, do wollt sie, weil kein rechte Buß und Besserung do

den Beichtstul kamen, verwies er sie, wenn sie auf ihre Ablaßscheine trozten, auf die Worte Christi, Luc. 13, 3. So ihr euch nicht bessert ꝛc. — und wenn sie sich keines Bessern belehren liessen, verweigerte er ihnen die Absolution. Diese Sprache war den Leuten, welche ihre Ablaßscheine doch nicht umsonst gelöset haben wollten, fremd: sie liefen also zum Tezel, und klagten ihm, daß der Augustinermönch Luther zu Wittenberg die so hochgepriesene Wunderkraft seiner Ablaßscheine nicht anerkennen wollte. Ein Umstand, der Bruder Tezeln, dem alles daran gelegen war, daß sein Gewerbe bei dem grossen Haufen nicht in Miskredit käme, nothwendig sehr erbittern mußte. Er ward, wie Friedrich Myconius im Stil der damaligen Zeiten sehr naiv sagt: über solchen neu Zeitung sehr zornig, maledeiet greulich auf dem Predigtstul, und dräuet feindlich mit den Ketzermeistern. (Inquisitoren) Da nun Luther sein Drohen nicht achtete, sondern noch offenbarer gegen den Ablaß zu Felde zog, so suchte er vollends auf alle nur mögliche Weise das gemeine Volk zu überreden, Luther sei ein verruchter Kezer, der nichts geringers, als den Scheiterhaufen verdiene, und den Flammen ohnfehlbar noch zu Theil werden würde; man müsse dahero nichts, was er lehrte, für wahr annehmen.

Aber

do angegeben wurd, der Doktor nicht absolviren. Myconius.

Aber ein Gegner, der nichts konnte, als schimpfen, war Luthern zu klein, und zu unbeträchtlich, als daß er ihn an seinen fernern Unternehmungen hätte verhindern können. Er wohnte im Jahre 1518. einer Zusammenkunft seines Ordens zu Heidelberg bei, und disputirte daselbst abermal über vierzig Säze, worinnen er seine Grundsäze und Meinungen in einigen wichtigen Punkten der Glaubenslehre vertheidigte, und gegen die aristotelische und scholastische Philosophie zu Felde zog. Er widerlegte auch um diese Zeit einige neue Gegner, welche wider ihn aufgestanden waren, und damals für mächtige Gelehrte gelten wollten. Diese waren Doktor **Johann Eck**, Prokanzler zu Ingolstadt, **Silvester Prierias**, und **Jakob Hogstraten**, zween Dominikaner; von welchem der erste Magister sacri palatii zu Rom, der andre aber Inquisitor zu Kölln war. Diese Herrn wollten nun mit ihrer gewöhnlichen scholastischen Dialektik an Luthern zu Rittern werden: allein der Erfolg fiel ganz anders aus, als sie erwarteten. Luther antwortete ihnen mit derjenigen Freimüthigkeit, die eine gute Sache ihrem Vertheidiger gewährt, und ihre Luftstreiche fanden selbst bei ihrer eignen Partei keinen Beifall. Luther vertheidigte seine Säze mit aller möglichen Bündigkeit: er wendete sich schriftlich an einige der vornehmsten Interessenten in dieser Sache, und schrieb selbst an den Pabst Leo in den demüthigsten und

ehrerbietigsten Ausdrücken. Denn noch immer hatte er die Sache nicht einmal so weit getrieben, als weiland Johann Huß: er hatte noch bißher den Primat des Pabsts in keinem andern Punkte bestritten, als in dem, daß es ihm nicht gezieme, die Vergebung der Sünden auf eine solche Art auszutheilen, wie er es durch Tezeln und ähnliche Marktschreier that. Ein unlaugbarer Beweis hievon ist, daß er in dem erwähnten Schreiben an den Pabst äuserte, er wolle nichts anders wissen, als daß Christi Stimme durch ihn rede; sein (des Pabstes) Urtheil über ihn möchte auch ausfallen wie es wolle. Auch in den Säzen, mit welchen er den Ablaß bestritte, hatte er die Person keineswegs mit der Sache vermengt, und Tezeln nicht, wie dieser ihn, persönlich angegriffen. Ein augenscheinlicher Beweis, wie redlich Luther in allen seinen Unternehmungen zu Werke gieng, und wie unähnlich ihm hierinnen seine meisten Gegner waren.

Verschiedne Gelehrte, welche die Reformation nur von der Seite der Politik betrachten, wollen hier einen gewaltigen Staatsfehler des Pabsts finden. Luther hatte ihm in seinem äuserst unterwürfigen Schreiben die Entscheidung seiner Sache heimgestellt. Nun, sagen sie, hätte der Pabst — der wirklich einer der gelehrtesten und einsichtsvollsten Männer seiner Zeit war — nicht zur Gewalt greifen, sondern vielmehr suchen sollen,

len, Luthern in sein Interesse zu ziehen, ihm irgend eine fette Pfründe verleihen, und dadurch zum Schweigen bringen sollen. Man muß gestehen, daß ein solches Unternehmen der Politik des Pabsts wirklich Ehre gemacht haben würde. Aber es ist eben noch eine grose Frage, ob Luther auch der Mann war, sich durch Bestechung zum Schweigen bringen zu lassen. Wenigstens leuchtet aus allem, was er schrieb, nicht der geringste Zug eines solchen Charakters herfür. Und der Pabst? Sollten nicht Gründe vorhanden seyn, seinen Staatsfehler in sofern zu entschuldigen, daß man ihn nicht unverzeihlich nennen kan? Leo der X. war unstreitig ein gelehrter und kluger Pabst. Aber was ist ein einziger Mönch in den Augen eines mächtigen, prachtliebenden und wollüstigen Herrn, wie dieser Pabst war, für ein kleines, unbedeutendes Geschöpf! Konnte er im üppigen Geräusche seines Hofs, im Gefühl seiner Hoheit sogleich voraussehen, daß deutsche Fürsten, bisher gehorsame Söhne der Kirche, ihm eine abschlägige Antwort geben würden, wenn er von ihnen begehrte, daß sie ihm einen einzigen Menschen, der seinen vermeintlichen Majestätsrechten zu nahe trat, aufopfern sollten? Und wie waren die Rathgeber des Pabsts, unter welchen sich der obbenannte Silvester Prierias vorzüglich auszeichnete, gesinnt? Dachte ein einziger daran, dem Pabst zu rathen, daß er Luthern durch Vorspiegelung glänzender

Vorrechte auf seine Seite bringen oder ihm solche, zu Erreichung dieser Absicht wirklich gewähren sollte? Im Gegentheil riethen sie ihm, daß er Strenge gebrauchen, und die Neuerung in der Religion im ersten Keim ersticken sollte. Und doch verfuhr Leo, wie wir aus dem Verfolg der Geschichte sehen werden, lange nicht so übereilt und ungestüm, als diese kurzsichtigen Rathgeber an seiner Stelle gethan haben würden. Auch könnte sein Verfahren vielleicht für Luthern gefährlich genug gewesen seyn, wenn ihm nicht die damalige Verfassung von Europa, und besonders von Deutschland hinderlich gewesen wäre. Die ewige Vorsehung, welche allein das Schiksal aller Welten, die sie erschuf, bestimmt, machte diesmal auch allen Rath der eingebildeten Klugen zu nichte!

Leo der X. sahe wol ein, daß seine Schazkammer, wenn Luthers Lehre viele Anhänger bekäme, eine gewaltige Abnahme zu befürchten hätte. Da also die Klagen wider Luthern immer gehäufter kamen, so citirte er ihn endlich nach Rom. Hier sollte er binnen sechzig Tagen erscheinen, und sich vor dem Bischof von Askoli, Hieronymus de Genutiis, und dem bereits erwähnten Silvester Prierias, seiner Lehrsäze wegen verantworten. Der Pabst lies zugleich den Kurfürsten Friedrich von Sachsen ersuchen, daß er Luthern von seiner Reise nach Rom nicht abhalten möchte. Dieser brauchte aber eben davon nicht abgehalten

zu werden, weil er selbst keine Lust dazu hatte. Er übersandte die päbstliche Citation dem Kurfürsten, der sich damals auf dem Reichstag zu Augsburg befand, und ließ ihn ersuchen, die Sache dahin zu vermitteln, daß er wegen seiner bisherigen Lehren auf deutschem Grund und Boden vernommen werden möchte. Dieses Gesuch Luthers war keineswegs, wie einige päbstischgesinnte Skribenten vorzugeben sich nicht schämten, eine Feigheit, die gewöhnlich ein böses Gewissen begleitet: es war eine lobenswürdige Klugheit. Der Pabst und seine Kardinäle und Prälaten musten in der That das nicht gewesen seyn, was sie wirklich waren, wenn sie hätten zugeben können, daß Luther, er mochte nun Recht oder Unrecht haben, er mochte auf seinen Lehrsäzen beharren, oder dieselben noch so feierlich widerrufen — denn auch dieses hätte er ia gezwungen oder zum Schein thun können — Deutschland iemals wieder gesehen hätte. Zudem hatte Luther das abschrekende Beispiel des unglücklichen Johann Huß vor sich, dem man nicht einmal auf deutschen Boden Treue und Glauben gehalten hatte. Es war also immer Muth genug von ihm, daß er sich entschlos, sich in Deutschland — ohne Einschränkung wo? — päbstlichen Bevollmächtigten zu stellen. Tollkühnheit wäre es gewesen, wenn er es gewagt hätte, nach Italien, ins gewisse Verderben, zu gehen. — Der weise Kurfürst Friedrich fand auch das Ansuchen

suchen Luthers billig, und ließ gegen die Citation Luthers am päbstlichen Hofe Vorstellungen machen, und der Pabst, der wahrscheinlicher Weise einsah, daß ihm Luther doch nicht nach Rom würde geliefert werden, ließ diese Vorstellungen Plaz finden, und gab der Sache eine andre Wendung.

Luther erhielt nämlich Befehl, auf den Reichstag nach Augsburg zu kommen, und sich dorten von dem päbstlichen Legaten, dem Kardinal Caietan, zu verantworten. Diesen Befehl ertheilte ihm sein Landesherr, der Kurfürst, und zugleich die Versicherung, daß er zu Augsburg, unter seinen Augen nichts zu befürchten habe. Er reißte also ganz getrost nach Augsburg ab.

Der Kardinal Caietan war gar nicht der Mann, von welchem sich der römische Hof in dieser Sache viel Ersprießliches versprechen konnte. Er war ein eifriger Verfechter der anmaßlichen Gerechtsame des heiligen Stuls, — und konnte freilich als Kardinal nichts anders seyn — ein scholastischer Dialektiker, ein Brauskopf, und, was den Handel vollends verderbte — ein Dominikaner. — Als Luther zu Augsburg ankam, und seine Ankunft dem Kardinal melden ließ, gab ihm dieser durch einen Abgeordneten die geneigte Versicherung, daß er sich alles Gute zu ihm zu versehen habe, und ohne alles Bedenken, ie eher, ie lieber zu ihm kommen könne. Der redliche Luther hätte sich beinahe in dieser Schlinge gefangen

und einen für ihn äuserst gefährlichen Schritt gewagt. Denn der Kardinal hatte eine päbstliche Vollmacht: Luthern, wenn er seiner mächtig würde, nicht wieder loßzulassen, und allen die sich für ihn erklären würden, den päbstlichen Bannfluch anzukündigen. *)

Edeldenkende und kluge Freunde warnten Luthern auf das dringendste, nicht eher vor dem Kardinal zu erscheinen, als biß er vorher von dem Kaiser ein sicheres Geleit erlangt hätte. Er befolgte auch diesen guten Rath, ob er gleich in der Zwischenzeit von andern Abgeordneten des Kardinals in Versuchung geführt wurde, seine gütigscheinenden Versicherungen für aufrichtig anzunehmen. Aber diese Herren verriethen sich selbst, indem sie ihm zu verstehen gaben, die ganze Sache liesse sich mit sechs Buchstaben **) abmachen. Und das wollte Luther nicht.

Nach drei Tagen erhielt er endlich vom Kaiser das gesuchte sichere Geleit, und hierauf erschien er am 12 Oktober 1518. in Begleitung einiger seiner Freunde vor dem Kardinal Caietan. Er demüthigte sich dergestalt vor ihm, daß er kein Bedenken trug, nach dem hergebrachten Ceremonial vor ihm niederzufallen, und als ihn der Kardinal aufstehen hieß, sagte er: er sei nun erschienen, die wider ihn angebrachten Beschuldigungen zu vernehmen,

*) Mehr hievon findet man bei Roos, B. I. p. 47.

**) R e u o c o !

nehmen, und sich, falls er geirrt habe, eines Bessern belehren zu lassen. Der Kardinal hielt ihm darauf einige seiner Lehrsäze, von deren Richtigkeit er gerade am meisten überzeugt war, für, und verwarf sie als kezerisch. Luther vertheidigte seine Säze, und trieb den Kardinal mit aller seiner Dialektik so in die Enge, daß dieser nicht Lust bezeigte länger mit ihm zu disputiren, und es schlechterdings darauf antrug, er sollte seine Kezereien widerrufen. Aber Luther wollte sich nicht eher zum Widerruf bequemen, als bis er aus der heiligen Schrift überzeugt worden wäre daß er geirrt hätte — und das konnte der Kardinal nicht. Er berief sich also auf die Autorität des Pabsts, die er über die Bibel und die Concilien erhob, und verlangte, Luther sollte sie ebenfalls ohne Umstände anerkennen. Luther, keineswegs gesinnt dieses zu thun, bat sich einen Tag Bedenkzeit aus. Am folgenden Tage kam er mit einigen kaiserlichen, und dem kurfürstlichen Abgeordneten Philipp von Feilitsch zum Kardinal, und protestirte förmlich „daß er seine Lehre iederzeit, in öffent„lichen oder Privatdisputationen zu vertheidigen, „und dem Legaten schriftlich zu antworten, bereit „sei: Auch wolle er sich dem Ausspruch der vier „Universitäten, Basel, Freiburg, Löven, und Pa„ris unterwerfen." Hierüber gerieth der Kardinal in Hize. Kaum war er zu bewegen, daß er Luthern die Erlaubniß ertheilte, sich schriftlich zu

verantworten. Noch aufgebrachter bezeigte er sich, als ihm dieser seine schriftliche Verantwortung überreichte. Er sagte ihm zwar, daß er sie nach Rom schicken wolle; drang aber immerfort darauf: Luther sollte widerrufen: und als dieser unbeweglich blieb, sagte er zu ihm „er sollte ihm nicht mehr unter Augen kommen, es wäre denn, daß er wiederrufen wollte.“ Dieß war der Ausgang einer Unterredung von welcher man päbstlicher Seits so viel versprach.

Luther erließ noch ein Schreiben unter dem 27 Oktober, und als dieses unbeantwortet blieb, ein abermaliges unter dem 18 d. M. an den Kardinal, und meldete ihm, daß er nun an den Pabst selbst, der von seiner Sache übel berichtet sei (a Pontifice male informate ad melius informandum) appellire, ihm hinlänglich von derselben Bericht zu erstatten, und seine Entscheidung zu erwarten, Willens sei. Er appellirte auch wirklich auf Anrathen seiner Freunde an den Pabst, und reißte endlich den 20 Okt. von Augsburg ab, weil er sich daselbst nicht sicher achtete, und allerdings ein strenges Rescript von Rom aus zu befürchten hatte. Schon vorher, und in dem erwähnten Schreiben vom 18 Okt. hatte er dem Kardinal diesen Entschluß gemeldet, und zur Entschuldigung desselben angeführt, daß ihm dieser den fernern Zutritt zu ihm selbst verboten habe. — Der Kardinal ermahnte hierauf den Kurfürsten in einem

Schreiben, er möchte um der allgemeinen Ruhe der Kirche willen Luthern entweder nach Rom liefern, oder aus seinen Staaten veriagen. Uebrigens hielt er es für einen nicht geringen Frevel, daß Luther sich unterstanden hatte mit ihm zu disputiren, denn er hatte auf nichts anders gerechnet, als daß sich dieser in Gehorsam demüthigen und widerrufen würde.

Der Pabst lies, auf den erstatteten Bericht des Kardinals, eine strenge Bulle wider Luthern ausgehen, und befahl, den Ablaß, dessen Gültigkeit er auf das äuserste vertheidigte — wenn anders Machtsprüche eine Vertheidigung genannt zu werden verdienen — vom neuen, wie vorhin, bei Strafe des Bannfluchs zu predigen und zu verkaufen. Der Kardinal aber fuhr fort, den Kurfürsten mit dem Ansinnen Luthern auszuliefern, zu bestürmen, und begleitete sein Gesuch mit den heftigsten Drohungen. Er stellte dem Kurfürsten vor, daß wenn er diese schädliche Ketzerei in seinen Landen hegte, ohnfehlbar Unglük über dieselben bringen werde. Luther glaubte auch selbst, daß diese Vorstellung Eindruk auf den Kurfürsten machen dürfte: und machte sich bereits gefaßt, die sächsischen Lande zu verlassen, ob er gleich noch nicht wußte, wohin er eigentlich seine Zuflucht nehmen sollte. Aber Friedrich der Weise, war nicht der Mann, der sich durch Drohungen erschüttern ließ; und Luther wußte zu der Zeit selbst noch

nicht,

nicht, wie viele Freunde und Gönner er sich durch sein redliches und standhaftes Betragen erworben hatte.

Im Jahr 1519. kam Karl von Miltiz, ein päbstlicher Kämmerer in der Qualität eines Nuncius nach Sachsen. Er sollte dem Kurfürsten einige Geschenke des Pabsts, insbesondre die geweihte Rose überbringen, und ihn durch dieses Zeichen des päbstlichen Wolwollens zur Beförderung der Absichten des römischen Hofes zu bewegen suchen. Auch sollte der Nuntius das Betragen Tezels bei dem Ablaßnegoz untersuchen. Bruder Tezel, der sich damals zu Leipzig aufhielt, und dem mit dieser Untersuchung gar nichts gedient war, suchte einer so unangenehmen Lage durch die Entschuldigung auszuweichen, daß er sich nicht unterstünde zu dem Nuntius zu reisen, weil bei dieser Reise die äuserste Gefahr für ihn zu befürchten wäre, indem Luther alles gegen ihn aufgebracht hätte. Miltiz reisete hierauf selbst nach Leipzig, und nahm Tezeln in Gegenwart seines Provinzials ins Verhör. Er gab ihm die Schuld aller in Deutschland entstandenen Bewegungen in Religionssachen, und sprach in einem so harten Ton mit ihm, daß Tezel, dem er mit der strengsten päbstlichen Ahndung gedrohet hatte, wie einige berichten, bald darauf aus Gram und Kummer starb.

So streng Miltiz — der überhaupt ein feinerer Staatsmann war, als der Kardinal Caietan — sich gegen Tezeln bezeigt hatte, so freundlich ließ er sich gegen Luthern an. Er unterredete sich zu Altenburg mit ihm, und begegnete ihm bei dieser Unterredung auf das höflichste. Er erstattete hierauf von seinem Geschäfte Bericht an den Pabst; und es erfolgte ein päbstlicher Befehl, vermöge dessen iedermann Stillschweigen auferlegt, und die Sache einem gelehrten Bischof in Deutschland zur Untersuchung übergeben werden sollte.

Hierzu wurde der Kurfürst von Trier vorgeschlagen, welcher den Auftrag auch wirklich annahm. Miltiz forderte also von dem Kurfürsten von Sachsen, daß er Luthern nach Trier schicken sollte, woselbst sich auch der Kardinal Caietan befand. Der Kurfürst antwortete hierauf: da er eben im Begrif sei, nach Frankfurt zur innstehenden Kaiserwahl zu reisen, so wolle er sich dieser Angelegenheiten wegen erst persönlich mit dem Kurfürsten von Trier unterreden. Miltiz gab auch dießmal nach, vornämlich, weil der Pabst dem Kurfürsten die nöthige Vollmacht zu diesem Geschäfte noch nicht ertheilt hätte, und die Entscheidung der Sache, wenn sie nicht vollkommen nach seinem Sinne ausgefallen wäre, gewiß nicht genehmigt haben würde. Die beiden Kurfürsten unterredeten sich auch zu Frankfurt hierüber, und verglichen sich dahin, daß Luthers Sache biß auf den nächsten

nächsten Reichstag den der neugewählte Kaiser halten würde, ausgesezt seyn sollte. — So wurde also diese wichtige Angelegenheit abermals verschoben, und Karl von Miltiz richtete mit seiner feinen Politik eben so wenig aus, als der Kardinal Caietan mit seiner ungestümen Hize. Denn man muß wissen, daß Miltiz, mit aller seiner angenommenen Gelindigkeit eben so wenig ein Freund Luthers, als Caietan war. Er suchte nur was dieser ertrozen wollte, durch verstellte Güte und Billigkeit zu erhalten, und wenn er diese Absicht wie der Erfolg lehrte — nicht erreichte, so war es gewiß nicht seine Schuld. Die starken Schwierigkeiten, die er wider Vermuthen allenthalben vorfand, waren wahrscheinlicher Weise die Hauptursache, warum er mit Tezeln so hart verfuhr.

Unterdessen schrieb Luther abermal, und zwar auf Verlangen des päbstlichen Nuntius, unter dem 3 März d. J. 1519 an den Pabst, und verpflichtete sich gegen denselben, daß er das ihm auferlegte Stillschweigen genau beobachten wollte, wenn nur seine Gegner das nämliche thun, und ihn nicht weiter antasten würden. Aber diese konnten nicht ruhen. Der bereits erwähnte Doktor Eck, veranlaßte eine Disputation zu Leipzig *), wozu er Luthern, und einen andern wittenbergischen Professor, Doktor Johann Carlstadt, aufforderte. Die Disputation gieng auch wirklich vor sich,

 aber

*) D. 27 Jun. 1719.

aber Eck und sein Anhang legten nicht viel Ehre dabei ein. Veranlassung genug, daß der Lärmen vom neuen angieng. Weil Luther das päbstliche Kirchenrecht so sehr herabwürdigte, bekam er an Hieronymus Emser, Lehrer des kanonischen Rechts an der Universität Leipzig einen neuen und sehr heftigen Gegner, und gerieth nebst Karlstadten in einen heftigen Schriftwechsel, weil dieser alle Kräfte anwendete den Kurfürsten von Sachsen zu überreden, daß er Luthers Schriften verbrennen lassen sollte. In seinen wider Luthern gerichteten Schriften schimpfte er so unanständig, daß Luther wirklich keine Galle gehabt haben müste, wenn er diesem unverschämten Clamanten nicht ebenfalls in einem heftigen Tone geantwortet hätte. Uebrigens bezeugte er gegen den päbstlichen Nuntius, daß er allezeit bereit wäre zu der vorgeschlagenen Unterredung nach Trier zu reisen, und sich vor dem Kurfürsten zu verantworten. Miltiz suchte auch dieß Geschäfte möglichst zu betreiben, und hielt deswegen bei dem Kurfürsten von Sachsen eifrigst an, daß er Luthern nach Trier schicken möchte. Er benachrichtigte denselben, daß der Pabst äuserst unzufrieden über die Verzögerung dieser Sache sei, und daß, wenn man noch länger damit zauderte, das Banndekret unfehlbar erfolgen würde, vornämlich, da Luther, dem päbstlichen Befehl zuwider, doch nicht unterliesse zu predigen, und mit seinen Gegnern Streitschrif-

ten

ten zu wechseln. — Wider Vermuthen gab ihm der Kurfürst zur Antwort, daß er sich nun nichts mehr um die Sache annähme.

Umsonst war es, daß Luther auf das feierlichste protestirte, daß er keine andre als die friedfertigsten Absichten hegte. Er that dasselbe nicht nur gegen den päbstlichen Botschafter, sondern auch gegen den Kurfürsten von Mainz, den Bischof von Merseburg und andre vornehme Personen. Zu schreiben durfte er indessen noch nicht aufhören, weil die Anzahl seiner Gegner sich fast täglich mehrte. Da der Kurfürst von Sachsen durch seinen Bevollmächtigten zu Rom die Aeusserung thun ließ, daß er sich der Sache Luthers ganz und gar nicht annähme, sondern demselben seine Angelegenheiten selbst auf seine Gefahr, verfechten liesse: übrigens aber auch nicht gerne wollte, daß derselbe unverhörter Sachen gewaltsam sollte behandelt werden, so verstand man dieses am römischen Hof so, als hätte sich nun auch der Kurfürst wider Luthern erklärt. Der Pabst schrieb sehr freundschaftlich an ihn, lobte seinen Eifer für die Einigkeit der Kirche, und für den heiligen Stul, und ermahnte ihn, Luthern als einen erklärten Ketzer entweder anzuhalten seine Lehren zu widerrufen, oder, dafern sich derselbe dazu nicht verstehen wollte, in Verhaft nehmen zu lassen.

Daß der Kurfürst dieses Verlangen des Pabsts nicht erfüllte, läßt sich schon aus seiner Proposition, die man so offenbar falsch verstand, ersehen. Aber der nach Rache dürstende Doktor Eck der sich nicht begnügen konnte, Luthern schriftlich zu verfolgen, reißte, um seine Rachbegierde vollends zu befriedigen, nach Rom, in der Absicht, den päbstlichen Bannfluch über Luthern zu beschleunigen. Luther hatte von seinem Vorhaben zeitlich Nachricht erhalten: er blieb aber standhaft, verließ sich auf Gott und seine gerechte Sache, und fuhr fort, sich gegen die Feinde derselben, die von Zeit zu Zeit aufstunden, zu vertheidigen.

Doktor Eck kam endlich mit dem fürchterlichen Verbannungsdekret in Deutschland an. Der Pabst rief in dem Eingang derselben Gott und alle Heiligen feierlich an, der bedrängten Kirche beizustehen. Hierauf erklärte er Luthers Lehre für offenbar ketzerisch, ärgerlich und frevelhaft, und gebot ihm, solche binnen 40 Tagen feierlich zu widerrufen, seinen Widerruf entweder in beglaubter Form nach Rom zu übersenden, oder selbst, unter sicherm Geleit, dahin zu überbringen. Auf den Weigerungsfall belegte er ihn mit dem strengsten Bann, und verbot allen Geistlichen und Weltlichen, allen Königen, Fürsten, Herzogen, Markgrafen, Grafen rc. bei der nämlichen Strafe des Banns, und bei Verlust aller geistlichen Beneficien, aller weltlichen Würden, Lehen

und

und Güter, u. a. m. — die ihn samt und sonders nichts angiengen — ihn ferner zu schützen, und sich seiner im Geringsten anzunehmen. *)

Diese Verdammungsbulle machte zwar viel Aufsehens in Deutschland; aber sie hatte keineswegs die Wirkung die sich der Pabst davon versprach. Es wurde zwar auf dessen Befehl das Bildniß Luthers nebst einigen seiner Schriften zu **Rom**, **Löven**, **Kölln** und **Mainz** öffentlich verbrannt; aber das war auch alles. Viele deutsche Fürsten, unter welchen sogar der Bischof von Bamberg war, liessen sie in ihren Landen nicht publiciren. Auf den deutschen Universitäten entstanden Gährungen hierüber, und die Bulle wurde mit der äusersten Verachtung behandelt. Als Eck zu Leipzig damit ankam, erklärten sich die dasigen Studenten so gewaltig dagegen, daß er sein Heil in einer eilfertigen Flucht suchen, und die Exemplare der Bulle von Freyberg aus durch Gerichtsbediente nach Leipzig versenden muste.

Luther blieb auch bei diesem Streiche, durch welchen die Päbste sonst Kaiser und Könige, in Schrecken sezen konnten, sich immer gleich. Es gereichte ihm zu nicht geringem Trost, daß er sahe, er habe wirklich mehr Freunde und Gönner, als er sich selbst vorgestellt hatte, da die Bulle an so vielen Orten mit Widerwillen und Verachtung auf-

*) Mehr von dem Innhalt dieser Bulle s. bei Roos, B. I. p. 94. 95. Anm.

aufgenommen wurde, und viele mächtige und angesehene Personen ihm schriftliche Versicherungen ihres Schuzes und Wolwollens gaben. Anstatt daß er sich durch den päbstlichen Bannfluch hätte sollen abschrecken lassen, weiter zu gehen, nahm er sich nunmehr alles Ernstes für, seinen Eifer für die Warheit zu verdoppeln. „Mir schrieb er, „„ist sie" — die Bulle — „verächtlich! Ich „will sie auch mit allem Ernst angreifen und zei„gen, daß sie gottlos und lügenhaft, und dem „Eck hauptsächlich und allenthalben zuzuschreiben „sei." Er bezeigte auch in Ansehung der fernern Verfolgungen, die ihm dieses päbstliche Dekret doch erwecken konnte, nicht die geringste Besorgniß.

Er fieng die Fortsezung seiner Bemühungen damit an, daß er nunmehr dem Pabst, dessen Autorität er bißher, wie er durch seine wiederholten ehrerbietigen und unterwürfigen Schreiben an denselben sattsam an den Tag legte, doch noch einigermassen anerkannt hatte, gänzlich absagte. Er gab eine Schrift heraus unter dem Titel: **D. Martin Luthers Grund und Ursachen aller Artickel so durch die römische Bulle unrechtlich erkannt sind,** vertheidigte in derselben seine von dem Pabst verdammten Lehrpunkte, und erklärte, daß er in Glaubenssachen keinen Richter erkenne, als die heilige Schrift. Ferner appellirte er von dem Richterstul des Pabstes an ein all-

gemei-

gemeines und freies Concilium, und drükte sich sehr freimüthig aus. Er ersuchte den Kaiser und die Stände des Reichs, seiner Appellation beizutreten, und die Vollziehung der Bulle in so lang auszustellen, bis er durch unverdächtige Richter verhört, und aus der heiligen Schrift eines Irrthums überwiesen sei. Er erklärte auch daß er seine für kezerisch angegebene Lehren noch immer mit fester Ueberzeugung glaube, und daß er es höchst ungerecht finde, daß sich der Pabst anmaßte, dieselben zu verdammen, ohne den geringsten Beweiß zu führen, warum sie kezerisch, ärgerlich und frevelhaft genannt zu werden verdienten. Er forderte alle christliche Obrigkeiten auf, sich der Ausbreitung der Warheit nicht zu widersezen, und ermahnte sie, daß sie dieselbe vielmehr befördern, und sich für Verführung und Irrthum hüten sollten. Er gieng endlich so weit, daß er die wider ihn ausgegangne päbstliche Verbannungsbulle und das kanonische Recht, auf erhaltne Nachricht, daß seine Schriften an einigen Orten, dem päbstlichen Befehl zu Folge, verbrannt worden wären, vor dem Thor zu Wittenberg in Gegenwart einer Menge von Zuschauern am 10 Dec. 1520 ebenfalls öffentlich verbrannte, und dieses Verfahren in einer eigenen Schrift, im öffentlichen Druk rechtfertigte.

Unterdessen war der Kurfürst von Sachsen bei diesen Auftritten, welche die Sache nothwendig

ver-

verschlimmern, und die Parteien immer heftiger erbittern musten, in keiner geringen Unruhe. Er war ein Freund Luthers: aber er wollte doch durch diese Freundschaft den Namen eines weisen und gerechten Fürsten nicht verlieren. Ihm wurde die Vollziehung der Bulle, da sich Luther in seinen Landen befand, vorzüglich zugemuthet: er wußte also nicht gleich einen Entschluß zu fassen, der seiner würdig wäre. Luther verließ sich auch ganz und gar nicht auf den Schuz des Kurfürsten, sondern wünschte nur, daß er sich ruhig in der Sache verhalten möchte. „Was seine kurfürstliche Gnaden" schrieb er „zu thun haben möchten, kan ich nicht sagen. Doch, dünkt mich, es würde am besten seyn, wenn sie nur ganz stille wären." Der Kurfürst erholte sich also, da ein abermaliger päbstlicher Abgeordneter, Aleander, immer heftiger in ihn drang, daß er Luthern zur Strafe ziehen, und seine Bücher verbrennen lassen sollte, unter andern Raths bei dem berühmten Erasmus. Er äusserte gegen diesen, daß er nie, und wenn auch die Erde unter ihm zerreissen sollte irrige Lehren annehmen und vertheidigen würde: wenn aber Luther wirklich Recht hätte, und Irrthümer und Misbräuche bestritte, so wolle er auch keine Gefahr scheuen, die ihm und seinen Landen aus der Vertheidigung der neuen Lehre erwachsen könne. Erasmus, dem, wie allen vernünftigen Leuten, der eingerissene Aberglaube und die Möncherei

cherei ein Gräuel war, versicherte den Kurfürsten, daß Luther wirklich der Warheit gemäs lehre, und daß die völlig verdorbne Kirchenverfassung einer Verbesserung allerdings bedürfe. Nur tadelte er Luthers, seiner Meinung nach, allzugrossen Eifer, der ihn öfters zu vieler Heftigkeit verleite. Sonst pflegte er im Scherz zu sagen: „Luther habe nur zwei Hauptfehler gemacht, indem er die Krone des Pabsts, und die Bäuche der Pfaffen angetastet hätte.

Zu Anfang des Jahrs 1521. ließ der Pabst eine zweite Bulle bekannt machen, die im Grunde nichts als eine Wiederholung der erstern war. Luther und seine Gönner und Freunde wurden darinnen, in den härtesten Ausdrücken, abermals mit dem päbstlichen Bannfluch belegt. Sie wurde aber in Deutschland eben so wie die erste, aufgenommen, und war von geringer Wirkung. Weil aber die Sache doch immer ein ernsthafters Ansehen gewann, so beschlos izt der Kaiser Karl der V. sie für seinen Richterstul zu ziehen. Der obbenannte Aleander hatte sich, da seine Bemühungen bei dem Kurfürsten Friedrich fruchtlos abgelaufen waren, an den Kaiser gewendet, und von ihm verlangt, er möchte Luthern in die Reichsacht erklären. Dieses wollte aber Karl nicht eher thun, als nach einer strengen Untersuchung, in wie fern sich Luther gegen den Pabst vergangen hätte, und ob er auch diese Strafe verdient hätte. Eine solche Untersuchung war aber ganz nicht nach dem

Geschmack

Geschmack Aleanders und seines Principals. Der päbstliche Botschafter hatte sogar die Vermessenheit, dem Kaiser vorzustellen, daß eine Untersuchung wie diese für keinen weltlichen Richter gehöre, und daß Luthers Strafbarkeit schon hieraus zur Genüge abzusehen sei, weil ihn der Pabst, vor welchem er auf wiederholte Citation nicht erschienen, in den Bann gethan hätte. Aber weder dieser Vorstellung, noch das boshafte Gemälde, daß er dem Kaiser, vermittelst der schändlichsten Verdrehungen der Säze Luthers von dessen Lehre machte, waren vermögend Karln den V. von seinem Entschluß abwendig zu machen. Er hatte seit einiger Zeit einen Reichstag nach Worms ausgeschrieben. Auf diesen ließ er Luthern fordern, und sagte ihm in der Citationsformel sicheres Geleite zu. Er hatte schon vorhero von dem Kurfürsten von Sachsen verlangt, daß er Luthern auf den Reichstag schicken möchte: allein dieser besorgte nicht ohne Grund, Luther dürfte Gefahr seines Lebens oder seiner Freiheit dabei laufen, weil der Kaiser bisher keine günstigen Gesinnungen gegen ihn geäussert hatte; und Luthers Schriften in den Niederlanden auf kaiserlichen Befehl verbrannt worden waren. Er entschuldigte sich daher aus diesem Grunde gegen das Begehren des Kaisers: ob sich gleich Luther ganz willig finden ließ, nach Worms zu kommen, und den Ruf des Kaisers für einen Ruf Gottes, seine Sache zu

theidigen, annahm. Als aber endlich die kaiserliche Citation mit der Zusage des sichern Geleits begleitet war, fielen die Bedenklichkeiten des Kurfürsten weg, und Luther durfte nach Worms reisen.

Seine Standhaftigkeit wurde hier auf keine geringe Probe gestellt. Er konnte sich im Voraus vorstellen, daß er auf dem Reichstage mehr Feinde als Freunde vorfinden würde. Aber er sezte sich auf eine heldenmüthige Weise über alle Furcht und Bangigkeit weg. Er reiste, so bald ihm der kaiserliche Befehl eröfnet war, von Wittenberg ab, in Gesellschaft des D. Justus Jonas, eines seiner vertrautesten Freunde, des Nikolaus Amsdorf, und Hieronymus Schurffs, eines Rechtsgelehrten, dem ihm der Kurfürst zum Beistande zugeordnet hatte. Zu Frankfurt wurde er krank: er sezte aber demungeachtet seine Reise fort, und kam am 16 April zu Worms an.

Gleich am Tage nach seiner Ankunft muste er vor der Reichsversammlung, in welche ihn der Reichserbmarschall einführte, erscheinen. Er bereitete sich zu den wichtigen Schritt, den er izt thun sollte, durch ein innbrünstiges Gebet und erschien mit einer Unerschrockenheit, die iedermann in Erstaunen sezte. Der kurtrierische Official, Johannes von Eck, (der von dem ofterwähnten Doktor Eck zu unterscheiden ist, und dem es aufgetragen war, Luthern zu vernehmen) zeigte ihm ein Konvolut von Büchern, und fragte ihn, ob

er die in demselben enthaltene Schriften für die seinigen erkenne. Hierauf verlangte sein Beistand, Schurf, daß die Titel derselben gehörig möchten angezeigt werden; dies war alles was er als rechtlicher Beistand bei der Sache that. Als dieses geschehen war, und Luther vernommen hatte, daß es wirklich seine Schriften waren, bekannte er freimüthig, daß er der Verfasser derselben wäre. Nun wurde er befragt, ob er etwas von dem, was er geschrieben, widerrufen wolle? Diese Frage fand er zu wichtig, als daß er sie sogleich beantwortet hätte. Er bat sich dahero Bedenkzeit aus, damit er alles wolbedächtig überlegen, und sodann ohne Nachtheil des göttlichen Worts, und ohne Gefahr seiner Seelen Seligkeit — dies sind seine eignen Ausdrücke — die vorgehaltne Frage richtig beantworten könnte. Der Kaiser bewilligte ihm hierauf eine Bedenkzeit von vier und zwanzig Stunden.

Als er am folgenden Tag wieder vor dem Kaiser und der Reichsversammlung erschien: bat er erstlich, daß man ihn entschuldigen möchte, wenn er etwann in seiner gegenwärtigen Erklärung wider das Hofceremoniel anstossen sollte, indem er in seinem Klosterleben keine Gelegenheit gehabt, sich solches bekannt zu machen. Hierauf erklärte er, daß er in allen seinen bisherigen Unternehmungen nichts gesucht habe, als Gottes Ehre und die Seligkeit seiner Mitchristen. Was seine

Bücher betreffe, so glaube er alles darinn Gesagte hinlänglich aus heiliger Schrift erwiesen zu haben: sollte er aber aus dieser überwiesen werden können, daß er geirrt habe, so wäre er nicht nur bereit, die irrig befundnen Säze zu widerrufen, sondern auch erbötig, seine Bücher selbst zu verbrennen.

Der trierische Official forderte ihm hierauf eine positive Antwort ab, ob er widerrufen wolle, oder nicht? Auf diese Frage erklärte er sich kurz, daß er weder widerrufen wolle noch könne, so lange er nicht aus heiliger Schrift eines Irrthums überführt würde, weil er hierinnen wider sein eignes Gewissen handeln würde. Die Autorität des Pabsts und der Concilien verwarf er, weil es am Tag läge, daß beide oft geirrt hätten.

Hierauf erhielt er Befehl, was er bisher gesagt hätte, in lateinischer Sprache zu wiederholen. Er that es, und erwarb sich dadurch vielen Beifall.

Am folgenden Tage wurde vor der Reichsversammlung ein kaiserliches Schreiben vorgelesen, des Innhalts: daß der Kaiser bereit sei zur Vertheidigung der katholischen Religion, die von Kaisern und Königen, seinen Vorfahren, auf ihn gebracht worden wäre, und welche nun von einem elenden Mönch gestürzt werden wolle, alle Kräfte anzuwenden. Und weil bei Luthers hartnäckigem Sinn alles vergeblich gewesen, so hätten kaiserli-

che Majestät befohlen, daß er am 26 April von Worms wieder abreisen, iedoch das kaiserliche sichere Geleit noch auf 21 Tage geniessen, und von dem kaiserlichen Herold begleitet werden sollte.

Diesen kaiserlichen Befehl überbrachte ihm der trierische Official, und deutete ihm an, daß er demselben ungesäumte Folge leisten, unterwegens aber sich alles Lehrens und Predigens gänzlich enthalten sollte. Luther reiste ab, von dem theilnehmenden Beifall vieler Glieder der Reichsversammlung, die seinen männlichen Muth bewunderten, und die Warheit und Richtigkeit seiner Behauptungen eingesehen hatten. Er ließ sich auch durch nichts erschüttern, und verwarf alle ihm vorgeschlagnen Ausgleichungen, ausgenommen wenn er aus der heiligen Schrift überwiesen würde, nach welcher er einzig, auch vor einem Concilium, geprüft und gerichtet seyn wollte.

Es fehlte nicht an Leuten, welche dem Kaiser riethen, Luthern auf seiner Rückreise das sichere Geleit zu verweigern. Aber zu seinem Glük waren unter seinen mächtigsten und feindseligsten Gegnern edelgesinnte Männer. Selbst der Herzog Georg von Sachsen, Luthers abgesagtester Feind, äuserte, die deutschen Fürsten könnten eine solche Schmach, daß man ihnen nachsagen müste, sie hätten Treue und Glauben gebrochen, und zwar auf dem ersten Reichstage eines ihrer Kaiser — unmöglich auf sich kommen lassen. Denn ein sol-

ches Verfahren wäre deutscher Sitten gänzlich unwürdig. Der Kaiser, so sehr er auch, wenn ihm der angeführte Befehl wirklich von Herzen gieng, wider Luthern aufgebracht seyn mochte, war doch nicht so leicht zu überreden, als einst Kaiser Sigmund auf dem Concilium zu Kostniz, und verabscheute einen solchen Rath. Er soll, wie einige melden, bei dieser Gelegenheit gesagt haben. „Wenn Treue und Glauben auch allenthalben aus der Welt verwiesen würden, sollten „sie wenigstens an Fürstenhöfen Sicherheit finden.

Der weise Kurfürst von Sachsen war aber dennoch für Luthern besorgt. So fein diese Worte, vorzüglich in dem Munde der Feinde dieses Mannes klangen, und so respektabel das kaiserliche Geleite auch immer war: so war es darum doch nicht ausgemacht, daß alle Feinde Luthers so dächten, und man durfte allerdings befürchten, fanatische Mordsucht, welcher nichts in der Welt zu heilig ist, könnte auch das kaiserliche Geleite verachten. Der Kurfürst sann also auf Mittel, Luthern auf einige Zeit den Verfolgungen seiner Feinde zu entziehen. Er berathschlagte sich hierüber mit einigen seiner Räthe, und es wurde beliebt, daß er unterwegs mit Gewalt — wie es das Ansehen haben sollte, — aufgehoben und an einen sichern Ort gebracht würde. Dieser Anschlag wurde auch vollzogen. Luther wurde im Thüringer Walde von einigen Reutern aufgehoben, und auf das

Schloß Wartburg, bei Eisenach, geliefert. Der Kurfürst hatte übrigens die ganze Sache seinen Räthen überlassen, und wollte seinen Aufenthalt selbst nicht wissen, damit er dem Kaiser zusichern könnte, daß er nicht wisse, wohin Luther gekommen sei.

Hier durfte sich Luther keineswegs als ein Geistlicher zeigen, vielweniger seinen wahren Charakter annehmen. Er muste weltliche Kleidung tragen, für einen Staatsgefangenen von Adel passiren, und sich von den Leuten, die ihm aufwarteten, Junker Georg nennen lassen. Anfänglich wollte ihm sein angewiesener Aufenthalt nicht recht behagen. Seine Gesundheit litte dadurch, und er hatte auch zuweilen noch Anfälle iener Schwermuth, die ihn schon in seinem Klosterleben beunruhigt hatte, zu bekämpfen. Endlich aber gewöhnte er sich an seine Gefangenschaft, die eigentlich nichts Unangenehmes hatte, als daß er nicht aus dem Schlosse durfte. Er nannte Wartburg sein Pathmos, in Vergleichung mit der Insel, wo Johannes seine Offenbarung schrieb, und beschäftigte sich mit Bücherschreiben. Er schrieb auch hier verschiedne Werke, die er selbst nachmals für seine Besten erklärte, und schrieb desto freimüthiger, ie sicherer er war.

Der Erfolg zeigte auch, daß sich der Kurfürst von Sachsen keine vergebliche Sorge gemacht hatte. Denn schon am 26 Mai 1521. erfolgte die

kai-

kaiserliche Achtserklärung. Luther wurde darinn ein Unsinniger, ein Besessener gescholten, und erwähnt, daß ihn der heilige Vater zu Rom bereits als einen hartnäckigen und verstokten Schismatiker und Ketzer für ein abgesondertes Glied der Kirche erklärt habe. Hierauf folgte die kaiserliche Achtserklärung, in gewöhnlicher Form. Zugleich wurde über Luthers Freunde verhängt, es solle sie ieder niederwerfen und fahen dürfen, und ihre bewegliche und unbewegliche Güter zu seinen Händen nehmen, und zu eignem Nutzen wenden und behalten. Luthers Bücher sollte niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken, noch abschreiben und drucken lassen, sondern sie mit Feuer verbrennen und in allewege gänzlich abthun, vernichten und vertilgen. Dieses Edikt war in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßt, und wurde an dem bereits benannten Tage in der Hauptkirche zu Worms öffentlich abgelesen.

Dieses Verfahren des Kaisers war um so viel unerwarteter, da er sich vorher so gerecht und billig gezeigt hatte, und Luthern durchaus nicht ungehört verdammen wollte. Die Meinungen über die eigentlichen Beweggründe desselben sind sehr getheilt. Einige glauben, der Kaiser habe sich vorgestellt, Luther werde durch sein Ansehen, und durch die Furcht für einer ganzen feierlichen Reichsversammlung leicht zum Widerruf zu bewegen seyn. Da nun dieses nicht erfolgte, habe er sich äusserst

entrüstet, und in der ersten Hitze seines Zorns das Achtsedikt ausgehen lassen. Andre hingegen sagen, er habe es blos darum gethan, weil er sich gegen den Pabst, aus Staatsursachen, gefällig bezeigen wollte, und sich übrigens um die Vollziehung desselben wenig oder nicht bekümmert. Wirklich sind Umstände vorhanden, welche diese leztere Meinung begünstigen. Der Kaiser lies das Edikt durch den päbstlichen Abgeordneten, Aleander, abfassen. Er ließ es erst nach geschlossenem Reichstage, und nachdem bereits die meisten Fürsten abgereist waren, publiciren, aber doch auf den 8 Mai zurük datiren, als ob es von der ganzen Reichsversammlung genehmigt worden wäre, welches sich aber nicht also verhielt, indem verschiedne Fürsten kein Bedenken trugen, zu äussern, daß sie von diesem Edikt keine Wissenschaft gehabt hätten. Kaum war es publicirt, so gieng er nach seinen spanischen Erblanden ab, und die Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz, die in seiner Abwesenheit das Reichsvikariat hatten, dachten nicht daran, den kaiserlichen Befehl zur Vollziehung zu bringen. — Uebrigens schreiben auch einige dem ehemaligen Lehrer Karls, und nachmaligem Pabst, Hadrian, vielen Antheil an diesem strengen Verfahren zu.

Um diese Zeit wurde Luther von den Pariser Theologen ebenfalls förmlich verflucht und verdammt, und der König Heinrich der VIII. von

England gab eine eigne Schrift wider ihn heraus. Auch wurde er zu Rom bei Ablesung der sogenannten Nachtmalsbulle unter die Zahl der Erzkezer gerechnet, und feierlich verflucht. Gegen die Angriffe der Pariser vertheidigte ihn sein Freund, Melanchthon, einer der vorzüglichsten Gelehrten dieses Jahrhunderts. Dieser Mann, von dessen Charakter meine Leser am gehörigen Orte nähere Nachricht erhalten sollen, schrieb niemals so heftig, als Luther: er konnte sich aber doch nicht enthalten, die Herren Sorbonisten in seiner Vertheidigung Luthers Aftertheologen (Theologastros) zu schelten, weil sie dessen Lehren und Schriften, wie der Pabst, ohne zureichende Gründe anzugeben, schlechterdings verdammt hätten. — Gegen den König von England vertheidigte sich Luther selbst. Wünschte ich, daß irgend eine Schrift von ihm nie da gewesen wäre, so müßte es diese seyn. Er erlaubte sich in derselben wirklich Ausdrücke, die man sich in keiner Zeit gegen ein gekröntes Haupt erlauben durfte, und sein Beschüzer, der Kurfürst von Sachsen hatte alle Ursache, über diese Schrift seine Unzufriedenheit zu äusern. Aber Luther war einmal der Mann, der seinen Gegnern in dem Tone antwortete, in welchem sie ihn angriffen, und mit welchem es izt so weit gekommen war, daß er auch auf Sicherheit und Leben — denn wie leicht konnte er auch in seinem Pathmos entdekt werden — Verzicht ge-

than hätte, und folglich keinen Menschen scheute. Ueberdieses gereicht es Heinrichen dem VIII. von England eben nicht zur Ehre, daß er sich mit einem Mönch in eine gelehrte Streitigkeit einließ, und eine Schrift, an welcher er, (den Namen, den er dazu herlieh, ausgenommen,) nicht den geringsten Antheil hatte, wider ihn herausgab, um sich bei dem Pabste den glänzenden Namen eines **Beschüzers des Glaubens** (Defensoris fidei) zu verdienen, oder eigentlicher gesprochen, den Pabst zu bewegen, daß er ihm, in Ansehung seiner Verdienste um den heiligen Stul, iede schändliche Handlung, deren er viele begieng, übersehen sollte.

Im Jahr 1522. fiengen sich die münzerischen Unruhen an, die den Baurenkrieg, wo nicht völlig veranlaßten, doch einen Anstrich leihen musten, und von welchen im vorhergehenden Bändchen dieser Geschichte Erwählung geschehen ist, und welche Luthern vielen Verdruß erweckten. Das schlimmste hierbei war, daß das Unwesen sich sogar in Wittenberg zu äusern anfieng. Doktor Karlstadt, ein bisheriger Freund und Gehülfe Luthers, wollte die Sache nunmehr mit Gewalt aufs Aeusserste treiben, und besonders die Bilder in den Kirchen, als eine Veranlassung zum abgöttischen Bilderdienst, abgeschaft wissen. Er machte auch wirklich einen Anfang, die Bilder zu zerstören, und zwar öffentlich und feierlich. Der

Kur-

Kurfürst von Sachsen, dem dieser Unfug misfiel, gab ihm zwar in einigen Stücken nach, welche ihm seine Räthe bereits eingeräumt hatten, und worunter vorzüglich die Abschaffung der lateinischen Messe, und die Austheilung des heiligen Abendmals unter beiderlei Gestalt gehörte. Aber doch ließ er es noch nicht dazu kommen, daß er diese Aenderungen selbst befahl; weil die Bischöffe über Carlstadts Unternehmungen aufgebracht waren. Die Bilderstürmerei misbilligte er aber durchaus, und fragte deswegen Luthern um Rath, wie diesen Unordnungen abzuhelfen wäre. Doch sollte Luther sein Bedenken nur schriftlich einsenden, und den bisherigen Ort seines Aufenthalts keinesweges verlassen.

Diesem wackern Manne waren die Nachrichten von den karlstädtischen Bewegungen sehr kränkend; Karlstadt drang unter andern auf die Aufhebung alles Unterschieds der Stände: und gieng seiner Partei selbsten mit einem Beispiel der Ausübung dieses Grundsazes vor, indem er sich aller unterscheidenden Kennzeichen seiner Würde entschlug. Man brauchte eben nicht Luthers Talente zu haben, um einzusehen, wie gefährlich diese Grundsäze werden könnten: die Folgen derselben fiengen sich bereits zu zeigen an. Luther fand, daß bei diesen Unordnungen seine Gegenwart zu Wittenberg nöthig seyn möchte, er vergaß aller Gefahr, die ihm drohte, und reiste, wider das

kurfürstliche Verbot, von Wartburg ab. Er bezeugte, daß er sich blos aus Gehorsam gegen seinen Landesherrn bisher auf Wartburg enthalten habe, und nicht aus Feigheit: daß er aber izt dem Wesen unmöglich länger gelassen zusehen könne. Der Herzog Georg von Sachsen war einer seiner ärgsten Verfolger, und er hatte immer Ursache genug, ihn zu scheuen. Dem ohngeachtet äusserte er; daß er Gott, und seiner guten Sache vertraue, und sich für dem Herzog nicht fürchte; und daß er, wenn es zu Leipzig eben so zugienge, wie zu Wittenberg, kein Bedenken tragen würde, auch dorthin zu kommen, „und wenn es gleich neun Tage hintereinander eitel Herzog Georgen regnete, und ieder neunfach wütender, denn dieser, wäre.“ Ein Beweiß von Luthers unüberwindlichem Muth, den nur ächter Eifer für Gottes Ehre und für die Warheit einflössen kan, nicht eigennüzige und niederträchtige Politik, mit welcher wahre Gewissensruhe — die nothwendigste Eigenschaft des Mannes, welcher Gefahren beherzt entgegen gehen will — niemals verbunden ist.

Ueberhaupt gab er folgende Gründe an, die ihn bewogen hätten, Wartburg, dem kurfürstlichen Befehl zuwider zu verlassen. „Er hätte „die Sache selbst angefangen, und könne sich als „ein Diener Christi an der Gemeine zu Wittenberg derselben unmöglich unter diesen Umständen „länger entziehen. Der Satan sei in seinen Hür-

„den

„den gewesen, und habe darinnen solche Dinge „angestiftet, die er mit keiner Schrift hätte stil„len können. Er habe daher nicht nur die Un„gnade des Kurfürsten, sondern auch aller Welt „Zorn und Unzorn hintansezen müssen. Denn „Wittenberg sei ihm von Gott befohlen, als seine „Heerde, und die Leute daselbst wären seine Kin„der in Christo, er habe daher keinesweges an„stehen dürfen, ob er kommen oder nicht kommen „solle." Dieses bezeugte er auf Begehren des Kurfürsten, damit man diesem nicht den Vorwurf machen könne, als ob er ihn selbst wieder nach Wittenberg berufen habe.

Daselbst wurde die Ruhe durch Luthers Gegenwart bald wieder hergestellt. So sehr der Herzog Georg, und einige Bischöfe sich bestrebten, ihm Verfolgung zu erwecken, so fuhr er doch unermüdet in seinen Bemühungen fort. Er rügte in besondern Schriften die Misbräuche die in die Kirchenverfassung eingeschlichen waren, und bewieß, daß die prächtige und üppige Lebensart der Bischöfe sich für den geistlichen Stand ganz und gar nicht schicke. Er machte auch seine deutsche Uebersezung des neuen Testaments durch den Druk bekannt, und fieng an, das Alte ebenfalls zu übersezen. Dieses gab er anfangs Stükweise und nachmals komplet heraus, und erbitterte seine Gegner dadurch gewaltig, insbesondre, weil er nicht nach der alten lateini-

teinischen Bibel, oder sogenannten Vulgata, sondern aus den Ursprachen übersezt hatte.

Luthers Bemühungen wurden indessen durch den Kurfürsten von Sachsen selbst mehr gehindert als befördert. Alles, was dieser für ihn that, war, daß er die strengen kaiserlichen und päbstlichen Befehle nicht vollziehen ließ. Ausserdem schien ihm fast ieder Schritt, den Luther vorwärts that, zu gewagt. Er konnte noch nicht absehen, worauf die Sache endlich ausgehen würde, und wollte dabei mit aller möglichen Vorsicht und Behutsamkeit handeln. Doch ließ sich Luther dieses Betragen keinesweges hindern, das angefangene Reformationswerk, auf seine eigne Gefahr, besten Fleisses fortzusezen.

Dem verstorbnen Pabst Leo dem X. war nunmehr Adrian der VI. in der päbstlichen Würde gefolgt. Die Geschichtschreiber sind in Ansehung dieses Pabsts, den der mächtige Vorschub des Kaisers auf den Stul Petri erhob, so wol in Ansehung seines politischen als auch seines moralischen Charakters sehr unterschiedner Meinung. Einige erheben ihn bis an den Himmel, und seine Landsleute, die Niederländer *) welche sichs zur besondern Ehre rechneten, einen Pabst unter ihrer

*) Adrian war aus Utrecht gebürtig und von niederer Herkunft. P. JOVII uitae illustr. uiror. T. II. p. 99. Sqq. Analecta historica de Hadriano Pontifice, ex

rer Nation aufweisen zu können) suchten sein Andenken auf alle mögliche Weise zu verewigen. Die Italiäner aber haßten ihn, eben aus dem Grunde, weil er ein Ausländer war, und übertrieben ihren Tadel. Untersucht man die Sache aufrichtig und unparteiisch, daß Adrian zwar ein gelehrter und frommer, aber kein staatskluger Pabst war. Von seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit aber machte er einen Gebrauch, durch welchen diese sonst gute und lobenswürdige Eigenschaften zu grossen moralischen Fehlern werden, und schlimme Wirkungen herfürbringen. Er war ein eifriger Anhänger der alten Lehre, so verunstaltet sie auch war, und ein eben so eifriger Verfolger der gegenseitigen Partei. Die Geschichte beschuldigt ihn, daß er, noch ehe er Pabst wurde, nicht wenig dazu beigetragen habe, daß das berufene wormser Edikt wider Luthern und seine Freunde ergieng: und da er nun selbst den päbstlichen Stul bestiegen hatte, wandte er vollends alle Kräfte an, die für Luthern gutgesinnten deutschen Fürsten von der Warheit abwendig zu machen. Man muß sich das Ansehen von Sanftmut und Heiligkeit nicht blenden lassen, das er sich in einigen an solche Fürsten abgelassenen Schreiben gab: es war nichts als eine Maske, die er vornahm, um dasienige, was sein Vorfahrer Leo mit seinem Zetergeschrei und Bannfluch

ed. F. BVRMANNI, Vltrai. 1727. Kölers Münzbelust. T. I.

fluch nicht hatte ertrotzen können, durch verstellten frommen Eifer zu erlangen. Daß er zuweilen eingestand, er sehe selbst ein, daß die Kirche einer Verbesserung bedürfe, war nichts weniger, als sein Ernst: denn wie hätte er sonst die aufrichtigen Absichten Luthers so sehr verkennen können? Seine Klagen über die Verschlimmerung der Sitten seiner Zeit, und seine Wünsche einer Verbesserung derselben flossen ebenfalls aus einer unreinen Quelle: denn Ketzerei und Verachtung der Religion standen in dem Verzeichnisse dieser Sitten oben an: und diese Ausdrücke bedeuteten in dem Wörterbuche Hadrians nichts anders, als Luthers Lehre. Uebrigens lebte er sehr streng, und in einem gewaltigen Schein der Heiligkeit: welches den Kardinälen, und römischen Hofsbedienten äuserst misfiel, weil sie die Hofhaltung des prächtigen und üppigen Leo zu sehr gewohnt waren, als daß sie sich in eine so schnelle Veränderung sogleich hätten finden können. — Da die ganze Politik Hadrians des VI. nichts weiter war, als Priesterheuchelei, so konnte er auch seine Absichten nicht erreichen: denn man war nicht mehr so leichtgläubig, wie in den worigen Jahrhunderten; zumal wenn man kein Geistlicher war, und kein Interesse bei dieser Leichtgläubigkeit fand. Er fühlte auch sein Unvermögen, dem päbstlichen Stul in diesem Zeitpunkt Ehre zu machen, tief, zumal gegen das Ende seines Lebens, und lernte

einsehen, daß ein guter Professor — denn das war er ehemals zu Löven — gar wol ein schlechter Pabst seyn könne.

Der Kaiser Karl verfolgte in den Niederlanden die protestantische Lehre mit Feuer, Strang, und Schwert. Man kan die Poenalgeseze, die er diesfalls gab, nicht ohne Entsezen lesen: sie entehren die Menschheit. Unter andern befahl er auch, daß Weibspersonen, welche sich der Kezerei, wie man sich ausdrükte, schuldig gemacht hatten, lebendig begraben werden sollten, und dieses grausame Urtheil wurde auch an vielen solchen Unglüklichen vollzogen. Mannspersonen wurden lebendig verbrannt. Wiederruf wendete äuserst selten die Todesstrafe ab: nur wurde die härtere Strafe des Lebendigbegrabens oder Verbrennens in die geringere des Schwerts verwandelt. Auf so grausame Weise wurden Menschen zu Tausenden gewürgt, deren ganzes Verbrechen darinn bestand, daß sie die Fasttäge der römischen Kirche nicht beobachtet, oder Luthers Schriften bei sich hatten finden lassen, oder weil sie Priester waren, die sich den päbstlichen Gesezen zuwider, verehlicht hatten. *)

Zu einem solchen barbarischen Verfahren ließ sich Karl der V. durch Staatsabsichten, — aus welchen er die Freundschaft des päbstlichen Hofs gewin-

*) SCVLTETI annales, ap. H. v. d. HARDT, histor. Lit. restaurat, P. V. p. 39.

gewinnen wollte, — und durch grausame und blutgierige Minister verleiten, unter welchen sich die beiden Granvella's der ältere kaiserlicher Rath, der iüngere Bischof zu Arras, und nachmaliger Kardinal besonders auszeichnete. Dieser Granvella stand in dem Rufe eines der grösten Staatsmänner seiner Zeit; und wenn man Falschheit, Treulosigkeit und niedrige Stücke Staatsklugheit nennen will, so war er es auch. Aber die spanische Monarchie erfuhr zu spät, welch' einen nüzlichen Minister sie an ihm gehabt hatte. Seine tückische Politik war mehr als die Tirannei des Herzogs von Alba, Ursache, daß sich nachmals ein grosser Theil der Niederlande der spanischen Oberherrschaft entzog. Denn wenn Granvella nicht einst an der Regierung der Niederlande Antheil gehabt hätte, so hätte vielleicht der spanische Hof nicht für nöthig befunden, den Herzog von Alba mit einer Armee dahin zu schicken.

Im Jahr 1523. hielt der König Ferdinand in Abwesenheit des Kaisers einen Reichstag zu Nürnberg, auf welchem auch ein päbstlicher Gesandter erschien, der besonders mit Aufträgen an den Kurfürsten von Sachsen versehen war. Er brachte ein Schreiben des Pabsts an den Kurfürsten mit, in welchem demselben besonders die Aufrechthaltung des päbstlichen Primats und Ansehens anempfohlen wurde. Bei der Reichsversammlung selbst trug es der päbstliche Botschafter vornämlich auf die strenge Vollziehung des wormser Edikts an.

an. Der Pabst ließ den versammelten Reichsständen zu Gemüthe führen, daß ihnen grosse Gefahr bevor stünde, und daß sie, wenn sie nicht auf die Ausrottung der neuen Lehre alles Ernstes bedacht wären, am Ende in ihren eignen Staaten nicht sicher seyn würden. Daher bitte er sie, um Gottes und der christlichen Liebe willen, — der alten Religion getreu zu verbleiben; Luthern aber, und die andern Häupter der Empörung und Ketzerei, entweder in der Güte auf den rechten Weg des Glaubens zu leiten, oder dafern sie sich hierzu nicht bequemen wollten, die päbstlichen und kaiserlichen wider sie ergangenen Edikte mit aller Schärfe an ihnen vollziehen zu lassen. — Er läugnete nicht, daß sich viele Misbräuche in die kirchliche Verfassung eingemengt hätten; nur müste man, seiner Meinung nach, in der Heilart einer so mannichfaltigen und noch dazu veralteten Krankheit säuberlich verfahren, — die gewöhnliche Sprache der Päbste, wenn sie den weltlichen Fürsten etwas zusagten, das sie nicht zu halten gedachten — und nicht das Werk mit solcher Gewalt angreifen. Er versprach, sich der Kirchenverbesserung eifrig anzunehmen, und besonders Vergebung erledigter geistlicher Beneficien in Deutschland dahin Rücksicht zu nehmen, daß solche nicht mehr an Stock- und Geldnarren und Stalldiener, wie bisher geschehen, sondern an deutsche, fromme und gelehrte Männer verliehen

liehen werden sollten. — Der Pabst legte also ein öffentliches Geständnis ab, wie unverantwortlich man bisher von Seiten des römischen Hofs mit den geistlichen Beneficien umgegangen sei, und daß man sie an untüchtige, unwürdige und berüchtigte Personen vergeben, und für Geld verkauft habe.

Die Reichsstände waren zwar nicht ungeneigt, den päbstlichen Vorstellungen Gehör zu geben, nur die zugemuthete Vollstrekung des Wormser Edikts fand keinen allgemeinen Beifall. Der König Ferdinand ließ daher dem päbstlichen Gesandten zur Antwort melden: So lange man nicht die Kirchenverbesserung mit der Reformation des römischen Hofs anfienge, könnte gegen Luthern nicht mit Strenge verfahren werden; indem ganz Deutschland mit Klagen über die Anmassungen dieses Hofs angefüllt wäre. Widrigenfalls würde es das Ansehen haben, als wollte man Misbräuche handhaben, und Warheit mit Gewalt unterdrücken. Ein freies Concilium würde das sicherste Mittel seyn, die Sache zu allgemeiner Zufriedenheit beizulegen. Bis dahin würde der Kaiser und das Reich alles Mögliche anwenden, fernere Unruhen zu verhüten, auch den Kurfürsten von Sachsen ersuchen, Luthern und andern ihm zugethanen Gelehrten das fernere Schreiben und Predigen zu verbieten. Man würde auch Sorge tragen, daß nichts als das reine und lau-

tere göttliche Wort, nach Anleitung solcher Schriften, welche von der christlichen Kirche approbirt wären, gelehrt und geprebigt werden sollte.

Der päbstliche Gesandte Franz Cheregat, bezeugte hierauf sein und seines Prinzipals Misvergnügen über dieser Resolution, und bestand vornämlich darauf, daß das Recht in geistlichen Angelegenheiten zu richten, einzig dem Pabst und der höhern Geistlichkeit zukomme, und daß daher das wormser Edikt, dem Verlangen desselben zu Folge, fordersamst vollzogen werden sollte. Aber er erhielt seines Protestirens ohnerachtet, keine annehmlichere Antwort.

Die Stände faßten ihre Beschwerden schriftlich in 100 Punkten ab, und überschickten sie dem Pabst. Denn der päbstliche Gesandte, der nicht Willens war, dieses Geschäfte selbst zu übernehmen, reiste, so bald er merkte, was im Werke war, heimlich von Nürnberg ab. Diese Punkte betrafen hauptsächlich die römische Klerisei. Man beschwerte sich über die allzustark überhandnehmende Möncherei, besonders über die Bettelorden, die sich wie Ungeziefer mehrten, über die mannichfaltigen Geldschneidereien des römischen Hofes, und über die ärgerliche Lebensart desselben. Man ahndete, daß die Stationirer, oder herumlaufenden Bettelmönche das gemeine Volk immer tiefer in Dummheit und Aberglauben hineinführten, die verstorbenen Heiligen zu Beschüzern und Helfern

der Menschen in besondern Nöthen und Anliegen erhoben, den Leuten von Wunderwerken welche dieser oder iener Heilige sollte gethan haben, vorlogen, und ihnen dadurch, und durch den Verkauf allerhand geweihter Sachen, welchen sie wundersame Wirkungen zuschrieben, das Geld aus dem Beutel schwazten, daß die besten Beneficien an Unwürdige vergeben, und selbst die Sakramente um Geld verkauft würden. Am Schlusse dieser Schrift wurde geäusert: „Päbstliche Heiligkeit würden nun von allen weltlichen hohen „und niedern Ständen unterthänig gebeten, die „vorseiende Beschwerden sämtlich und sonderlich „zum förderlichsten endlich und beständig abzu„wenden. Wo aber selbe in bestimmter Zeit nicht „abgestellt würden; so wollten sie Ihrer Heilig„keit hiedurch auch nicht verhalten, daß sie sol„che unleidliche verderbliche Beschwerde län„ger nicht gedulden könnten, sondern aus Noth„durft gedrungen würden, für sich selbst auf an„dere Mittel und Wege zu denken, wie sie „solcher Beschwerung und Drangsal von den „geistlichen Ständen möchten entlassen werden.“

Diese Schrift mußte den Pabst natürlicher Weise äuserst verwirrt machen, und gegen die deutschen Reichsstände aufbringen. Statt seinen Willen, wie er sich vorgestellt hatte, zu vollziehen, ersuchte man ihn, die Reformation selbst, und zwar fordersamst an der Klerisei, vor die Hand

zu nehmen; ein Begehren, das einem Pabst, im bisherigen Verstande, nothwendig fremd seyn muste. Noch aufgebrachter wurde er, und die Bischöfe und Fürsten seiner Partei, da er vernahm, daß Luther wieder zu Wittenberg zum Vorschein gekommen war. Er erließ an den Kurfürsten von Sachsen ein bedrohliches Schreiben, in welchem er sich ganz den Ton eines Statthalters Gottes gab. Er befahl dem Kurfürsten ohne Umstände, den lutherischen Unglauben zu verlassen, wenn er nicht das päbstliche und kaiserliche Schwert fühlen, und die ewige Verdamniß zu gewarten haben wolle. So stolz und trozig dieses päbstliche Schreiben war, so höflich lautete die Antwort des Kurfürsten. Er gab dem Pabst seine Verwunderung über so heftige Aeusserungen zu erkennen, welche seine Mißgünstigen bei dem Pabst müsten ausgewirkt haben, und bezeugte, daß er niemals anders Sinnes gewesen sei, als ein gehorsamer Sohn der Kirche zu bleiben.

Luther sah sich nunmehr vom neuen allenthalben mit der äusersten Gefahr umgeben. Die Verfolgung seiner Lehre nahm täglich zu, und seinem Beschützer dem Kurfürsten wurde so dringend und auf so mannichfaltige Weise zugesezt, Luthern entweder selbst aus dem Wege zu schaffen, oder doch aus seinen Landen zu vertreiben, daß dieser sich stündlich versehen muste, in die Hände seiner Feinde zu gerathen. Doch sagte er, er wolle bei

„alle dem nicht wieder in einen Winkel kriechen, „man möge wider ihn toben und rasen, wie man „wolle." Den Kurfürsten ermahnte er, sich auf den Schuz Gottes zu verlassen, der die gerechte Sache auch wider die mächtigsten Feinde vertheidigen könne.

Man kan zwar nicht in Abrede seyn, daß die freie, lebhafte, und nicht selten heftige Sprache, welche Luther mit seinen Gegnern redete, diese noch rasender machte. Aber er entschuldigte sich, so oft ihm von Seiten des Kurfürsten diese Heftigkeit verwiesen und er ermahnt wurde, sich zu mässigen, damit, daß seine Gegner ihn auch nicht glimpflicher behandelten, sondern vielmehr mit der äusersten Wut über ihn herfielen. Er bezeigte sich mehr als einmal bereitwillig, sich alles fernern Schreibens zu enthalten, zumal harten Schreibens: allein da dieses nicht auch von Seiten der Gegenpartei beobachtet würde, so fiele es ihm schwer, die Lästerungen, welche nicht nur über seine Person, sondern auch über das heilige Evangelium ausgestossen würden, so ungestraft zu dulden. Uebrigens schäme er sich keiner seiner Handlungen, und könne sich auch seiner Sache und des göttlichen Worts nicht schämen, es möge ihm auch darob ergehen, wie es wolle.

Endlich wurde auf dem erwähnten Reichstag ein kaiserliches Edikt *) bekannt gemacht, des Inn-

*) A. C. 1523. 6 März. Roos, B. I. p. 192.

Innhalts: „1) Sollte man das Evangelium „predigen nach Auslegung der von der christlichen „Kirche approbirten Lehrer. 2) Sollten Erzbi„schöfe und andre geistliche Obrigkeiten gelehrte „und schriftverständige Leute verordnen, welche „die Aufsicht über andre Lehrer und Prediger ha„ben, und Achtung geben sollten, daß keine Irr„thümer gelehrt würden. Sie sollten die Irren„den bescheidentlich erinnern, die Widerspenstigen „aber mit Ernst zurecht weisen, doch also, „daß es nicht das Ansehen habe, als wollte man „die Warheit unterdrücken. 3) Soll man bis zu „einem zu veranstaltenden Concilium nichts neues „drucken, noch feil haben lassen, es sei denn von „gelehrten und verständigen Leuten durchgesehen, „und gut befunden worden. 4.) Sollten geistliche „Personen, welche in den Ehestand treten und „die Klöster verlassen würden, nach den geistli„chen — besser päbstlichen — Rechten bestraft „werden."

So billig dieses kaiserliche Edikt zu seyn scheint, wenn man es nur obenhin ansieht, so schwankend und vielseitig sind die Ausdrücke desselben, und man erkennt die Politik Karls des V. und seiner Staatsräthe ganz deutlich darinnen. — Luther, dem die Fallstricke, die man ihm vermittelst desselben gelegt hatte, nicht verborgen bleiben konnten, übernahm das Geschäfte, es mit seinen Glossen zu begleiten, welche er an das Reichsregiment zu

Nürnberg überschickte. Wir wollen nur das Wesentlichste dieser Bemerkungen anführen. Im ersten Artickel wurde zwar von Lehrern gesprochen, welche die Kirche approbirt hätte, aber nicht bestimmt, wer diese Lehrer wären, und ob nicht unter dem Wort Kirche die Ohnfehlbarkeit des Pabsts verstanden würde. Den zweiten Punkt fand Luther bei der Unwissenheit der damaligen Klerisei, und bei dem grausamen Verfolgungsgeiste, der sie beseelte, unmöglich. — Auch hatte Karl durch die Verfolgung der Protestanten in seinen Staaten eben kein Beispiel eines bescheidenen Ernstes in Belehrung der sogenannten Irrenden gegeben. Von dem dritten Punkte nahm Luther die heilige Schrift aus, als deren Druk und Bekanntmachung nicht verhindert werden sollte. Den fünften fand er überhaupts zu hart, und widernatürlich, und daß er für das päbstliche Recht keine Achtung hege, hatte er schon gezeigt. Er ließ sich auch von fernern Schreiben durch dieses Edikt nicht abhalten, und die Reformation fieng an, sich izt auch ausser Deutschland auszubreiten.

Der Reichstag zu Nürnberg dauerte auch ins 1524ste Jahr fort. In diesem Jahre schickte der Pabst den Kardinal Campegius als seinen Gesandten nach Deutschland. Dieser Nuntius schrieb von Nürnberg aus an den Kurfürsten von Sachsen, und bot alle seine Beredsamkeit auf, ihm die Gefahr zu schildern in welcher weltliche Fürsten und ihre Staa-

ten schwebten, wenn sie sich aller geistlichen Oberherrschaft entzögen und von den heiligen Gebräuchen der Kirche abgiengen. Dem Briefe war ein päbstliches Breve beigelegt, welches in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßt war. Der Kurfürst ließ sich aber hierdurch nicht im geringsten zum Nachtheil Luthers einnehmen, und gab seinem Gesandten auf dem Reichstag geheime Befehle, mit dem Kardinal in keine Unterhandlung zu treten, und sich zu entschuldigen, daß er von seinem Herrn keine Vollmacht dazu habe.

Vor der Reichsversammlung wiederholte **Campegius** die alte Leier von der Vollziehung des Wormser Edikts, und forderte eine Türkensteuer im Namen des päbstlichen Hofs. Von den oberwähnten 100 Beschwerden der Reichsstände wollte er wenig oder gar nichts wissen, und nicht glauben, daß sie von denselben einstimmig abgefaßt worden wären. Ueberhaupt fand er es äusserst widerrechtlich, daß man dem Pabst Gesetze vorschreiben wolle, der seiner Meinung nach allezeit freie Hände haben müsse. Man sollte nur das Wormser Edikt zur Vollziehung bringen, und die Türkensteuer bewilligen — der Pabst werde seiner Seits auch thun, was er ohne **Nachtheil seiner Ehre** — der Kardinal hätte hinzusezen sollen, und seiner Schazkammer — thun könnte. Er ließ sich auch in Privatunterredungen ziemlich deutlich vernehmen „der Pabst sey nicht Willens, den Deutschen irgend

etwas in dieser Sache zu bewilligen: denn alsdann würden andere Nationen ihrem Beyspiel folgen, und die Forderungen an ihn würden unendlich werden „ *)

Der Kardinal bildete sich Wunderstreiche auf dieses trozige Betragen ein. Er fand aber wider sein Vermuthen, daß er sich sehr geirrt habe, indem er glaubte, er würde die Sache am klügsten angreifen, wenn er sich auf gar keine Unterhandlungen über die nunmehrigen Religionsangelegenheiten der deutschen Nation einließe, sondern blos die Autorität und das Interesse seines Principals behauptete, und solches durchgehends anerkannt und dessen Forderungen genehmigt und befriedigt haben wollte. Damit kam aber der staatskluge Campegius zu spät. Die deutschen Fürsten wollten sich durchaus zu keiner Türkensteuer oder andern Abgabe einverstehen, ehe ihren Beschwerden würde abgeholfen seyn. Es half dem Kardinal nichts, daß ihn der König Ferdinand in seinen Forderungen unterstüzte, und die Stände zur Genehmigung derselben zu überreden suchte. Es wurde nichts bewilligt, und Campegius hatte noch überdieses das Misvergnügen, zu sehen, daß die protestantische Lehre unter seinen Augen gepredigt, und verschiedne mehr abergläubische als wirklich devote Kirchengebräuche unterlassen wurden. Endlich gieng die Reichsversammlung aus einander, und der

*) Gut vorausgesehen!

der Reichsabschied war beinahe nichts, als das obige kaiserliche Edikt mit etwas veränderten Ausdrücken. *) Die weitere Untersuchung der Religionssache wurde auf den nächsten Reichstag, der zu Speier gehalten werden sollte, verschoben.

Kaum hatte der heilige Vater von den fruchtlosen Bemühungen seines Botschafters Nachricht erhalten, als er schon auf eine empfindliche Rache gegen die deutsche Nation sann. Er suchte die Könige von England uud Portugall dahin zu bewegen, daß sie die Deutschen, wenn sie fortfahren würden, sich der päbstlichen Oberherrschaft zu widersetzen, von dem Kommerz mit ihren Staaten ausschliessen sollten. Den Kurfürsten von Sachsen wollte er der Kurwürde verlustigt und für einen hartnäckigen Ketzer erklären. Aber für diesesmal blieb es in beiden Fällen nur beim Wollen.

Indessen war der Kaiser über das Betragen der Stände nicht weniger, als der Pabst, aufgebracht. Er lies daher von **Burgos** (in Spanien) aus, wo er sich damals befand, ein sehr strenges Reskript **) an dieselben ergehen. Besonders äuserte er sein Befremden darüber, daß sich die Stände unterfangen hätten, die Veranstaltung eines Conciliums schlechterdings zu fordern, und daß sie eine neue Versammlung zu Speier, ohne sich deswegen vorher an ihn zu wenden, ausgeschrieben hätten, und auf derselben die Religionssache näher

*) Roos, B. I. p. 238. **) A. C. 1524. 15 Jul.

her untersuchen wollten. Die Veranstaltung des Conciliums komme dem Pabst und ihm allein zu, und die Eröfnung des Reichstags zu Speier verbiete er als Kaiser und Beschüzer des heiligen Stuls. Ueberhaupt wäre sein Wille, daß das Wormser Edikt genau beobachtet und vollstreckt würde.

Luthern nannte er in diesem Reskript einen Unmenschen und verglich ihn mit dem Mohammed. Dieses veranlaßte Luthern, daß er eine Schrift drucken ließ, unter dem Titel: zwei kaiserliche, widerwärtige und uneinige Gebot wider den Luther. — So sehr er in der Vergleichung der wider ihn ausgegangenen kaiserlichen Edikte Recht hatte, und so richtig er das Ungereimte und Widersinnige derselben ins Licht sezte; so ist doch, auch wenn man die gewiß harten Ausdrücke des Kaisers mit in Rechnung bringt, die allzuheftige Schreibart dieses Büchleins eher zu tadeln, als zu loben.

Der Kaiser hatte zwar dem König Ferdinand den Auftrag gegeben, daß er vor Bekanntmachung dieses Reskripts Erkundigung einziehen sollte, wie die Reichsstände dasselbe aufnähmen, und ob sie es befolgen würden, oder nicht. Im lezten Falle sollte er es zurükbehalten, und die Bekanntmachung unterlassen. Aber der König ließ es ohne weiters publiciren.

Um diese Zeit wurde Luther in Streitigkeiten verwickelt, die ihm mehr zu schaffen machten, als dieienigen, welche er bisher geführt hatte. Bisher hatte er es zwar mit vielen, und äuserst schmähsüchtigen Gegnern zu thun gehabt: allein es fiel ihm, ihrer Menge ohnerachtet, leicht, sie zu widerlegen, weil sie alle immer bei der alten Leier blieben, und derienige, der am ärgsten schimpfen konnte, sich für den Weisesten und Besten darunter hielt. Izt bekam er aber mit ungleich gelehrtern und scharfsinnigern Gegnern theologische Fehde. Einige Gottesgelehrte in der Schweiz, vorzüglich Johann Oekolampadius zu Basel, und Ulrich Zwingli, Prediger zu Zürch, behaupteten, Luther habe die Lehre der römischen Kirche vom heiligen Abendmal, dem Meßopfer, und der Transsubstantiation *) nicht gehörig geläutert, weil er sich an den buchstäblichen Sinn der Worte Jesu — das ist mein Leib — das ist mein Blut — haltend, die Gegenwart des Leibs und Bluts Jesu Christi bey dem Genuß des heiligen Abendmals lehrte. Sie hingegen läugneten dieses schlechterdings, und lehrten, der Leib und das Blut Christi wäre

*) Die Lehre von der Transsubstantiation in der römischen Kirche, daß Brod und Wein bey dem Meßopfer in den Leib und das Blut Jesu, vermittelst der Consecration des Priesters verwandelt werde, und es nach derselben, nicht nur beym Genuß des Sakraments, sondern zu aller Zeit bleibe.

wåre keineswegeß wesentlich im heiligen Abend-male gegenwårtig. Diese Streitigkeit, welche auch in unserm Jahrhundert durch Veranlassung einer Schrift des berůhmten Christoph August Heumanns vom neuen sehr lebhaft gefůhrt wurde, verursachte damals in der protestantischen Kirche viel Uneinigkeit und Unheil; denn die rômischgesinnte Partei gab nunmehr den Protestanten Schuld, ihre Uneinigkeit wåre ein deutlicher Beweis, daß es ihnen nicht, wie sie vorgåben, um die Reinigkeit der Religion, sondern um die Beeintråchtigung der Geistlichkeit, und um die Gůter derselben zu thun sei. Daß Luther seine Lehre gegen die Schweizer mit dem môglichsten Fleiß und Ernst vertheidigte, spricht wenigstens ihn fůr seine Person von dieser Beschuldigung frei. — Wie viele Verdrůßlichkeiten ihm die karlstådtischen und můnzerischen Bewegungen und der Baurenaufruhr erwekte, ist bereits verschiedentlich erwåhnt worden. Seine Schriften, die er bei dieser Gelegenheit drucken ließ, und der Haß, den Můnzer, Karlstadt und die ůbrigen neuen Propheten gegen ihn offenbar åusserten, beweisen seine Unschuld, und die Ungerechtigkeit seiner Gegner, die ihn in eine so schåndliche Empôrung mit einflechten wollten, auf die ůberzeugendste Art. So ließ sich auch der berůhmte Erasmus von dem Pabste und dem Kônig von England, von welchem leztern er ein Jahrgehalt genoß, bewegen, eine Schrift vom freien Willen

len *) wider Luthern herauszugeben, welcher Luther eine andere, von dem nicht freien Willen **) (der Menschen) entgegen sezte. Dieser gelehrte Streit, bei welchem Erasmus wenig Ehre einlegte, und Luther sich den Vorwurf zuzog, daß er den nachmaligen Behauptungen **Kalvins** von der **Gnadenwahl, Prädestination**, oder dem unbedingten Rathschlusse Gottes in Ansehung des Schiksals der Menschen in dieser und iener Welt sehr nahe gekommen wäre, dauerte eine ziemliche Zeit, weil Erasmus durchaus nicht Unrecht haben wollte. — Von der Zeit an war Luther in seinen meisten Streitschriften vorsichtiger und weniger heftig: und blose Schmähschriften ließ er unbeantwortet.

Nach dem Reichstage zu Nürnberg verbanden sich einige katholische Stände gegen die protestantische Lehre. Diese waren der König Ferdinand, der Erzbischof zu Salzburg, Ludwig und Wilhelm, Herzoge in Baiern, mehrere Bischöfe und der päbstliche Botschafter Campegius. Sie vereinigten sich vornämlich über die genaue Vollziehung des wormser Edikts in ihren Landen, und über die gänzliche Ausrottung der protestantischen Religion in denselben. Alle Priester welche sich verheurathet hatten, und alle Mönche, welche aus den

*) De libero arbitrio.

**) De ſeruo arbitrio. (Argent. 1664. c. annotat. S. Schmidii.)

den Klöstern getreten waren, sollten nach aller Schärfe der päbstlichen Rechte bestraft und allen ihren Unterthanen bei Strafe der Confiskation ihrer Güter verboten seyn, zu Wittenberg zu studiren. Weil man aber doch nicht das Ansehen haben wollte, als wäre man gegen alles, was Reformation heißt, abgeneigt, so wurden fünf und dreißig Artikel abgefaßt, welche bei einer zu veranstaltenden Reformation der Klerisei, und Abstellung der eingerissenen Misbräuche zum Grunde gelegt werden sollten. Es ließ sich aber, ausser den benannten Verbundenen niemand auf diese Konstitution ein; weil man schon aus der Einsicht derselben erkennen konnte, daß es weder den Verfassern Ernst gewesen sei, die Misbräuche abzuschaffen, noch auch den Beschwerden der deutschen Stände gegen den römischen Hof nur im geringsten dadurch abgeholfen seyn würde. Viele Fürsten und Stände waren auch unzufrieden darüber, daß sich einige wenige aus ihrem Mittel einer Sache unterstunden, welche keinesweges für das Forum ihres Bündnisses gehörte, sondern auf einer allgemeinen und ordnungsgemäsen Reichsversammlung vorgenommen und ausgemacht werden sollte.

Inzwischen hatte weder dieses Bündnis, noch die anderwärtigen Verfolgungen der Protestanten, welche in diesem Zeitraum sehr heftig waren, indem man an vielen Orten sie vorsäzlich und boshafter Weise mit dem fanatischen Schwarm Münzers

zers und dem aufrührischen Landvolk in eine Klasse warf, und sowol ganze Gemeinden, als auch einzelne Personen, besonders Prediger, hart verfolgte, und öfters grausam hinrichtete. *) Aber die Unschuldigen, welche dies Schicksal traf, starben mit Märtirerfreudigkeit; und die übrigen liessen sich durch ein so hartes Verfahren nicht von Religionsgrundsätzen abschrecken, welche so augenscheinlich ächter, besser und lauterer waren, als dieienigen, nach welchen man Gott bisher verehrt, oder, eigentlicher gesprochen, über welchen man Gottes schier ganz vergessen hatte.

Endlich wurden die gefährlichen Unruhen, welche der Fanatismus einiger schwärmerischen Köpfe unter bedrängten und daher misvergnügten und zur Rebellion geneigten Unterthanen deutscher Fürsten gestiftet hatte, durch die Macht der leztern gestillt, und in dem Blute der hartnäckigsten Aufrührer ersäuft. Aber nun verlor Luther und die Protestanten ihren vorzüglichsten Gönner und Beschützer, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen. **) Friedrich der Weise war einer der vorzüglichsten Prinzen seiner Zeiten, und der Ausdruck eines neuern Geschichtschreibers ist vollkommen passend, der ihn eine Wohlthat der damaligen Zeiten nennt. Sollte die Warheit siegen, so müste es unter dem Schuz eines Fürsten seyn, der zwar zu weise war, als

daß

*) Roos, B. I. p. 259. sqq. **) A. C. 1525. 5 Mai.

daß er Religionsgrundsäze, welche nothwendig viel Aufsehen machen, und gewaltige Gährungen erregen musten, sogleich angenommen und nicht vorher behutsam geprüft hätte; aber der auch zu billig dachte, als daß er der Warheit nicht hätte sollen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und zu unerschrocken, als daß er sich durch die mächtigsten und furchtbarsten Gegner hätte sollen zurükschrecken lassen.

Friedrich war nicht der Fürst, der blos als Staatsmann der Reformation die Bahn brechen half, oder eine Vermehrung seiner Finanzen dabei zum Augenmerk hatte. Er war einer der religiösesten und andächtigsten Fürsten seiner Zeit, und hatte, ehe ihn Luther von dem verderblichen Unwesen in der Kirchenverfassung überzeugte, eine ganz besondre Achtung und Ergebenheit für den römischen Hof und die Geistlichkeit. Er prüfte Luthers Lehrsätze theils selbst auf das sorgfältigste, theils gab er sie andern gelehrten und unparteiischen Männern zur Untersuchung. Luthers Freimüthigkeit in der Vertheidigung seiner Säze, welche oft in Heftigkeit übergieng, wollte er anfangs gar nicht billigen, und ermahnte ihn oft persönlich, oft durch seine Räthe, behutsamer zu verfahren: und nur die Gegenvorstellungen desselben, daß seine Feinde ia auch nicht glimpflicher mit ihm umgiengen, daß der Kurfürst ihn das angefangene Werk auf seine Gefahr solle fortsetzen lassen, mit

Gott,

Gott, dessen Beistand er vertraue, und ihm, (ohne Rüksicht auf sein Leben, welches er der Vertheidigung der evangelischen Warheit aufzuopfern bereit sei) alles heimstelle ꝛc. wirkten endlich so viel, daß er ihm freiere Hand ließ. — Das unvorsichtige Betragen der Gegenpartei, welche sich entweder unsern Kurfürsten Friedrich als einen Herrn vorstellte, der ihre Gedenkungsart hätte, oder doch zu viel Ehrerbietung für die Kirche, als daß er dem Pabst nicht einen unbedeutenden Mönch, wie Luther damals war, hätte aufopfern sollen; oder welche vielleicht gar denken mochte, wenn Friedrich ihr Begehren ia auch nicht erfüllte, so wäre es ia nur um einen Wink des heiligen Vaters zu thun, und der Kaiser würde sogleich mit aller Macht über ihn herfallen, und ihn zwingen, ihnen zu Gefallen zu leben; verderbte die Sache vollends. Der Kurfürst verläugnete seine vormalige Ergebenheit gegen den Pabst zwar nicht gleich: aber er wollte, daß die päbstischgesinnten Theologen Luthern gründlich widerlegen sollten. Dies geschah nicht: Luther wurde nur gelästert, verdammt und verflucht; und sein würdiger Landesfürst konnte Lästerungen und Schmähschriften nicht für Widerlegung gelten lassen. Er war demnach nicht zu bewegen, daß er Luthern der Rachsucht der römischen Klerisei Preis gegeben, oder die Aufnahme seiner Lehre thätig gehindert hätte. Inzwischen that er doch ieden Schritt in dieser Sache mit der ihm eignen Behut-

samkeit, und gieng niemals rasch und heftig zu Werke. Seine mit Staatsklugheit verbundne Liebe zur Billigkeit ermüdete und erbitterte die Gegenpartei, und sezte sie zugleich aus dem Vortheil, mit Gewalt gegen ihn zu agiren, weil sie seine gerechten Forderungen weder befriedigen konnten noch wollten, und also nicht den geringsten scheinbaren Vorwand hatten.

Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Johann, ein Herr, der sich um die Ausbreitung der Reformation die nämlichen Verdienste erwarb, daher er auch den Beinamen des Beständigen bekam. Luther empfahl ihm gleich die Universität Wittenberg auf das angelegentlichste, und der neue Kurfürst traf nicht allein in Ansehung derselben, sondern auch anderwärts die besten Einrichtungen, welche die Fortsezung der Reformation, und die Aufnahme eines gereinigten Lehrbegrifs zur rühmlichen Absicht hatten.

Das Gerüchte von dem erwähnten Bündnisse einiger katholischen Reichsstände muste den Protestirenden natürlicherweise eine Warnung werden, und sie erinnern, auf ihrer Hut zu seyn. Ein kaiserliches, an den Herzog Heinrich von Braunschweig abgelassenes Schreiben aus Sevilla vom 23 März 1526. wovon die protestirenden Fürsten Abschrift erhielten, vermehrte die Bedenklichkeiten. In diesem Schreiben trug der Kaiser dem Herzog auf, es andern, der Lehre Luthers abgeneigten

Fürsten zu kommuniciren, sie der kaiserlichen Gnade zu versichern, und ihnen die Vorstellung zu machen daß sie bei dem alten Glauben verharren, und auf Mittel denken möchten, der ketzerischen Lehre Luthers, woraus — wie sich das Schreiben ausdrückte, — Mord und Blutvergiessen, Verheerung der Länder und gräuliche Gotteslästerungen entstanden seien, Einhalt zu thun. Der Kaiser wolle nächstens nach Deutschland kommen, und mit ihrem Beirath wirksame Anstalten gegen die fernere Verbreitung der Ketzerey machen. — Nunmehr ermahnte der Landgraf Philipp von Hessen, den Kurfürsten von Sachsen, daß er nicht säumen möchte, sich in Gemeinschaft mit ihm und andern der Reformation geneigten Fürsten in die gehörige Gegenverfassung zu sezen. Der Kurfürst unterredete sich auch hierüber mit dem Landgrafen zu Torgau, und beide Fürsten verbanden sich, einander, falls sie feindlich angegriffen würden, beizustehen, und ihre Religion und Lande mit vereinten Kräften zu vertheidigen. *) Es traten diesem Bündnisse auch einige andere Fürsten, die Grafen von Mansfeld, und die Stadt Magdeburg bei, in welcher dieses Bündniß vollkommen zur Richtigkeit gebracht wurde. **) Andere hingegen entschuldigten sich, daß sie sich vor dem nächsten Reichstage in

M 3 kein

*) A. C. 1526. 4 Mai.

**) Den 12 Jun. Die Formul der Verbindung ist angeführt bei Roos, B. I. p. 319. sqq.

kein Bündnis einlassen könnten, ob sie gleich übrigens der Reformation zugethan waren. Die Furcht für dem Kaiser, die Erwartung, was auf dem Reichstage in Religionsangelegenheiten beschlossen werden, und was die Sache überhaupt für einen Ausgang gewinnen würde, nebst andern Staatsursachen, hielten noch manche sonst gut für die Reformation gesinnte Fürsten und Stände zurük, daß sie sich nicht so deutlich, als iene muthigen Bekenner der Warheit, Johann von Sachsen, und Philipp von Hessen, erklärten. Diese aber waren in der Sache bereits so weit gegangen, daß sie leicht einsehen konnten, es würde, wenn man die lutherische Lehre mit der Gewalt der Waffen verfolgen sollte, ihnen am ersten gelten, und hatten demnach Ursache genug, sich in Bereitschaft zu sezen, um sich, wenn es die Nothwendigkeit erheischen sollte, vertheidigen zu können.

Noch vor Errichtung dieses Bündnisses wagte Luther, der nun seinen Ordenshabit abgelegt, und dem Orden entsagt hatte, einen Schritt, der vieles Aufsehen machte, und deutlich zeigte, daß er nie zu bewegen seyn würde, von allem, was er bisher gelehrt hatte, etwas zurükzunehmen. Unter den Misbräuchen der römischen Kirche, die er bestritt, war auch der Cälibat der Klerisei, oder das päbstliche Verbot, daß geistliche Personen sich nicht verehelichen dürfen, eine Veranlassung zu einer Menge von Sünden und Gräuelthaten, wie ver-

nünf-

nünftige und rechtschaffene Katholiken izt selbst nicht läugnen. Bisher hatte er also die Rechtmäßigkeit des Ehestandes geistlicher Personen vertheidigt, und die Gründe angeführt, warum man den Cälibat aufheben sollte: aber er hatte doch seine Lehre noch nicht mit seinem eignen Beispiele bestätigt. Vielmehr hatte er geäusert, daß er schwerlich in den Ehestand treten würde, und zur Ursache angegeben, weil er seines Lebens zu keiner Zeit sicher wäre, und stündlich befürchten müste, als ein Ketzer gefangen gesezt und hingerichtet zu werden. Izt aber änderte er seine Gesinnung, und verheurathete sich unvermuthet mit **Katharina von Bora**, einer gewesenen Klosteriungfrau. Diese hatte bereits zwei Jahre vor ihrer Verbindung mit Luthern ihr Kloster verlassen, und D. Glaz, Pfarrer zu Orlamünda hatte ihr einen Heurathsantrag gemacht, welchen Luther selbst unterstüzte. Da sie aber gegen diesen eine gänzliche Abneigung hatte, so ließ sie Luthern durch seinen Freund, **Nik. Amsdorf** ersuchen, er möchte sie künftighin mit diesem Antrage verschonen. Hingegen erbot sie sich, entweder Amsdorfen oder Luthern selbst zu heurathen, wenn einer von ihnen um sie freien würde. Der leztere verheurathete sich also mit ihr, vornämlich aus dem Grunde, weil sein damals noch lebender Vater, dem es, wie bereits erzählt worden, sehr mißfällig gewesen, daß sein Sohn ein Mönch wurde, und ihn dadurch der

Hofnung beraubte, seine Familie durch ihn fortgepflanzt zu sehen, sehr stark anlag, daß er sich, da er einmal aller Verbindung mit dem Mönchsorden entsagt hatte, doch verehelichen möchte. Uebrigens beschleunigte er die Vollziehung seines Ehebündnisses, wie er an den erwähnten D. Amsdorf schrieb, aus der Ursache „damit er nicht hören „dörfte, daß böse und ungehaltene Mäuler ein „gros Geschrei davon machten, wie es pflegt zu „geschehen.„

Das Geschrei unterblieb aber doch nicht. Man machte Luthern ein weit grösseres Verbrechen aus diesem Schritte, als aus iedem andern; und der Umstand, daß seine Gattin eine Klosteriungfrau gewesen war, muste vornämlich dazu gemisbraucht werden, dieses vermeintliche Verbrechen zu vergrössern. Auch hundert und mehr Jahre nach seinem Tode schwieg die Verläumdung noch nicht, und Luthers Vermählung wurde als die abscheulichste Schandthat verschrien. Wir haben von dieser Schmähsucht noch ein abscheuliches Denkmal an einer deutschen Lebensbeschreibung der Katharina von Bora, von einem unter seinen Glaubensgenossen ziemlich bekannten und berühmten katholischen Schriftsteller, der sich aber durch diese Schrift eine Schandsäule errichtet hat, die sein Andenken ewig beschimpfen wird. Man sieht aus derselben mit Erstaunen, daß der Fanatismus einen Menschen so weit treiben kan, daß er kein Bedenken

trägt,

trägt, sich öffentlich als den entschiedensten Falsarius und den niederträchtigsten Lügner zu zeigen.

Im Jahre 1526. am 25 Junius fieng sich die Reichsversammlung zu Speier an. Es war selbige vorher durch ein Ausschreiben des Reichsregiments, welches izt seinen Sitz zu Eßlingen hatte, bekannt gemacht, und die Stände auf den Reichstag beschieden worden. Der Kaiser beschikte denselben durch seinen Bruder, welchem er den Markgrafen **Philipp von Baden**, den Bischof **Bernhard von Trident**, den Markgrafen **Kasimir von Baireuth**, und den Herzog **Erich von Braunschweig** beiordnete. Diese Gesandten hatten den Auftrag, die Religionssache auf dem Reichstag zur ersten Angelegenheit zu machen, und, wie bisher mehrmalen geschehen, vor allem auf die Vollziehung des wormser Edikts anzutragen, vermittelst welcher, nach der Aeusserung des Kaisers, Ruhe und Friede im Reich wieder hergestellt werden könnte, und die fernern Berathschlagungen über wichtige Angelegenheiten desto fruchtbarer seyn würden.

Sie machten auch wirklich mit dem Vortrage der Sache den Anfang, und liessen deswegen ein kaiserliches Schreiben, wieder aus Sevilla unterm 24 März 1525 datirt, ablesen: in welchem erstlich ihre Instruktion enthalten war, welche vorzüglich darinn bestand, daß sie zu nichts, was dem alten Glauben zuwider sei, ihre Einwilligung geben sollten.

ten. Ueber den Nürnberger Reichsabschied wiederholte der Kaiser die Aeusserung seines Misfallens, so wie überhaupt über die Neuerungen in der Religion, durch welche Spaltungen in der Kirche gestiftet, die Kirchengesetze übertreten, die lieben Heiligen gelästert, und der Baurenkrieg veranlaßt worden wäre. Kurz, es war ganz die alte Leier: und der Sinn des ganzen Auftrags, den die kaiserliche Gesandschaft hatte, war: die deutschen Fürsten, welche die Reformation bisher begünstigt hatten, sollten derselben entsagen, wieder zu den alten Glauben zurükkehren, das ist, alles glauben, was der Pabst haben wollte, und Luther sollte als ein Ketzer verurtheilt werden. Die Beweggründe, warum dies alles geschehen sollte, waren, was sie bei andern Gelegenheiten auch gewesen, leere Machtsprüche, und ungegründete Anschuldigungen.

Blieb man von Seiten des Kaisers auf den ehemaligen Forderungen, so blieben die Stände auch auf den Ihrigen, welche bisher unbefriedigt geblieben waren. Sie wiederholten ihre Beschwerden, wegen der Misbräuche in Kirchensachen, an deren Abstellung man bisher noch nie im Ernste gedacht hatte, forderten vom neuen ein Concilium, und behaupteten, daß durch Haltung eines Conciliums, vielen Unruhen, und namentlich dem Baurenkriege hätte vorgebeugt werden können. Sie forderten, daß man eine Kommißion anordnen sollte, um durch selbige zu bestimmen, wie man

sich, bis zu erfolgter Entscheidung durch ein Koncilium, und endlicher Beilegung der bisherigen Streitigkeiten, besonders in Religionssachen zu verhalten habe.

Die kaiserlichen Gesandten waren mit den wiederholten Forderungen der Fürsten, und mit ihrem Vorschlage gar nicht zufrieden. Vermöge ihrer Instruktion konnten sie von allem was gefordert wurde, Nichts bewilligen, und sollten die Stände blos dazu bewegen, sich dem Willen des Kaisers zu unterwerfen. Was das Concilium betraf, so konnten sie hierüber nicht das mindeste bestimmen oder versprechen, denn es war bekannt, wie schwer der Pabst daran gieng, wenn es auch der Kaiser selbst betreiben wollte. — Folglich blieb man beiderseits bei seinen Forderungen, und die Uneinigkeit nahm so sehr überhand, daß man nichts gewissers vermuthen konnte, als eine Trennung des Reichstags, ohne etwas beschlossen zu haben. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen waren auch auf dem Punkte Speier zu verlassen und nach ihren Staaten zurükzukehren. Endlich veranstaltete der Erzherzog Ferdinand mit Zuziehung der übrigen Glieder der Reichsversammlung, daß vier geistliche und eben so viel weltliche Fürsten sich über den Reichstagsschluß berathschlagen, denselben abfassen, und bekannt machen sollten. Durch diese wurde denn bestimmt, daß in Jahresfrist ein Concilium gehalten werden

sollte.

sollte. Dieses zu befördern, wollte man den Kaiser ersuchen, daß er in Person nach Deutschland kommen möchte. Bis auf diesen Zeitpunkt würden die Fürsten und Stände, besonders in Rüksicht auf die Vollziehung des Wormser Edikts, sämtlich so zu verhalten wissen, wie sie es bei Gott und kaiserlicher Maiestät zu verantworten getrauten.

Man sieht es diesem Schlusse leicht an, daß er blos deswegen abgefaßt wurde, um doch mit Ehren aus der Sache zu kommen, und dem Vorwurfe, man habe in Absicht auf die Religionssache, welche doch vor andern in Betrachtung gezogen werden sollte, gar nichts beschlossen, einigermassen auszuweichen. Eigentlich war aber in dieser Sache wirklich nichts beschlossen, und das Verhalten eines ieden seinem Ermessen und seiner Verantwortung anheim gegeben. Daß ein Concilium in Jahresfrist gehalten werden sollte, war im Grunde kein Schluß, sondern ein frommer Wunsch. Denn man muste erstlich den Kaiser durch eine Gesandtschaft ersuchen, nach Deutschland zu kommen, und dann muste sich dieser erst mit dem Pabst über die Veranstaltung eines Conciliums vereinigen: Dinge, deren Ausführung binnen der Frist eines Jahres offenbar unmöglich war.

Der Kurfürst und der Landgraf hatten ihre Hofprediger mit nach Speier genommen, um das Wort Gottes nach der Weise, welcher sie beipflichteten, predigen zu hören. Es wurde ihnen aber nicht

nicht gestattet, an öffentlichen Oertern zu predigen. Also geschah es blos in den Häusern, wo sich die Fürsten mit ihrem Gefolge aufhielten. Doch konte es nicht verhindert werden, daß sich nicht eine große Menge Volks auch an diesen Orten zu dem Gottesdienste versammelt hätte.

Unter der Zeit war, wie bereits im vorigen Bändchen dieser Geschichte erzählt worden ist, der Pabst gegen den Kaiser, der wirklich ernstlich auf ein Concilium drang, und dem Pabste in einem besondern Schreiben ausdrüklich vorrükte, daß er durch die Verzögerung desselben an allem Unwesen im deutschen Reich nicht wenig Schuld hätte, treulos geworden, und hatte sich mit seinen Feinden vereinigt. Die Folge dieser Treulosigkeit war der Feldzug der kaiserlichen Truppen nach Italien, und die Eroberung der Stadt Rom durch Karln von Bourbon. Wir wissen, daß der Pabst, dem es geglükt war aus seinem Verhaft zu entwischen, sich doch endlich vermittelst eines feierlichen Friedensvertrags mit dem Kaiser aussöhnte. In diesem Vertrag wurde die Beschleunigung eines allgemeinen Conciliums neuerdings beschlossen; aber freilich nicht in der Absicht, die Kirche zu reformiren, sondern vielmehr die sogenannte Kezerei völlig zu vertilgen und auszurotten.

Die Aussichten für die Protestanten wurden also ohngeachtet der immer zunehmenden Anzahl der Freunde der Warheit, und der heldenmüthigen

thigen Standhaftigkeit ihrer Bekenner immer mißlicher und gefährlicher. Da die harten and unbilligen Forderungen der Gegenpartei ihnen kein Nachgeben verstatteten, diese durch ihre Widersezlichkeit, wie sie es nannten, äuserst erbittert wurden, und alle Unterhandlungen sich fruchtlos zerschlugen, so konnte man beinahe mit Gewißheit blutige Auftritte voraussehen. Der Kaiser hatte sich izt wieder mit Frankreich vertragen, und war vom neuen mit dem Pabst ausgesöhnt; lauter Umstände, welche den Protestanten nichts Gutes prophezeihten. Es dauerten auch die Verfolgungen derselben in katholischen Ländern auf die grausamste Weise fort. Auf diese traurige Weise wurde besonders ein gewisser **Leonhard Kaiser** merkwürdig, welchen der Bischof von **Passau**, ein geborner Herzog in Baiern zu Schärding lebendig verbrennen ließ.*) Luther beförderte die Leidensgeschichte dieses Märtirers der Warheit zum Druk, und verewigte seine Standhaftigkeit.

Um diese Zeit ereigneten sich auch die Irrungen mit dem angeblichen breslauer Bündnisse, welches Otto von Pack dem Landgrafen von Hessen verrieth, wie bereits im vorigen Bändchen ausführlicher erzählt worden ist. Nun wurden zwar diese Händel bald wieder geschlichtet und abgethan: allein es gereichte die Sache doch nicht zum Vortheil der evangelischen Stände. Die katholischen Für-

*) A. C. 1527. 16 Aug. Roos B. I. p. 400 sqq.

Fürsten, welche von der Existenz des breslauer Bündnisses durchaus nichts wissen wollten, und nicht hinlänglich überzeugt werden konnten, daß sie etwas dergleichen im Werk gehabt, kehrten izt den ganzen Statum um, und wälzten die ganze Beschuldigung auf die Protestanten zurük. Diese hätten sich, sagten sie, eines Undings, einer blosen Schimäre zum Vorwande der angefangenen Feindseligkeiten bedient, blos weil sie Lust gehabt hätten über einige katholische Fürsten herzufallen.

Man sieht aber den Ungrund dieser Beschuldigungen, welche die protestantischen Fürsten als Friedensstörer verhaßt machen sollten, gar leicht ein, wenn man die Sache etwas näher betrachtet. Es ist noch nicht ausgemacht, ob das breslauer Bündniß weiter nichts, als die Erdichtung eines verläumderischen Betrügers, und Otto von Pack ein solcher Betrüger gewesen sei. *) Und wenn es auch auf diesmal der Fall war, so konnte es dem Landgrafen keineswegs als Leichtgläubigkeit oder unüberlegte Hize zur Last gelegt werden, wenn er sich hintergehen ließ. Man hatte vorher mehr als einmal Winke erhalten, daß sich die katholischen Fürsten zur Ausrottung der Lehre Luthers mit einander verbänden, und die grausame Abneigung

*) S. den IV. B. dieser Geschichte p. 64. 65. wo Sleidans Worte angeführt sind, woraus erhellet, wie man damals von der Sache dachte. Luther war vollkommen von der Wirklichkeit des breslauer Bündnisses überzeugt. Roos B. I. p. 418. 419.

gung dieser Fürsten, wenigstens des größten Theils derselben, gegen alles, was sich dieser Lehre nur von ferne in etwas zu nähern schien, die Verfolgungen, welche sie über die Kezer in ihren Staaten verhängten; kurz: ihr ganzes Betragen, machte Nachrichten von solchen Bündnissen sehr glaubwürdig. Der Herzog Georg von Sachsen, welcher als einer der vornehmsten Interessenten bei dem breslauer Bündniß angegeben wurde, war der unversöhnlichste Feind Luthers, von dem man durchgängig überzeugt war, daß er alle seine Kräfte anwenden würde, den Untergang des ihm verhaßten Reformators und seiner Anhänger zu bewirken. Auch brachte der unglükliche Urheber dieser Unruhen die Sache an dem heßischen Hof auf eine Art an, gegen welche wenig Zweifel aufgebracht werden konnten, indem er die Bundesformel abschriftlich lieferte, das Original derselben zu liefern versprach, und bis in seinen Tod auf der Wirklichkeit eines solchen Bündnisses bestand. Dieser leztere Umstand läßt uns mit Grunde vermuthen, daß der Breßlauer Bund — wenigstens keine Schimäre gewesen: so wie im Gegentheil der Umstand, daß Pack das Original herbeischaffen konnte, zum Beweis, daß er ein Betrüger und Verläumder gewesen, gar nicht zureicht. Der Landgraf Philipp, der zu rasch und eilfertig zu Werk gieng, verderbte ihm vielleicht den Handel selbst. Er entschuldigte indessen die Eile, mit welcher er die Waffen ergrif,

mit

mit der gefährlichen Lage, in welcher sich die protestantischen Fürsten unter einer Menge großer und kleiner Feinde befanden. Unter solchen Umständen, und bei den dringendsten Ursachen, auf guter Hut zu stehen, meinte er, müsse man sich bei Zeit in die gehörige Gegenverfassung sezen, und also wolle er — dies sind seine eignen Ausdrücke — auch nicht warten, bis die Metten verschlafen sei. *)

Luther und die übrigen sächsischen Theologen hatten an den Bewegungen, welche aus der packischen Anzeige entstunden, keinen Antheil. Sie misbilligten vielmehr das allzu rasche Verfahren des Landgrafen von Hessen. Luther ersuchte seinen Kurfürsten und Kurprinzen dringend, sie möchten allen Schein, als ob sie bereit wären, die Waffen zu ergreifen, vermeiden; und nur im Fall der äussersten Noth sich vertheidigen. Der Kurfürst Friedrich hierdurch bewogen, suchte auch den Landgrafen zu gemäßigtern Gesinnungen zu bringen, aber vergeblich.

Unterdessen wurde in den sächsischen Kurlanden das Geschäfte der Religionsverbesserung immer eifriger betrieben. Die sämtlichen Kirchen derselben wurden auf landesherrlichen Befehl von Luthern und andern gelehrten und frommen Männern visitirt, um die Ueberbleibsel der ehemaligen aber-

*) Roos, B. I. p. 412.

abergläubischen Dummheit vollends auszurotten. Das Hauptgeschäfte der Visitatoren war, von den guten oder schlechten Eigenschaften der Geistlichen auf dem Lande genaue Erkundigung einzuziehen, vernünftige, fromme und gelehrte Leute zu fernerer Thätigkeit zu ermuntern, solche, die noch nicht wußten, wie sie sich in allen Stücken ihrer Amtsführung zu verhalten hätten, zu belehren, und durch ihren Beirath zu unterstüzen, und ganz Untüchtige ausser Dienst zu sezen, doch so, daß sie ihren nöthigen Unterhalt auf Lebenszeit erhielten. Alles Religionsgezänke sollte abgestellt, und besonders auf die Einführung guter sittlicher Grundsäze unter den gemeinen Bürgern und dem Landvolke Rüksicht genommen werden. Die Einkünfte erledigter Klöster und geistlicher Pfründen wurden nun zur Stiftung nüzlicher Schulanstalten, zur Besoldung der Prediger und Schullehrer, und zu Stipendien für die studierende Jugend angewendet. Ein Beweis, daß diejenigen Fürsten, welche die Reformation begünstigten, besonders der Kurfürst von Sachsen mit den Einkünften der erledigten Klöster und geistlichen Beneficien nicht blos ihre Schazkammer zu bereichern suchten, — wie päbstlichgesinnte Schriftsteller vorgeben, und selbst ein neuerer protestantischer Geschichtschreiber*) dieses Jahrhun-

*) Hr. Prof. Hausen, in seiner sogenannten pragmatischen Geschichte der Protestanten in Deutschland, Th. I. p. 137. sqq. vergl. Roos, B. I. §. 127. p. 363.

hunderts, wider die klare Warheit in die Welt hineinzuschreiben nicht erröthete — sondern daß sie dieselben zum wahren Besten ihrer Unterthanen anwendeten. Luther fand bei diesem Visitationsgeschäfte noch eine Menge abergläubischer Gräuel, und eine entsezliche Unwissenheit, nicht nur unter dem gemeinen Volk, sondern auch unter den Priestern, worüber er erstaunte, und über dergleichen auf den Grund verdorbenes Kirchenwesen, an vielen Stellen seiner Schriften, besonders in der Vorrede zum kleinen Katechismus sich sehr beklagt. Indessen glükte es ihm reinere Lehre und gute Ordnung allenthalben einzuführen. Zu besserer Erhaltung derselben wurde ein Formular einer Glaubenslehre in achtzehn Artikeln durch **Philipp Melanchthon** abgefaßt, und unter dem Titel: **Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum zu Sachsen** rc. durch den Druk bekannt gemacht. Die Absicht dieses Formulars war, den unwissenden Theil der sächsischen Geistlichkeit mit dem nunmehrigen Lehrbegrif bekannt zu machen, und zugleich an den Tag zu legen, daß Luther, und die es mit ihm hielten, sich ihre Lehre keineswegs gereuen liessen noch dieselbe iemals zurüknehmen oder widerrufen würden. Luther verfertigte eine Vorrede zu dem Unterricht der Visitatoren, worinn er diese Absichten anzeigt. *)

 Dem

*) Und zugleich am Ende äusert, daß er und seine Kollegen bei der Verfertigung und Bekanntmachung dieses

Dem Philipp Melanchthon macht nicht allein die Verfertigung dieses Visitationsbüchleins, wie es insgemein genannt wird, sondern auch überhaupt sein Betragen bei der Visitation selbst, an welcher er, da Luther wegen Unpäßlichkeit an den wenigsten Orten dabei zugegen seyn konnte, den meisten Antheil hatte, viele Ehre. In der angezeigten Schrift nahm er den sanftesten Ton an, und enthielt sich aller harten Ausdrüke gegen den römischen Pabst: und gab sich alle Mühe, sich zu einer so populären Schreibart herabzulassen, damit er von denen, für welche er eigentlich schrieb, leicht verstanden werden, und kein abermaliges Schulgezänke veranlassen möchte. Bei der Visitation selbst war er eben so nachgiebig, wo es nicht Sachen von Wichtigkeit betraf, und suchte durch sein Exempel andre zu ermuntern, das Geschäfte der Religionsverbesserung mit christlicher Bruderliebe und Freundlichkeit zu treiben. Dieses sanfte Bezeigen veranlaßte einige, unter welchen sich auch Erasmus befand, zu glauben, daß er und vielleicht auch andere Freunde Luthers, in dem, was sie bisher gelehrt hatten, zu wanken anfiengen, und viel-

ses Formulars an nichts weniger dachten, als ein unabänderliches Symbolum zu machen. So spricht er: „Und ob man wol solches nicht als ein streng Gebot „ausgehen läßt, und keine neue päbstliche Dekretales aufzuwerfen gedenkt, so hoft man doch es werden alle fromme und friedsame Pfarrer sich ohne „Zwang, nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen, und derselben friedlich geleben, bis Gott „ein Besseres verleiht.„

vielleicht manche von ihren Lehrpunkten zurük nehmen würden. Sie irrten aber, denn Melanchthon wankte in keinem Punkte, sondern widerlegte die Gegner des lutherischen Lehrbegrifs, ob er gleich nicht polterte und schimpfte, stark und gründlich.

Bei diesem gesegneten Fortgang der Reformation — denn es ahmten auch andre deutsche Fürsten und Reichsstädte dem rühmlichen Beispiel des Kurfürsten von Sachsen nach, und sezten in ihren Staaten und Distrikten das Kirchenwesen auf einen bessern Fuß — dauerten iedoch die Streitigkeiten mit den Wiedertäufern, mit Karlstadten und den schweizerischen Theologen, wie auch die Verfolgungen der Protestanten in den katholischen Staaten noch immer fort. Der Pabst wendete sich abermals an den Kaiser und seinem Bruder, und ersuchte sie, mit ihm zur Ausrottung der lutherischen Lehre gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Kezer zu vertilgen. Der Kaiser vereinigte sich auch hierüber mit ihm, und die erste Folge dieser Vereinigung war, daß er den Schluß des Reichstags zu Speier vom Jahr 1526, weil er der Reformation allzu günstig schien, mißbilligte, und zu Valladolid in Spanien, wo er sich damals befand, einen Reichstag ausschrieb, welcher abermals zu Speier gehalten und worauf nun in Religionssachen eine endliche Verfügung getroffen werden sollte. Indessen mochte es dem Kaiser Ernst

seyn, oder nicht, das Begehren des Pabsts zu erfüllen, so konnte er wenigstens auch diesesmal nicht so zu Werke gehen, wie es der Pabst wünschte; weil auch das Kapitel von der Türkenhülfe, welche der König Ferdinand izt sehr nöthig hatte, auf dem Reichstag vorkommen und man hiezu die Beistimmung der evangelischen Fürsten haben muste.

Der Reichstag wurde am 15 März 1529. zu Speier eröfnet. Das kaiserliche Ausschreiben war im Betref der Religionssache wieder in solchen harten Ausdrücken abgefaßt. Der Kaiser führte bittere Klagen, daß unter seiner Regierung so vielerlei Irrsal in Glaubenssachen entstanden und täglich ausgebreitet würden, wodurch die Kirchengeseze, **Gott zu Schmach und Unehren**, verachtet, und die deutsche Nation zu erbärmlichen Empörungen, Aufruhr, Jammer und Blutvergiessen entzündet worden. Man hätte, äuserte er, bereits im vorigen Reichsabschiede iedermann ermahnt und gewarnt, sich in Ansehung des Wormser Edikts so zu verhalten, wie man sichs bei Gott und kaiserlicher Maiestät zu verantworten getraue; aber dieser Artickel sei von vielen Ständen also ausgelegt worden, daß grosser Unrath und Misverstand wider den heiligen christlichen Glauben, auch Ungehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeiten und viel anders Nachtheiliges daraus erfolgt sei. Damit nun dieses in Zukunft verhütet werde, so zernichte der Kaiser, aus kaiserlicher Machtvollkommen-

menheit den Schluß des vorigen Reichstags, und das sollte iezt alsdann, und dann als iezo auch geschehen seyn.

Mit einem Worte, es war iezt als dann, und dann als iezt — die alte Leier. Das Wormser Edikt sollte einmal pünktlich und genau befolgt und vollstrekt werden; dies war der Punkt worauf alle Wünsche des römischen Hofs und der päbstlichen Klerisei abzielten, und in welchem sie sich vereinigten. Anderst stand ihnen auch nicht zu helfen. Denn bei iedem gütlichen Vergleich hätten sie nachgeben, und auf manche Vortheile Verzicht thun müssen: und Nachgeben und Wegschenken war niemals die Sache der Klerisei.

Der Kaiser erschien nicht in Person, sondern durch Kommissarien. Diese waren: der König Ferdinand, der Pfalzgraf Friedrich, der Herzog Wilhelm in Baiern, Herzog Erich von Braunschweig, und die Bischöfe von Trient und Hildesheim. Der Pfalzgraf Friedrich eröfnete den Reichstag mit einer Rede, worauf die kaiserliche Instruktion abgelesen wurde, vermöge welcher die Religionsangelegenheiten zuerst vorgenommen und untersucht werden sollten. Zu dieser Untersuchung wurde ein Ausschuß verordnet, welcher aus einigen geistlichen und weltlichen Fürsten, zweien Grafen, den Abgeordneten der Städte Strasburg und Nürnberg, und einigen Gelehrten bestand. Dieser Ausschuß wurde zwar aus Ständen von beiden Glau-

bensbekenntnissen erwählt, doch aber so, daß die katholische Partei die Mehrheit der Stimmen hatte. Nach geendigter Untersuchung sollte von Seiten des Ausschusses ein Bedenken ausgestellt werden. Als die Konferenzen ihren Anfang nahmen, machte die päbstliche Partei die kaiserliche Instruktion zur Regel ihres ganzen Verfahrens, und das Bedenken lautete vermög der Mehrheit der Stimmen nach seinem Hauptinnhalt also: „Nachdem der Artikel des leztern Reichstagsabschieds von 1526, die Vollziehung des Wormser Edikts, und das bei Gott und dem Kaiser zu verantwortende Betragen in Rüksicht desselben betreffend, bisher misverstanden worden, und selbst zur Entschuldigung allerlei neuer Sekten gebraucht werden wolle, so sei, weitern Abfall und Unrath zu verhüten, beschlossen worden, daß diejenigen, welche bisher das Wormser Edikt beobachtet, auch künftig dabei verharren sollten: bei andern Ständen aber, bei welchen die neue Lehre entstanden, sollte doch jede weitere Neuerung, so viel möglich und menschlich, verhütet werden. Die Aemter der heiligen Messe sollen nicht abgethan werden, und die Prediger nach der Anweisung solcher Schriften lehren, welche von der Kirche approbirt worden.“

Dieses Bedenken konten die evangelischen Stände nicht genehmigen: sie liessen also bei der Reichsversammlung Gegenvorstellungen machen, und ihre schriftlich verfaßten Beschwerden in derselben öf-

fent-

fentlich vorlesen. Aber die gehofte Abänderung des Bedenkens unterblieb. Der König Ferdinand ließ in einer andern Seßion einen Bescheid auf ihre Beschwerden ablesen; des Inhalts: daß er, nebst den übrigen Kommissarien das Bedenken, weil es **weislich und wol** abgefaßt sei, völlig genehmige, und wolle, daß es in die ordentliche Form eines Reichsabschiedes gebracht würde. Die von einigen Fürsten welche das Bedenken mißbilligten, abgefaßte Schrift hätten sie zwar vernommen, versähen sich aber zu den gedachten Fürsten, daß sie dasienige, was durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, und im Namen kaiserlicher Maiestät von ihnen bestättigt worden, unverweigert annehmen würden.

Gegen diesen Bescheid verwahrten sich die evangelischen Stände am 19 April 1529. durch eine feierliche Protestation, wovon sie den Namen der protestirenden Stände, oder **Protestanten** erhielten, welches Prädikat man ihnen endlich auch von Seiten des Pabsts, und zwar zum erstenmal auf dem 1541 zu Regensburg gehaltenen Kolloquium, durch den päbstlichen Botschafter, Kardinal **Contarenus**, beilegte. Die protestirenden Stände waren: **Johann**, Kurfürst zu Sachsen, **Georg**, Markgraf zu Brandenburg: **Ernst** und **Franz**, Herzoge zu Lüneburg: **Philipp**, Landgraf zu Hessen: **Wolfgang** Fürst zu Anhalt: und die Städte **Strasburg**, **Nürnberg**, **Ulm**, **Kostniz**, **Lindau**,

Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, Sankt Gallen, Weissenburg und Windsheim.

Sie führten ihre Protestation hierauf schriftlich weiter aus, und übergaben sie den kaiserlichen Kommissarien. Wir können hier nicht umhin, den Innhalt dieser wichtigen Schrift summarisch anzuzeigen. 1) Mißbilligten sie aus Gründen die Aufhebung des speierischen Reichsabschieds, von 1526. als welcher, da er einmüthig beschlossen worden, auch nicht anders als mit Uebereinstimmung einer ganzen Reichsversammlung abgeändert oder gar aufgehoben werden könnte. 2) Das Wormser Edikt könnten sie nicht annehmen, weil es ausdrüklich wolle, daß sie Warheit und gereinigtes Christenthum verfolgen und ausrotten sollten, wodurch sie ihr Gewissen beschweren, und sich schwere Verantwortung bei Gott zuziehen würden. Ueberdieses sei dieses Edikt bereits durch den speierischen Reichsabschied kaßirt. 3) Den Artikel von der Beibehaltung der Messe könnten sie deswegen nicht befolgen, weil sie überzeugt wären, daß man in ihren Landen bereits eine weit bessere Weise, Messe zu halten, eingeführt hätte. 4) Auf den äusserst schwankenden Artikel des Bedenkens von Schriften, welche die Kirche approbirt hätte, und die den Predigern zum Leitfaden dienen sollten, könnten sie gar keine Rüksicht nehmen, weil man ia den eigentlichen Begrif der christlichen Kirche noch nicht fest-

gesezt

gesezt hätte. 5) Das von dem Ausschuß gestellte Bedenken sei der Erhaltung des Friedens und der Einigkeit im Reich gar nicht dienlich, sondern vielmehr entgegen. 6) Wer sie beschuldigen wolle, daß sie den speierischen Reichsabschied gemisbraucht hätten, gegen dem seien sie erbötig, an allen Enden, wo sie hingehörten, Recht und Billigkeit zu leiden. — Uebrigens empfahlen sie dem Kaiser und der Reichsversammlung die Abstellung ihrer Beschwerden nochmals dringend, und versprachen, sich dem **vorigen** Reichsabschied ferner gemäs zu bezeigen. *)

Der König Ferdinand nahm diese Schrift zwar an, schikte sie aber den vereinigten Fürsten bald wieder zurük, mit dem Bedeuten: Sie sollten sich nicht weigern, den Abschied anzunehmen. Im Entstehungsfalle müste man ihre Namen aus demselben weglassen; ihre Protestation hingegen sollte man dem Abschied nicht einverleiben. Sie sollten bedenken, ob sie nicht, falls sie ihre Protestation öffentlich bekannt werden liessen, sich das Misfallen des Kaisers zuziehen, und seine Hoheit beleidigen würden. Man machte ihnen auch Hofnung zu einem baldigen Concilium, und versprach für die Erhaltung des Friedens im Reich die möglichste Sorge zu tragen. Dem ungeachtet beharrten die vereinigten Stände auf dem Entschluß, die Protestation öffentlich bekannt zu machen. Es war ver-

*) Roos, B. I. p. 482 = 484

vergeblich, daß die katholischen Fürsten und Stände ihnen anzeigen liessen: sie hätten den Schluß gefaßt, des Glaubens halber bis zum künftigen Concilio nichts Thätliches vorzunehmen: hoften aber, daß sie, die Protestanten, ein gleiches thun, und besonders von fernerer Ausbreitung ihrer Protestation abstehen würden, indem es ja genug wäre, daß sie bei den Akten der Handlungen dieses Reichstags beibehalten werde. Die Antwort war, daß sie für die Erhaltung des Friedens Alles thun würden — aber ihre Protestation ausgehen zu lassen könnten sie sich nicht begeben. Sie appellirten auch gegen den Abschied dieses Reichstags in aller Form von den kaiserlichen Kommissarien und der Reichsversammlung an den Kaiser. Eine Handlung, über deren Gültigkeit noch lange von Lehrern des Staatsrechts gestritten wurde.

Die Protestanten konnten leicht voraussehen, daß diese Appellation sowol, als die Protestation, den Kaiser heftig beleidigen werde. Auch bemerkten sie verschiedentlich, daß ihre Gegner über allerlei heimlichen Anschlägen gegen sie eifrig brüteten. Um also den Kaiser von der Billigkeit ihrer Forderungen zu überzeugen, und ihren Feinden, welche sie bei ihm anschwärzen möchten, zuvor zu kommen. Die Gesandten welche sie abfertigten, waren **Johann Ehinger**, Bürgermeister zu Memmingen, **Michael von Raden**, Syndikus zu Nürnberg, und **Alexius Frauentraut**, Sekretär des Mark-

grafen Georgs zu Brandenburg. Diese Männer hatten nun den kritischen Auftrag, dem Kaiser die Protestation der vereinigten Fürsten und Städte zu überreichen, und dieses Unternehmen, als rechtsgemäs und abgedrungen, zu entschuldigen und zu vertheidigen. Sie sollten übrigens den Kaiser von dem Gehorsam ihrer Prinzipalen und von ihrer Bereitwilligkeit zur Türkenhülfe bestens versichern.

Nachdem sie eine ziemliche Weile herumgereiset, trafen sie den Kaiser, der aus Spanien nach Italien abgereiset war, zu **Placenza** an. Sie erhielten bald Audienz, musten aber vier Wochen auf Antwort warten. Diese erhielten sie auch endlich, sie war aber eben nicht sehr tröstlich. Wir wollen nur den Hauptinhalt derselben anführen. Der Kaiser sagte ihnen in der Antwort, die sie schriftlich erhielten: „Seine Kommissarien hätten ihm bereits von der Uneinigkeit auf dem Reichstag zu Speier Nachricht gegeben: und es sei seine Pflicht, die traurigen Folgen derselben zu verhüten. Der Kurfürst von Sachsen hätte den Verfügungen der übrigen Reichsstände allerdings beitreten sollen, indem diese eben so wenig wider ihr Gewissen handeln würden, als er und die Protestanten. Zur Hebung der Religionsstreitigkeiten sei ein allgemeines Concilium eben nicht so unumgänglich nöthig, als sie dächten und behaupteten: man hätte nur das Wormser Edikt genau vollziehen sollen, so würde die Ruhe längst hergestellt

seyn.

seyn. Die protestantischen Stände erkännten selbst die Unverbrüchlichkeit der Reichstagsschlüsse, wie ihre eigne Protestation beweise folglich müsse auch der lezte speierische Abschied beobachtet und vollzogen werden. — Er hoffe aber doch, daß sie bei gegenwärtiger Türkengefahr ihre Widersezlichkeit nicht zu weit treiben, und dadurch das Reich in Schaden und Unglük sezen würden. Sie sollten sich also nichts vorzüglicher angelegen seyn lassen, als die gemeinschaftliche Abwendung der drohenden Gefahr, und die Erhaltung der Glaubenseinigkeit.

Als die Abgeordneten diese harte Antwort, voll unbilliger Forderungen und falscher Säze durch einen kaiserlichen Sekretär erhalten hatten, übergaben sie diesem eine abermalige Appellation, welche aber der Kaiser sehr ungnädig aufnahm. Noch an demselbigen Tage kündigte ihnen der obige Sekretär, **Alexander Schweis**, der anfänglich die Appellation gar nicht hatte annehmen wollen, auf kaiserlichen Befehl Hausarrest an, und verbot ihnen unter Androhung harter Strafe, iemanden in Deutschland von ihrem Schiksal Nachricht zu geben. Glüklicher Weise war der Nürnbergische Syndikus nicht zu Hause, als dieser Befehl ankam, und erfuhr den Vorgang, ehe er nach Hause kam, durch einen Bedienten, und bediente sich dieser Gelegenheit, daß er seinen Prinzipalen die Sache überschrieb, ehe er zu den andern in den Arrest gieng. Hierauf verwahrten sie sich durch eine förm-

förmliche Protestation gegen das Verfahren des Kaisers und appellirten an ein frei, gemein, christlich Concilium, oder, wie sie sich ausdrükten, wo die Sache sonst hingehörig.

Ehinger und Frauentraut erhielten iedoch bald hernach die Entledigung aus ihrem Arrest, unter der Bedingung, daß sie dem Kaiser nach Bologna folgen sollten, und am 30 Okt. 1529. zu Parma erhielten sie die vollkommene Freiheit nach Hause zu reisen. Von Kaden aber muste noch zurük bleiben. Zur Ursache hievon giebt man an: er habe dem Kaiser einen auf Befehl des Landgrafen von Hessen verfertigten kurzen Lehrbegrif der christlichen Glaubenslehre überreicht, worinn ein spanischer Bischof viele gefährliche Sätze hätte finden wollen; es mag aber wol sein glüklicher Einfall, den wir eben erwähnt haben, eine Ursache gewesen seyn, warum ihn der Kaiser strenger behandelte, als die andern beiden. Endlich aber fand er Gelegenheit, aus seinem Verhaft zu entwischen, und kam glüklich nach Deutschland.

Für die protestirenden Fürsten war indessen sowol die Antwort des Kaisers, als auch diese Behandlung ihrer Abgeordneten ein abermaliger Wink, auf ihrer Hut zu seyn. Sie unterredeten sich also öfters miteinander, und beschlossen, im Fall, daß man sie feindlich angreifen würde, sich gemeinschaftlich zu vertheidigen, und einander getreulich beizustehen, besonders wenn die ihnen benachbarte

Bischöfe

Bischöfe gewisse Rechte, die man ihnen izt nicht mehr zugestand, mit Gewalt suchen wollten, und hierinn von weltlichen katholischen Fürsten unterstüzt werden würden. Es blieb aber immer bei Unterredungen, und zur Zeit kam noch kein Bündniß zu Stande, weil sowol einige Fürsten noch immer allerlei Bedenklichkeiten hatten, und Luther, nebst andern protestantischen Theologen der Errichtung eines Bündnisses ihren Beifall gar nicht geben wollten. Luther ermahnte besonders den Kurfürsten von Sachsen mehr als einmal, er sollte sich nicht überreden lassen in ein Bündniß zu treten; die Päbstlichgesinnten würden es nicht wagen sie feindlich anzugreifen: Gott habe ihnen bisher so augenscheinlich beigestanden, und würde es, wenn sie vor allen Dingen nach seinem Reich trachteten, auch in Zukunft thun; u. d. g. — In unsern Tagen würde man diese Sprache ausschweifend, und den Mann lächerlich finden, der einem Fürsten, der mächtige Feinde zu fürchten hat, den Rath geben wollte: er sollte sich um keine Allianz bewerben, sondern sich dem unmittelbaren Schuz Gottes anvertrauen. Luther dachte so, und doch muste er sich von seinen unmenschlichen Lästerern beschuldigen lassen, daß er an dem nachmals ausgebrochenen Krieg nicht wenig Schuld gehabt habe.

Indessen hielt der Landgraf von Hessen, der zwar fromm, und ein Freund und Beschüzer der Religion, aber doch nicht sehr geneigt war, die

theo-

theologischen Fakultäten viel um Rath zu fragen, wenn es auf die Vertheidigung seiner Person und Lande ankam, seinen Vorsaz, die Metten nicht zu verschlafen, getreulich. Er meldete daher dem Kurfürsten, daß er glaubhafte Warnungen wegen der von der katholischen Partei zu besorgenden Gefahren erhalten habe, und verlangte von ihm eine ausdrükliche Antwort: ob er gesonnen sei sich gegen den Kaiser zu wehren, wenn ihn dieser der Religion wegen feindlich behandeln würde, und ob er sich, falls er (der Landgraf) dieses Schiksal haben sollte, auf seinen Beistand verlassen dürfte? Der Kurfürst nahm die Sache, als äuserst wichtig, zu weiterer Ueberlegung, und ließ sich hierüber mit dem Landgrafen und andern protestirenden Fürsten verschiedentlich in Unterhandlungen ein. Solche wurden vorzüglich zu Schmalkalden im Jahre 1529. angefangen, und der Saz von ihnen zur Regel ihres künftigen Betragens gemacht: daß sie zwar den Kaiser als ihr Oberhaupt allerdings zu betrachten hätten; nur nicht in solchen Fällen, da er sich anmasse, über der Stände Glauben, Seele und Gewissen ein Herr zu seyn, und ihnen zu gebieten, daß sie von der Warheit weichen, wider Gewissen handeln, und Gott erzürnen sollten: denn in solchen Dingen sei niemand schuldig, der Obrigkeit zu gehorchen. Doch kam bei dem in diesem Jahre gehaltenen Konvent zu Schmalkalden noch kein eigentliches Bündniß zu Stande.

Luther schrieb auch sehr dawider, und behauptete beständig, daß die Reichsstände sich in keine Verbindung wider den Kaiser einlassen dürften, sie möge auch Namen haben wie sie wolle. In der That würde es Karln dem V. sehr leicht gewesen seyn, sich zum Souverain von Deutschland zu machen, wenn alle deutsche Fürsten so, wie Luther, gedacht hätten. Denn er hielt alle Stände des Reichs **für rechte und natürliche Unterthanen des Kaisers.**

Dieser war nunmehr, wie bereits erwähnt worden, aus Spanien nach Italien abgegangen, um sich mit dem Pabst vollends auszusöhnen, und sich von demselben die italiänische und Kaiserkrone aufsezen zu lassen. Er verband sich auch mit demselben, so wie mit Frankreich und England zum Nachtheil der protestantischen Lehre, als welche der Pabst durchaus vertilgt und ausgerottet haben wollte. Bei dem allen aber blieb doch der Kaiser bei der dem Pabste so verhaßten Forderung eines Conciliums: denn es war einmal doch nicht billig, den deutschen Ständen die Erfüllung dieses Begehrens, die man ihnen so oft versprochen hatte, zu verweigern. Er ließ also dem Pabste durch seinen Minister, Gattinara, deswegen Vorstellungen machen, die der Pabst aber auf eine Art beantwortete, welche deutlich verrieth, wie wenig er geneigt wäre, die Wünsche des größten Theils der deutschen Nation zu erfüllen. Sein Wille war

vielmehr, daß alles bleiben sollte, wie es bisher gewesen, und daß es niemand wagen sollte, gegen seine Machtsprüche etwas einzuwenden. Aber der Kaiser widersprach ihm standhaft, und beharrte auf seiner Forderung. Besonders mißfiel es ihm, daß das mit dem heiligen Geist begabte und infallible Oberhaupt der Kirche einige streitige Religionspunkte für **unauflösliche** (dogmata inextricabilia) erklärte.

Weil man von Seiten der Katholiken den Protestanten den Vorwurf machte, daß sie unter einander selbst in der Lehre uneinig wären, so wollten der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, nebst einigen andern Fürsten eine vollkommene Glaubenseinigkeit in ihren Staaten herstellen. Zu dem Ende ließ der Kurfürst, wahrscheinlich durch Luthern, die Hauptsäze des evangelischen Lehrsystems in 17 Artikeln verfassen, *) und diese Artikel auf einem Konvent zu Schwabach, welcher noch vor dem lezterwähnten schmalkaldischen gehalten wurde) den übrigen protestantischen Ständen vorlegen. Von diesem Konvent erhielten die besagten Artikel den Namen der Schwabacher Artikel. Zu Schmalkalden wurden diese Artikel von einem Theil der protestantischen Stände angenommen: andre aber äuserten doch Bedenklichkeiten, und weigerten sich, dieselben zu unterschreiben.

*) Salig Hist. der augsb. Conf. B. I. §. XIX. p. 142.

Auf einem im Jahr 1530. zu Nürnberg angestellten abermaligen Konvent erschienen nur diejenigen Stände, welche die 17 Artikel unterschrieben hatten. Auch hier konnte man sich noch nicht über das Betragen vereinigen, welches man annehmen sollte, wenn der Kaiser die protestantische Lehre mit Gewalt ausrotten wollte, und die Fürsten, welche dieselbe angenommen hatten, feindlich angreifen würde. Auf die Nachricht, daß der Kaiser ins Reich zurük käme, trennte sich der Konvent, und alle protestantischen Reichsstände wurden nochmals ermahnt, einen endlichen Entschluß zu fassen, wie sie sich in dem angeführten Falle zu verhalten gedächten, und solchen in Monatsfrist dem Kurfürsten von Sachsen wissen zu lassen. Es war izt auch wirklich die höchste Zeit dazu, da die neuesten Bündnisse des Kaisers für die Protestanten äuserst gefährlich waren. Der Kurfürst von Sachsen ließ Luthern und andern seiner Theologen ein abermaliges Gutachten über die Vertheidigung ihres Glaubensbekenntnisses abfordern: diese blieben aber bei ihrer bereits angeführten Meinung, daß man sich allein auf Gott verlassen sollte, und daß alle Bündnisse der Stände gegen den Kaiser unerlaubt wären, immassen ein solches Bündniß — so lauten Luthers eigne Worte — eben so herauskäme, als wenn der Bürgermeister zu Torgau die Bürger wider den Kurfürsten zu Sachsen schüzen wollte. *) — Luther und seine Gehülfen waren

*) Roos, B. I. p. 532.

waren also nicht die Lärmenbläser zum deutschen Kriege, und würden ihn eher verhindert haben, wenn es auf sie angekommen wäre.

Nun schrieb der Kaiser einen Reichstag aus, der am 1 Mai des Jahrs 1530 zu Augsburg gehalten werden sollte, und forderte in einem besonders an den Kurfürsten von Sachsen erlassenen Schreiben dessen persönliche Gegenwart auf dem Reichstage. Der Kurfürst forderte hierauf von seinen Theologen ein abermaliges Formular des evangelischen Lehrbegrifs zu verfassen, damit man in Ansehung der streitigen Lehrpunkte eine gewisse Vorschrift haben möchte, was man behaupten, oder wie weit man allenfalls nachgeben könnte, weil auf dem vorseienden Reichstage die Religionsangelegenheiten ernstlich in Berathschlagung genommen werden sollten, und folglich derselbe gewissermassen als ein Nationalconcilium anzusehen sei. Hierauf verfaßte Luther eine Schrift, unter dem Titel: **Bekentniß Christlicher Lehre und Glaubens.** *) Sie ist eigentlich nichts als eine etwas veränderte Wiederholung der bereits erwähnten schwabacher Artikel, **) indem das Glaubensbekenntniß der Protestanten wieder auf die 17 Artikel eingeschränkt ist, und wird insgemein das **torgauer Buch** genannt. Der Kurfürst **Joachim** von Bran-

*) Luthers Schriften, Altenb. Ausg. T. V. p. 14. sqq.

**) Zeltners schwabacher Artikel, als der Anfang der augsb. Conf. Nürnb. 1700. 4. Roos, B. I. §. 171. p. 537

denburg befahl einigen seiner katholischen Gottesgelehrten, das torgauer Buch zu widerlegen. Die Widerlegung kam auch zum Vorschein, aber leider im Stil der bisherigen Streitschriften dieser Art: die Verfasser zeigten, daß sie zwar gewaltig schimpfen und lärmen, aber Luthers Säze keineswegs gründlich widerlegen könnten.

Der Kurfürst von Sachsen reisete, dem Verlangen des Kaisers zu Folge persönlich nach Augsburg, und langte am 2 Mai daselbst an. In seinem Gefolge befanden sich auch einige seiner Gottesgelehrten, besonders Philipp Melanchthon. Luthern ließ er zu Koburg auf dem Schlosse Ehrenburg zurük, weil er nicht ohne Grund befürchtete, er möchte als ein Geächteter und Gebannter zu Augsburg nicht sicher seyn. Ihm folgte der Landgraf von Hessen, welcher sich gleichfalls persönlich nach Augsburg begab, und am 12 Mai daselbst anlangte. Beide Fürsten liessen ihre Prediger in den Kirchen zu Augsburg öffentlich predigen, wodurch die Gegenpartei zu einem heftigen Unwillen gereizt wurde, so daß man voraus sehen konnte, daß der Kaiser bei seiner Ankunft dieses Predigen verbieten würde. Die protestantischen Fürsten holten das Gutachten ihrer Theologen ein, und befragten sie, ob man einen solchen kaiserlichen Befehl, falls er ergienge, befolgen, oder Vorstellungen dagegen machen sollte? Die Antwort war, daß man dem kaiserlichen Befehl allerdings Folge leisten müste.

Ob

Ob aber die protestantischen Fürsten auch das Predigen ihrer Geistlichen in ihren Herbergen auf kaiserlichen Befehl einstellen sollten, konnten sie nicht einstimmig entscheiden. Luther, dem endlich der Kurfürst von Sachsen sein Gutachten abforderte, entschied, seinen angeführten Grundsäzen gemäß, daß ieder kaiserlicher Befehl befolgt werden müste.

Wir haben bereits der Trennung erwähnt, welche Zwingli und einige andre durch ihre Lehrsäze vom heiligen Abendmal unter den Protestanten verursacht hatten. Der Landgraf von Hessen, der sogar darüber die Beschuldigung erdulden muste, daß er den Zwinglischen Lehrsäzen geneigter sei als den eigentlich lutherischen, wendete alle seine Kräfte an, diese Trennung zu heben, und beide Parteien zu vereinigen. Aber seine Bemühungen waren vergebens; obgleich die beiden lutherischen Theologen, die zu diesem Geschäfte gebraucht wurden, Philipp Melanchthon, und Johann Brentins, höchst sanfte, verträgliche und nachgebende Männer waren. *) Einige geben als die Hauptursache des mißlungenen Vereinigungsgeschäfts die ungleichen Gesinnungen beider Parteien in Rüksicht auf die Vertheidigung ihrer Religionsfreiheit an. Luther und seine Freunde wollten erwähntermassen, daß man die Religionssache einzig

*) Also schon damals, da noch von beiden Seiten keine symbolischen Bücher vorhanden waren, war Union unmöglich!!!

einzig dem Schuz Gottes empfehlen, und sich nicht auf weltliche Gewalt verlassen sollte: Zwingli aber (der überhaupt eher zum Offizier, als zum Priester geboren war) und seine Anhänger, begünstigten und wünschten Schuzbündnisse und Vertheidigungsanstalten. Es ist möglich, daß sich der Landgraf, der in diesem Punkte eben so dachte, schon dieserwegen so stark für sie verwendete, und eine Vereinigung zu bewirken suchte. Da sie aber bereits einen feinen Anfang gemacht hatten, diejenigen, die mit ihnen nicht einstimmig dachten und lehrten, zu verfolgen, so vermehrte dieses die Abneigung der lutherischen Theologen gegen sie, und die intendirte Union kam nicht zu Stande. Indessen ist das Wort Toleranz oder Duldung, so viel ich weiß, bei diesem Geschäfte das erstemal (in dem Verstande nämlich, in welchem es in Religionssachen gebraucht wird,) gehört worden. *)

Endlich kam der Kaiser, der sich bereits vorläufig gegen den Kurfürsten von Sachsen über das Predigen der lutherischen Theologen zu Augsburg beschwert hatte, über Insbruck und München am 15 Junius daselbst an, und zeigte sich bei seinem Einzug in allem Glanze seiner Würde. Die sämtlichen Reichsstände zogen ihm vor die Stadt entgegen, ihn zu empfangen, und stiegen als sie sich ihm näherten, von ihren Pferden ab. Der Kaiser, der König Ferdinand, und alle übrigen Herren vom

*) Roos, B. I. p. 544. Anm.

vom kaiserlichen Gefolge beobachteten das nämliche Ceremoniel: aber der päbstliche Botschafter Kardinal Campegius, der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Trient, welche den Kaiser begleiteten, blieben auf ihren Maulthieren sitzen. Der Kurfürst Albrecht von Mainz machte dem Kaiser das Bewillkommungskompliment, welches der Pfalzgraf Friedrich in dessen Namen beantwortete. Hierauf ertheilte Campegius allen Anwesenden den Segen, welchen der Kaiser und die Katholiken kniend empfiengen; die protestantischen Fürsten aber blieben stehen, und legten hiedurch das erste Zeugnis ihrer Standhaftigkeit bei dieser Veranlassung ab. Uebrigens entstand bei diesem Einzuge ein Rangstreit mit dem päbstlichen Botschafter, der sich überhaupt sehr übermüthig bezeigte. Der Kaiser wollte, daß dieser Botschafter unter dem nämlichen Baldachin mit ihm, und nebst dem König Ferdinand, an seiner Seite reiten sollte. Die Kurfürsten behaupteten aber ihre Vorrechte, und Ferdinand sowol, als der Kardinal, mußten sich gefallen lassen, hinter dem Kaiser zu reiten. Hierauf begab sich der Kaiser in die Domkirche, um seine Andacht zu verrichten, und empfieng abermals vom Kardinal den päbstlichen Segen.

Noch denselbigen Abend verlangte der König Ferdinand im Namen des Kaisers von den protestantischen Fürsten, daß sie das Predigen ihrer Geistlichen einstellen, und am folgenden Tage einer

feierlichen Proceßion beiwohnen sollten. Sie protestirten gegen beides mit der ihnen eignen Standhaftigkeit, und waren besonders zur Beiwohnung der Proceßion schlechterdings nicht zu bewegen: in Ansehung des Predigens aber verglichen sie sich mit dem Kaiser dahin, daß auch katholischen Predigern, welche Luthern und seine Freunde gräulich zu lästern gewohnt waren, besonders dem Prediger des Königs Ferdinand, D. Johann Faber, einem unsinnigen Schreier, das Predigen verboten werden sollte. Der Kaiser befahl also: „es sollte auf seinen allergnädigsten Befehl kein Prediger künftig predigen, ausser denienigen, die seine Maiestät verordnen würde, bei kaiserlicher Ungnade und hoher Strafe."

Inzwischen war Luther, ohnerachtet er nicht persönlich auf dem Reichstag zugegen seyn durfte, doch nicht müßig gewesen. Er machte eine Schrift bekannt, betitelt: **Vermahnung an die ganze Geistlichkeit, versammlet auf dem Reichstag zu Augsburg** 1530. und dekte in derselben mit aller seiner Freimüthigkeit und Lebhaftigkeit alle Gräuel der Dummheit des bisherigen Pabstthums auf. *) Diese Schrift erregte viel Aufsehen, als sie auf dem Reichstage bekannt wurde. Sie fand aber auch bei vielen, welche Luthern und seiner Lehre eben nicht geneigt waren, Eingang, und machte

*) Ein Auszug davon findet sich bei Roos, B. I. S. 182. P. 573.

machte den Wunsch, daß alle diese abergläubischen Misbräuche möchten abgestellt werden, vom neuen rege.

So hart und strenge die vorigen Reichstagsausschreiben des Kaisers abgefaßt waren, so gelinde lautete das augsburgische. „Es sollte,„ hieß es, „eines ieden Opinion, Gutdünken und Meinung in Liebe und Gütigkeit gehört und erwogen, und alles, so zu beiden Theilen nicht recht ausgelegt oder abgehandelt, abgethan, und folglich getrachtet werden, daß, wie alle unter Christo seyn und streiten, also auch alle in einer Gemeinschaft, Kirchen und Einigkeit leben, und gute Einigkeit und Friede aufgerichtet und unterhalten werden könne.„ Einige behaupten, daß der Kaiser wirklich günstig für die Protestanten gedacht, und dazu von seinem Kanzler *Mercurinus Gattinara*, der der lutherischen Lehre selbst insgeheim nicht abgeneigt gewesen sei, bewogen worden, nur wäre der Tod dieses Gattinara, der noch vor Eröfnung des Reichstags erfolgte, Ursache gewesen, daß die Sache nicht so ausgefallen, als man von einem so gütigen Ausschreiben hätte vermuthen sollen. Ich will die guten Gesinnungen des Gattinara nicht bezweifeln, denn die Geschichte liefert Beweise davon: indessen dünkt mich, daß man die gnädigen Gesinnungen des Kaisers gegen die Protestanten nicht aus dieser Stelle des Ausschreibens beweisen könne. Es sind allgemeine und zweideutige Ausdrücke.

Der Kaiser bereitete sich übrigens sehr ernsthaft und andächtig zu den Verhandlungen dieses Reichstags. Er hatte die Erőfnung desselben auf den 20 Junius festgesezt. Des Tages vorher empfieng er das Sakrament, brachte zwei Stunden im Gebet zu, ließ den Armen ansehnliche Allmosen austheilen, und befahl, daß in allen Kirchen um glüklichen Erfolg der vorwaltenden Unterhandlungen gebetet werden sollte. Am Tage der Erőfnung selbst hőrte er in der Kathedralkirche ein hohes Amt, wobei er mit allem Geprånge erschien, das einem deutschen Kaiser zukommt, wenn er sich in seiner Hoheit zeigt. Bei dieser Gelegenheit ließ er dem Kurfürsten von Sachsen wissen, daß er ihn zur Messe begleiten und sein Amt, als Reichsfeldmarschall, durch Vortragung des Schwerts verwalten sollte, welches der Kurfürst auch that, weil ihm seine Theologen versicherten, daß er es ohne Verlezung seines Gewissens thun kőnne.

Nun wurde der Reichstag auf dem Rathhause zu Augsburg feierlich erőfnet. In der Anrede, welche der Pfalzgraf Friedrich im Namen des Kaisers hielt, wurde erstlich die Türkengefahr erwåhnt, und die Fortsezung des Türkenkriegs empfohlen, *) sodann die ewige Leier von dem Wormser

*) Des Türkenkriegs hatte schon vorher, nach geendigtem hohen Amte in der Kathedralkirche der påbstliche Nuntius, Vincentius Pimpinellus, in einer Rede, die er daselbst an die Versammlung hielt, weitlåuftig erwåhnt,

ser Edikt wiederholt, und über die unterlassene Vollziehung desselben bittere Klagen geführt. Am Ende wurden Kurfürsten, Fürsten und Stände im Namen kaiserlicher Maiestät ermahnt, ihre Opinion und Meinung wie dem Wesen zu rathen sei, schriftlich zu überantworten „damit es desto besser vernommen, erwogen, und zu einem einmüthigen christlichen Wesen desto schleuniger verglichen werden möge.„

Am 22 Junius ließ der Kaiser den protestantischen Fürsten bedeuten, daß sie ihm, was sie wegen der Religion vorzubringen hätten, schriftlich zufertigen sollten. Diese hatten sich schon vorher darauf gefaßt gemacht, und ausser den 17 Artikeln, oder dem torgauer Buche durch Philipp Melanchthon einen Grundriß ihres Lehrbegrifs in 28 Artikeln verfassen lassen, welche unter dem Namen der augsburgischen Konfeßion allgemein bekant sind. Obige 17 Artikel wurden dabei zum Grunde gelegt, und die Schrift selbst Luthern zur Einsicht über-

wähnt, und alle Deutsche zur Fortsezung desselben, und zugleich zur Einigkeit im alten katholischen Glauben dringend aufzuordern. Er erlaubte sich dabei eine kleine Vergleichung der Deutschen mit den Türken, und sagte unter andern — die Türken blieben doch bei ihrem Koran, aber die Deutschen wollten klüger seyn, als ihre Vorältern u. s. w. — Ein Zug, woraus man den Geist der päbstlichen Hierarchie ganz erkennen kan. Der Pabst will, Nationen sollen dumm bleiben, weil ihre Vorältern entweder dumm waren, oder aus Furcht sich dumm stellten, und weil diese Dummheit seine Schazkammer bereichert, und Mönche und Pfaffen mästet. — Eine herrliche Staatsmaxime für einen Statthalter Christi!

übersendet, der sie vollkommen billigte, und sich verwunderte, wie Melanchthon, bei aller Gründlichkeit, mit welcher er die evangelische Lehre vertheidigte, doch mit den Gegnern derselben so glimpflich verfahren, oder, wie er sich ausdrükte, so leise treten konnte. Auf das kaiserliche Bedeuten ließen also die protestirenden Fürsten, die sich deswegen in der Herberge des Kurfürsten von Sachsen versammelten, dieses Glaubensbekenntniß ablesen, und da es allgemeinen Beifall erhielt, so unterschrieben sie es. Die Namen der Fürsten und Städte, die es damals unterschrieben, können beinah keinem meiner Leser unbekannt seyn.

Die zweite Sizung der Reichsversammlung, welche am 24 Junius gehalten wurde, eröfnete der päbstliche Gesandte Campegius mit einer Rede, welche, wie gewöhnlich, vom Türkenkrieg, und von den Stürmen, welchen izt das Schiflein Petri ausgesezt wäre, handelte. Endlich fand auch der Kurfürst von Sachsen und die übrigen Bekenner der augsburgischen Confeßion Gelegenheit, ihre Sache bei dem Kaiser anzubringen. Ihre Bitte, welche der sächsische Kanzler Pontanus dem Kaiser vortrug, bestand darinnen: Weil sie bisher beschuldigt worden wären, daß sie höchst schädliche und verderbliche Ketzereien und Neuerungen in ihren Landen zu lehren verstatteten, so ersuchten sie des Kaisers Maiestät, daß dieselbe nebst den versammelten Ständen anhören möchten, worinnen diese

so sehr verketzerte und verrufene Lehre eigentlich bestünde.

Der Kaiser ließ ihnen hierauf durch den Pfalzgrafen Friedrich zur Antwort wissen, daß es überhaupt zu spät am Tage und nicht Zeit genug zur Vorlesung einer weitläuftigen Schrift sei: sie möchten daher ihren Aufsaz nur an ihn, den Pfalzgrafen übergeben, kaiserliche Maiestät würde sodann die Sache erwägen, und das Weitere verfügen. Dieses zu thun trugen die protestantischen Stände großes Bedenken; sie fuhren daher fort, den Kaiser zu ersuchen, daß er, der in weit unwichtigern Dingen iedermann anzuhören pflegte, ihnen in dieser höchst wichtigen Sache das geneigte Gehör nicht verweigern wollte. — Endlich bewilligte der Kaiser, daß sie am folgenden 25 Junius ihr Bekenntniß in seiner Gegenwart sollten ablesen lassen, aber nicht auf dem Rathhause, als dem ordentlichen Versammlungsorte des Reichstags, sondern in dem Quartier des Kaisers auf dem Bischofshofe. Diese Klausel wurde nach aller Wahrscheinlichkeit deswegen angehängt, damit nicht Plaz genug vorhanden seyn möchte, eine allzugroße Menge von Zuhörern zu fassen.

Diese feierliche Handlung gieng auch am 25 Junius dergestalt vor sich. Die Kurfürsten, Fürsten und Stände hatten sich sehr zahlreich eingefunden. Die beiden kursächsischen Kanzler D. Greg. Pontanus und D. Christian Beyer traten in die Mitte der Versammlung, ieder mit einer Abschrift des Glaubensbekenntnisses, wovon eins in lateinischer, das andre in deutscher Sprache abgefaßt war. Der Kaiser wollte das lateinische Exemplar ablesen lassen. Allein der standhafte Kurfürst von Sachsen, der wohl einsahe, daß man dadurch zu verhindern gedachte, daß der Innhalt ihres Glaubensbekenntnisses von iedermann verstanden würde,

de, blieb auch hier sich gleich, und brachte es durch die Vorstellung, daß der Kaiser, da man sich auf deutschen Boden befände, auch den Gebrauch der deutschen Sprache gestatten würde, dahin, daß auch dieses bewilligt wurde. Doktor Beyer, der das deutsche Exemplar in Händen hatte, las es hierauf so laut und vernehmlich ab, daß man auch unten im Hofe alles verstehen konnte.

Nach abgelesener Konfeßion kündigte der Pfalzgraf Friedrich den protestirenden Ständen im Namen des Kaisers an: Daß des Kaisers Maiestät ihr Bekenntniß des Glaubens gnädiglich vernommen habe; weil aber dieses ein treflicher, hochwichtiger und merklicher grosser Handel, und deßhalben wohl zu bedenken sei, so wolle seine Maiestät die Sache in Bedacht nehmen, mit allem Fleiß erwägen, und berathschlagen, und den gefaßten Entschluß ihnen bekannt machen lassen. Auch diese Antwort des Kaisers, so gnädig sie auch lautete, war noch nicht hinlänglich, die Besorgnisse der protestirenden Fürsten zu heben. Karls neueste Allianzen, und die Menge der Feinde der Reformation, die ihn umgab, konnten sie nichts Gutes hoffen lassen, wie es auch die Folge bestätigte. Doch hatten sie nunmehr das, was sie glaubten, und in ihren Staaten lehren liessen, dem deutschen Vaterlande und der Welt feierlich vorgelegt.

Wir schließen mit diesem wichtigen Auftritte die erste Periode unserer Reformationsgeschichte: indem auch die nach Bekanntmachung der Konfession noch auf diesem Reichstag zu Augsburg getroffenen Verfügungen und andern hieher gehörigen Begebenheiten als Folgen desselben anzusehen sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Truckenbrot, Michael, / Galletti, Johann Georg August, / Bock, Christoph Wilhelm,

Geschichte der Deutschen für die Jugend

Bd.: 5

Nürnberg 1784

Germ.g. 149-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047673-7
VD18 80117511-001